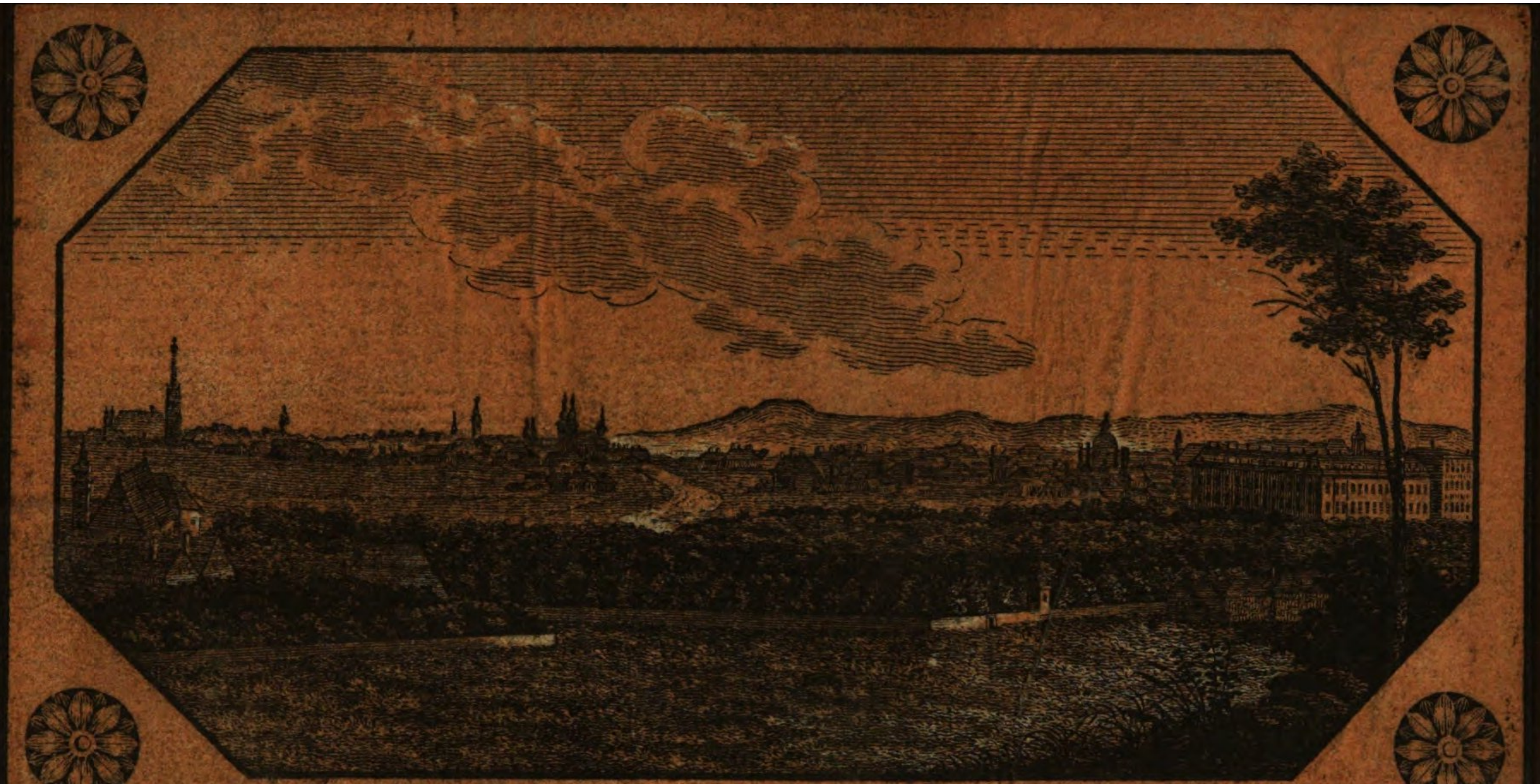


Wien.

H
464

von Halder
N. 958.

J. Perrel del. et fec. 1807.

Wien und Berlin

in

Parallele.

Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin
nach Wien durch Schlesien

über

die Felder des Krieges.

Ein

Seitenstück zu der Schrift:

Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

von

F. v. C — n.

Mit zwey Kupfern von Penzel, zwey Holzschnitten von Gubitz
und drey illuminirten Blättern von Geisler.

Amsterdam und Cölln 1808,
bei Peter Hammer.

Vorrede.

Schon in meiner Jugend hatte ich ein warmes Gefühl für Freyheit und Vaterland; dieß wurde in mir durch die alte griechische und römische Geschichte rege gemacht, die ich mit Begierde verschlang. Die Helden, besonders diejenigen, welche ihr Vaterland aus dem Nichts emporhoben (Epaminondas), waren für mich Muster. Mein Jünglingsalter fiel in die erste Periode der französischen Revolution, und sie ergriff mich, wie so viele andere. Ich sah das goldene Zeitalter durch sie herbeygeführt; ich sah die Menschen in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt; ich sah der Entwicklungsfreyheit keine Schranken mehr vorgeschrieben und hoffte: daß die Revolution auch Deutschland bald ergreifen würde. Mein Lehrer war ein ernster, tugendhafter, erfahrener Mann, der die Welt kannte, in der er 50 Jahr sich getummelt hatte. Er bemerkte mein eifriges Studium der Zeitungen, Journale und alles dessen, was 1789, 1790 ꝛc. die Pressen unermüdet ausspieen. Einst nahm er mich auf einen Spatziergang mit, und unter uns entstand folgendes Gespräch:

Mein Lehrer. Mein Sohn! Ich sehe mit Vergnügen, wie sehr Dich die Revolution ergreift,

die Frankreich in seinem Innersten erschüttert; es ist mir ein Beweis, daß Du Sinn und Gefühl für das Gute hast, welches Deine lebhafte Phantasie aus der Revolution für die Menschheit hervorgehen läßt.

Ich. Ja, mein Bester! diese große Weltbegebenheit hat mich ganz ergriffen, und ich sehe mit innigem Vergnügen den nahen Untergang aller noch übrigen Tyrannen, die Europa in Fesseln legten.

M. L. Du glaubst also wirklich, mein Sohn, daß die Tugend, die Vaterlandsliebe, der Patriotism die Revolution herbeyführten?

Ich. Was sonst? Haben Sie nicht die Reden eines Mirabeau, Barnave, la Fayette und anderer gelesen?

M. L. Bald wirst Du aus Deinem Traum erwachen! Nicht die Tugend, nicht Vaterlandsliebe haben diese Umwälzung aller alten Formen bewirkt, sondern das Laster und der Egoismus. Sie bedienen sich nur der Tugend als Maske, um ihren teuflischen Plan auszuführen, und tugendhafte, aber mehr gefühlvolle als verständige Männer sind ihre Organe, um den großen Haufen und Gemüther, wie das Deinige, zu blenden. Nicht das allgemeine Wohl, sondern das ihrige ist ihr Endzweck. Sie wollen die jetzigen Machthaber vernichten, um sich an die Spitze des Staats zu stellen. Sie benutzten die Schwäche der Regierung, die erschöpften Finanzen und die Verdorbenheit des Adels, um alles unter einander zu werfen, damit sie ihre leeren Taschen füll-

ten. Sie sind die Diebe, die ein Haus anzünden, um in der daraus entstehenden Verwirrung ruhig stehlen zu können.

Der Erfolg wird Dir meine Meynung bestätigen. Die Welt ist zu verdorben, um eine demokratische Staatsverfassung ertragen zu können, deren Grundlage die Tugend der Staatsbürger ist. Kennst Du die alten Griechen und Römer? Sehen ihnen die revolutionairen Franzosen wohl ähnlich?

Du bist jetzt, mein Sohn, in dem Alter, wo Du Deine künftige Laufbahn bestimmen mußt; ich rathe Dir, sie im Preußischen zu wählen. Wenn es irgend noch für den Menschen Freyheit, seinen Geist zu entwickeln, giebt, wenn noch irgendwo Sicherheit der Person und des Eigenthums existirt; so ist es in diesem Staate, welchem ein so weiser, als gerechter und humaner Mann die Form gab, Friedrich der Einzige!

Ich folgte diesem Rathe, suchte preußische Dienste und fand sie.

Um in die preußische bürgerliche Verfassung recht schnell einzudringen, ließ ich mich bey der Justiz und dem Finanzwesen zugleich anstellen, und machte eine schnelle Carrière.

Ich hatte auf der Akademie das römische Recht fleißig studirt, und war in Jena durch ein Practicum in das Labyrinth der gemeinen deutschen Prozeßordnung eingeweiht worden; von allem diesen Kram konnte ich bey der preußischen Justiz nichts gebrauchen.

Es war noch nicht lange her, daß Friedrich, durch die Arnoldsche Geschichte veranlaßt, diesen Stall

des Augias gereinigt hatte; die guten Folgen davon waren mir sehr einleuchtend. Durch den gemeinen Prozeß schien man seit Jahrhunderten die streitenden Parteyen in ein Chaos von Formen verwickeln zu wollen, damit Richter und Advocaten reich würden. Durch die neue Prozeßordnung wurde die Ausmittlung des Factums von der Deduction des Rechts getrennt, und man konnte deutlich daraus erkennen, daß der Richter ernstlich zum Ziele der Aufklärung eile. Ich würde nie die Bahn verlassen haben, welche ich bey dem Justizcollegio betreten hatte, wenn ich nicht arm gewesen wäre, und das Finanzwesen mir nicht eine schnellere Versorgung versprochen hätte.

Ich fand in diesem Zweige der Landesadministration vortreffliche Anordnungen; aber es stockte alles in der Ausführung.

Mit einem wahren Feuereifer widmete ich mich dem Dienste und rügte ohne Schonung alle Mißbräuche, die ich fand; ich wurde von Berlin aus unterstützt, und der alte würdige Geheime Finanzrath Beyer, den ich heute noch verehre, bestärkte mich in meinem Diensteifer.

Durch ihn wurde ich schnell gehoben, und erhielt in einer andern Provinz einen größern Wirkungskreis. Jetzt mußte ich nun sehen, wie die Majorität unter der vorigen Regierung immer mehr daran arbeitete, das Wohl des Landes zu untergraben, die Gesetze zu umgehen und ihr eigenes zu substituiren. Ich kämpfte mit der Minorität stets dagegen; die Folge war Zurücksetzung — Hohngelächter. Unter Wölfen sollst Du heulen, das riefen mir meine Collegen zu, die unter andern Umständen ihre Pflicht gethan haben

würden. Bey der neuen Regierung schien Anfangs der Unordnung ein Damm sich entgegen zu werfen; aber die Mißbräuche hatten schon ein zu großes Terrain gewonnen; sie sprengten alle Dämme und überströmten die Ufer: jetzt mußte man mit dem Strom schwimmen oder untergehen.

Das größte Unglück für einen rechtlichen Mann war, daß, wenn der Minister auch redlich und mit Vorsicht vorschreiten wollte (und es fehlte nicht an solchen Männern), so konnte er nicht hindurch sehen durch so viele Gewebe, welche die Bosheit, Intrigue und Gewinnsucht um ihn herzogen; er brauchte Gehülfen, in der Regel waren diese eben so verdorben; aber die klügsten unter den übrigen. Diese stellten nun jeden rechtlichen Officianten im schlechten Lichte dar, und so wurden sie entfernt und außer Einfluß gesetzt. Manche von diesen konnten sich nicht mäßigen; sie wurden Schriftsteller, schilderten die Mißbräuche, welche sie gefunden hatten, mit schwarzen Farben, und nun steckte man sie ins Gefängniß und setzte sie ab.

Ich suchte mich aus dieser Sphäre hinaus zu arbeiten und einen Geschäftskreis zu erhalten, worin ich nur mechanische Arbeiten und keine Verantwortung hatte; dieß glückte mir vor dem Kriege in Berlin.

Mein Amt gewährte mir wenig Unterhaltung, und ich warf mich auch in das gefährliche Feld der Schriftstellerey. Einige Zeit lebte ich so glücklich und in der Ideenwelt, als plötzlich ein Heer von Unglücksfällen über mich einbrach. Ich verlor ein geliebtes Weib durch einen unvorhergesehenen Tod; die Hypochondrie hatte sich völlig meiner bemächtigt. Der Krieg brach

aus, und unter meinen Augen sah ich durch wenige Schläge einen Staat vernichten, der sonst so glücklich gewesen war; ich sah, wie die Bewohner sich um den Besitz der Ruinen wüthend bekämpften; wie sie alles verriethen, entweihten, entheiligten, alle Gefühle der Ehre verläugneten. Ich ergriff noch einmal die Feder, um gegen Mißbräuche zu kämpfen: der Kerker war mein Lohn. Ihm kaum entronnen, eilte ich hinweg von der Scene in das Land des Friedens. Was ich auf dieser Reise gedacht, gesehen und bemerkt habe, das enthalten die folgenden Briefe.

Inhalt.

I. Fragment aus der Lebensgeschichte des Verfassers. Seine Gefangenschaft, nebst Entlassung aus derselben. Einige Züge im Charakter der Berliner überhaupt. Schilderung der Freunde und Freundinnen des Verf. Reisegesellschaft von Frankf. a. d. Oder bis Crossen. S. 1—5

II. Crossen. Schilderung der Organisation Pohlens bey der preuß. Acquisition. Die Schlacht bey Jena. Insurrection in Pohlen; Der Freund des Verfassers flüchtet als südpreußischer Officiant. Empfindungen am Grabe seiner Gattin. S. 6—14

III. Grünberg. Schilderung der unglücklichen Lage des Vaterlandes des Verf. bey den Verwüstungen des Kriegs. S. 15—18

IV. Sagan. Trauriges Schicksal dieser Stadt. Der regierende Bürgermeister wird eines ungegründeten Verdachts wegen vor die Militaircommission gestellt und durch die Humanität des Generals Monbrün gerettet. Ortsbeschreibung von Sagan. Geschichte einiger entlassenen, hier wohnenden preuß. Officiere. S. 19—22.

V. Glogau. Anekdote zwischen einem Voltigeur und einem Bauer. Verwüstungen bey und in Glogau. Auffallende Verwandlung verschiedener ehemaliger preuß. Staatsbeamten. Belagerung Glogaus. Major Pudlitz. S. 22—27.

VI. Schweidnitz. Anekdote von dem preuß. General P. in B. im siebenjährigen Kriege. Betragen der Franzosen, Bayern und Würtemberger in Schlesien. Adel und Kornwucher. Getreideausfuhr.

Belagerung von Schweidnitz. Muthmaßung des Verf. über den Plan Napoleons, Schlesien betreffend. Reise nach Breslau, ein Familiengemälde. Ueber Breslaus Fall. Aufenthalt mehrerer Prinzen in Breslaus Mauern. Prinz Jerome; (jetzt König v. Westphalen). Einige Charakterzüge von ihm. Proceß des Fähndrichs Wengersky. Der preußische Adel in Breslau. Bürgerbedrükkung; Schauspiel; Sucht, französisch zu schwatzen. Der Commandant von Schweidnitz, Herr v. Haak. S. 28—42

VII. Schmiedeberg. Empfindungen beym ersten Wiedersehen preuß. Truppen. Trauriger Anblick der Selbstranzionirten, die zum Isenburgischen Corps übergingen. Klagen in den Gebirgsstädten. S. 43—44

VIII. Trautenau. Naturschilderungen. Geständniß eines Irrthums, als der Verf. Böhmens Gränze betrat. Parallele zwischen den preuß. und östr. Zolldienern. Oestreichische Aengstlichkeit beym Einlaß der Fremden. Anekdote über die preuß. Polizey. S. 45—48

IX. Fortsetzung. Handelsverkehr in Trautenau. Producte. Ueber den Absatz der rohen schlesischen Leinwand im Innern von Oestreich. Der Kaufmann, Baron von Falk. Volkscharakter der Böhmen in religiöser und sittlicher Hinsicht. Ueber die Bauart in Böhmen überhaupt. Höchste Unreinlichkeit in Chrudim. Böhmische Kochkunst. Die Bewohner der Böhmischen Gebirge; ihr Charakter. S. 49—52.

X. Jaromirsch. Die Diligence. Postgeld. Vergleichung mit dem preußischen Postwesen. Politisches Gespräch zwischen einem östreich. Oberlieuten. v. der Infanterie, dem Lakey eines Obristen und einem Pfarrer. Militairische Position, welche Böhmen auf dieser Seite von den Quellen der Elbe an bis Pardubiz deckt. Stellung Kaiser Josephs 1778. Josephsstadt und Königsgräz. S. 53—58

XI. Czaslau. Schöne Natur; aber pohlnische Sitten und Lebensart. Landwirthschaft. Anhänglichkeit an ihre alte Landesverfassung. Versehen im Preußischen bey den Dismembrationen. Chrudim. Anekdote von Friedrich dem Großen. Schlacht bey Collin. Der

Ungarwein mit seinen Gattungen. Wallfahrt nach Prag zum gro-
ßen Fest des heiligen Johannes, und über den Zweck derselben.
S. 59—70

XII. Iglau. Schlachtfeld, wo 1805 der Erzherzog Ferdinand dem Vorrücken der Bayern Einhalt that. Statistische Notizen von Böhmen. Vergleich zwischen Böhmen und Schlesien. S. 71—77

XIII. Znaim. Verwüstungen, die Spuren des Feldzugs 1805.
S. 78—79

XIV. Stockerau. Lage. Zufriedenheit des Verf. mit dem wackern Postmeister in Etschelwiz. S. 80—81

XV. Wien. Der Fürst Auersberg im Jahr 1805. Proceß des Obristen Göringer. Mack. Vergleichung zwischen Wien und Berlin. Einiges über die Speculationen der Berliner Buchhändler, und über die dermalige Berliner Literatur. S. 82—88

XVI. Fortsetzung von Wien, verglichen nach seiner Lage und Außenseite mit Berlin; dort die üppige Natur, hier nur die Sandwüste Arabiens; dort die abwechselnden Gebirge, hier sandige Ebnen; dort die Donau, hier die Spree; dort alles das Werk der Natur, hier größtentheils das Werk der Kunst. Kurze Vergleichung des Praters mit dem Thiergarten; der Gärten zu Schönbrunn, das Belvedere, der Lichtensteinschen und Stahrembergschen Gärten mit Charlottenburg und den Villen, die sich vom Potsdamer Thore bis zum Jägerhofe hinziehen. Wiens und Berlins Bauart. Reinlichkeit in Wien; Unreinlichkeit in Berlins Straßen. — Die Burgbastey. Josephs II. Statüe. Die Stephanskirche. Kaiserliche Todtengruft. Empfindungen des Verf. in derselben. Bekanntschaft daselbst mit esnem alten Capuciner. Interessante Anekdote von Maria Theresia. Luther in Berlin auf dem Theater. Werner in Wien bevm Frohnleichnamsfeste. Das Grabmal der Erzherzogin Christine von Canova in der Augustinerkirche. Gemäldegallerie daselbst. S. 89—102

XVII. Fortsetzung. Ausführl. Beschreibung des Praters in Wien, verglichen mit dem Thiergarten in Berlin. Feuerwerk im Prater. Avertissement eines Feuerwerkers. Der Augarten. Schönbrunn. Gioriette. Pezz'ls Umgebungen Wiens. Die Menagerie. Der Leopard und der kleine Hund, sein Freund. Kängurus. Der Kahlen- und Leopoldsberg. Der gläserne Pavillon (bel oeil). Excursionen der Wiener auf den Kahlenberg. Restaurateur daselbst. Die fünf Theater in Wien. Bauart derselben. Beleuchtung. Garderobe. Schauspieler. Vorzug des Berl. Theaters, der Garderobe, der Schauspieler. Ein Urtheil über Iffland und Fleck. Vorzug der Wiener gegen Berlins Oper. Charakter der Wiener und der Berliner Theaterfreunde. Das Leopold und Josephstädter Theater. Bordelle in Wien. Benehmen der Freudenmädchen. Bekanntschaft mit einer im Leopoldsstädter Theater und Geschichte ders. Betragen der Berliner Freudenmädchen. Weinhäuser in Wien. Rau in Berlin. Wiener Speisezettel. Der goldene Adler; die Stadt Paris; die Sonne in Berlin. Insolenzen der Berliner. Jahn und Munier in Wien. Lohnbedienten in Wien — in Berlin. Caffeehäuser. Bäder. Redoute. Sammelplatz der Verliebten und Neugierigen, Polizeyaufsicht. Anekdote. Lesegesellschaften, Leihbibliotheken; Resourcen; Freymaurerey, terra incognita in Wien. Kralovskysche Leihbibliothek in Berlin. Strenge der Censur in Wien. Berliner Censur. In Wien giebts keine Resourcen und Freymaurerlogen. Die Berliner Freymaurerlogen. S. 103 — 143

XVIII. Fortsetzung. Unterschied des Charakters der Berliner und Wiener. S. 144 — 149

XIX. Forts. Gelehrte Gesellschaften in Berlin. S. 150 — 152

XX. Fortsetzung. Polizeyanstalt in Wien und Berlin. Bemerkungen im Allgemeinen. S. 152 — 157

XXI. Fortsetz. über denselben Gegenstand im Einzelnen. Das Straßenpflaßer; die Beleuchtung; Straßensäuberung; Armenanstalten; Lazarethe. S. 158 — 163

XXII. Fortsetz. Frohnleichnamstag in Wien. Werner; Feßler in Berlin. Lächerlicher Auftritt bey der Aufführung Luthers auf dem Berliner Theater. S. 164 — 167

XXIII. Oestreichische Regierungs- u. Landesverfassung. S. 168 — 178

XXIV. Forts. nebst einigen Vergleichungen der preußischen Regierungsverfassung. S. 179 — 188

XXV. Oestreich. und preuß. Militairverfassung. S. 189 — 198

XXVI. Oestreichs und Preußens Finanzsystem; Staatseinkünfte; Staatsschulden. S. 199 — 229

XXVII. Oestreichs Handel in Vergleichung mit dem preußischen. S. 229 — 241

XXVIII. Abreise von Wien nach Prag. Bekanntschaft des Verf. auf der Diligence mit einem Engländer. Gespräch mit demselben über Thaer und den Ackerbau der Engländer. Aeußerungen des Engländers über Lestok; den Prinzen Louis; über Bülow und Bärenhorst; den Erzherzog Carl; Bemerkungen über Oestreichs innere und äußere Kraft; Vorschläge sie zu beleben; Verbesserungen. Eine Stelle aus Bärenhorsts Betrachtung. Der Herzog von Braunschweig. Ueber die Verhältnisse zwischen England und den Continentalmächten. S. 242 — 268

XXIX. Schlacht bey Friedland. Des Verf. Abreise von Prag nach Johannisbad. S. 269

XXX. Entdeckung des Johannisbades. Umgebungen desselben. Reichhaltigkeit des Sprudels. Bestandtheile desselben. Bekanntschaft d. Verf. mit dem Rittmeister Schmidt vom Husarenregiment Großherzog Ferdinand; den Grafen Esterhazy, Zebrian, Strafaiteh u. a. Interessantes Gespräch über den Geist der östreichischen Truppen. Schilderung des Eigenthümers des Johannisbades, Hr. von Silberstein. Der Verf. erhält Ordre, seinen Posten in Schlesien wieder anzutreten; er weigert sich, dem französischen

Gouvernement den vorgeschriebenen Eid zu leisten. Beantwortung der Frage: ob die preuß. Officianten jenen Eid mit gutem Gewissen ableisten konnten, und ob es nicht besser gewesen wäre, alle Civilbehörden, noch ehe der Feind kam, zu suspendiren? — Vergebens erwartete der Verf. seine Entlassung. Der Friede von Tilsit hat den Dingen eine andre Wendung gegeben. S. 270 — 297

XXXI. Schmiedeberg. Des Verf. Abschied von den biedern Oestreichern. S. 298.

XXXII. Bestand des jetzigen östreichischen Militairs. S. 299 — 310.

XXXIII. Nachschrift des Verfassers. S. 310.

Sinnentstellende Druckfehler.

Seite 9. Z. 5. v. o. statt verkauft, l. gekauft

" 10. Z. 1. v. o. st. Augenblicken, l. Augenblick an

" 65. Z. 6. v. o. st. Antheilwein, l. Anthal Wein

" 113. Z. 8. v. o. st. ab, l. aus

" 114. Z. 8. v. o. st. der sich, l. den er sich

" 118. Z. 19. v. o. st. Herrn, als Dorrbach l. Herrnals, Dorrbach.

" 137. Z. 6. v. o. st. adliche, l. andere

" 179. Z. 14. v. o. st. Blutninken, l. Blatniacken

" 179. Z. 18. v. o. st. Pussokaischen und Sallachacken, l. Passekarschen und Sallaschacken

" 179. Z. 20. v. o. st. Rusnincken, l. Rusniacken

" 179. Z. 2. v. u. st. die Mazarällen, Gorulen, l. die Mazuracken und Gorallen

" 184. Z. 15. v. o. Wenn hier steht: Ungarn hat 3,340000 Menschen, so ist dieß bloß von den Ungarn zu verstehen

" 194. Z. 10. v. o. st. H. Hoym, l. G. Hoym

" 194. Z. 23. v. o. st. Eine, Uhr, l. Eine Uhr

" 205. Z. 8. v. o. st. 4 Mark, l. 4 Millionen Gulden

" 205. Z. 12. v. o. st. $5\frac{1}{2}$ Mark, l. $5\frac{1}{2}$ Millionen

" 207. Z. 18. v. o. st. 20 Fl. Procent, l. 20 Procent

" 209. Z. 9. v. o. st. Dominal-, l. Dominial-

" 209. Z. 11. v. o. st. Standobligationen, l. ständische Obligationen

S. 211. Z. 1. v. o. st. so lange Druck, und Preßfreyheit unter dem Joch seufzen, wie bisher der Catholicismus hätte modificirt werden sollen, l. so lange Druck- und Preßfreyheit unter dem Joch seufzen, wie bisher. Der Catholicismus hätte modificirt werden sollen

„ 236. Z. 11. v. o. st. diese, l. diesen

„ 240. Z. 2. v. u. st. es zu vernichten, l. sie zu vernichten

„ 243. Z. 5. v. o. st. in die, l. in den

„ 245. Z. 21. v. o. st. Adjeu nous marchons un Gloire, l. Adjeu nous marchons au Gloire

„ 264. Z. 22. v. o. st. so einen, l. seinen

Frankfurt an der Oder, den 2ten April 1807.

Sie, lieber S., denken wie ich. Ihr redliches Herz brennt eben so von reiner Vaterlandsliebe, wie das meinige; Sie haben Gefühl für wahre Freundschaft, die keine Rücksicht auf eigne Gefahr nimmt. Dies haben Sie mir bewiesen, als Sie zuerst in mein Gefängniß drangen, selbst als Anfangs Jedem der Zutritt versagt war. Ich denke noch immer mit Rührung daran, als mein dumpfer finsterer Kerker sich öffnete, und Sie in meine Arme fielen, mich an Ihr warmes Herz drückten, mir Trost zusprachen, mir Unterhaltung brachten, bey einer schmutzigen Lampe mit Kreide ein Schachbrett auf den halbverfaulten Tisch mahlten, und mein Lieblingsspiel (eine Partie Schach) mit mir spielten, worin ich um deshalb Sie stets matt machte, weil mein Geist von allen äußern Eindrücken frey war.

Es war ein schrecklicher Kerker, wohin die Boßheit meiner Feinde — (meiner Landsleute) mich gebracht hatte.

Mitten in der Nacht aus dem sanftesten Schlaf geweckt, aus meinem warmen Bett gerissen, wurde ich in

ein kaltes feuchtes Loch geschleppt, wo Fieberschauer mich überfiel; hier blieb mir nichts übrig, als in das elende Bett mich zu werfen, welches der Gefangenwärter mir hinstellte, und dann die schwere Thür hinter doppelte Riegel warf; bald schlief ich ein, und erwachte am andern Morgen, ohne zu wissen, wo ich war, bis der schreckliche Gedanke mich überfiel:

Du bist im Kerker!

Neben mir wohnte eine Mutter, die ihre zwey Kinder vergiftet hatte; aus einem hohen Gitterfenster blickte ich auf den Hof, wo ich die verworfensten Physiognomien sah: es waren Diebe und Mörder, die ihre Freystunde benutzten, die mir versagt war. Drey Tage und Nächte (die unglücklichsten meines Lebens) brachte ich hier zu, bis Sie, ein Engel des Lichts, mir erschienen. Nun schrieben wir an Clarke und Hülin, schilderten meine Lage — meine Unschuld; Sie drangen bis an die Quelle, und ich erhielt dann vorläufig die Freyheit, im Innern des Gefängnisses und in den Hof gehen zu dürfen. Nun besuchte ich meinen Leidensgefährten H., der aus gleichen Ursachen, wie ich, eingesperrt worden war, lernte seine interessante Frau und Cousine kennen, und jetzt wurde mir mein Arrest erträglich. Schrecklich war aber das Gefühl für mich, als man H. früher entließ als mich, und nun meine Einsamkeit wiederkehrte.

Doch, was erzähle ich Dir noch, was Du längst weißt: der Mensch spricht gar zu gern von seinem überstandenen Unglück.

Berlin war nun für mich kein angenehmer Wohnort mehr. Ich suchte mich zu zerstreuen, ich suchte und gab Gesellschaft, ich lebte den Freuden des Weins und der Liebe.

Schrecklich war für mich jedes Schlafengehen; ängstlich warf ich mich aufs Lager, in der Erwartung, wieder arretirt zu werden. Jeden Morgen beym Erwachen hatte ich Mühe mich zu überzeugen: ich sey frey!

Groß war meine Freude, als ich meinen Reisepaß nach Schlesien erhielt; noch größer, als ich mit dem Postwagen zum Thor hinausfuhr, und das furchtbare Berlin aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn verlohr.

Wohl dachte ich oft an euch, ihr Lieben, die ich verließ, S., G., K., B. und —! doch darüber schweige ich!

Verdorben sind in Berlin die Menschen im Allgemeinen, das ist wahr! Sie leben nur sich — den physischen Genüssen, doch aber fand ich hier edle, wenn auch besondere Menschen. G. den enthusiastischen Verehrer der Kunst; K. den Mann nach der Uhr, bey dem alles nach der Schnur geht, der aber der wahre Freund des Freundes ist, und bey dem selbst die Ehrlichkeit auf dem Etat steht; B. den Statistiker, der sich außer Athem läuft, um eine Liste von den Gebohrnen und Gestorbenen in Constantinopel zu bekommen, um zu prüfen: ob der Türken mehr oder weniger in Europa werden. Von Dir, Freund, will ich gar nicht reden, Du, der Du, vom reinsten Patriotismus belebt, nur diesem huldigst. Bald hätte ich S, vergessen, der, nur vom Weltgeist getrieben, mich im Ker-

ker damit tröstete, daß dieser mich hierher geführt hätte. Er ist besser als seine Theorie, und sein praktisches Leben ist oft der Contrast zu seinen Lehren. Ein glücklicher Hausvater, begleitet von einem guten Weibe und blühenden Kindern, lebt er nur in den Umwälzungen aller bisher bestandenen Staatsformen.

Soll ich noch von den Freundinnen reden? von der klugen K., die den Mann und die Freunde des Hauses zu unterhalten und zu beglücken weiß, ohne ihre Ehre als Hausfrau zu verletzen? von der reitzenden T., die durch Gesang, Unterhaltung und Tanz alle Männer an ihren Wagen fesselt? von der naiven und heiße Liebe athmenden S., die mir heute noch unvergeßlich ist?

Ich schwärme in der Erinnerung glücklich verlebter Tage; es ist Balsam für mein wundes Herz.

Der Postwagen both mir wenig Interessantes dar; doch einen französischen Commissair, der wegen verkaufter Feldkessel cassirt war, und das Geld dafür eingesteckt hatte. Es war ein jovialer Bursche, der von dem Schändlichen seines Vergehens keine Ahnung hatte. Er meynte: Seine Cammeraden übten noch mehrere Unterschleife, und sein Chef, Herr Migot, habe ja sieben Schiffe, mit Hafer beladen, verkauft, die dem Kaiser gehörten. Da er keinen richtigen Paß hatte, wies ihn der Commandant von Frankfurt zurück, lachend verließ er das Haus, und jenseits der Oderbrücke stieg er, mir nichts dir nichts, wieder in den Wagen. Zwischen Frankfurt und Crossen fluch-

te er auf den märkischen Sand und die deutsche Langsamkeit, trillerte 20 Liedel und schlief ein.

Von meiner Reise bis Crossen weiß ich Dir wenig zu sagen. Allenthalben sah ich Spuren des Kriegs in diesem schon von Natur verödeten Lande. In Frankfurt stieß ich auf einen Jugendfreund; er war bleich und hager (sonst ein blühender Jüngling). Er diente im Regiment V. Durch Romanenleserey hatte er Kopf und Herz verdorben; majoren geworden, erhielt er sein Vermögen von 10000 Rthlr. in die Hände; in ein oder zwey Jahren war es in den Bädern und auf den Messen in Leipzig verspielt; jetzt zog er aus in die Welt und spielte die Rolle des Abentheurers; der Krieg hatte ihn völlig vernichtet. Abgerissen, abgezehrt schien er mir ein Bild des Jammers, und welkte seiner Vernichtung entgegen.

Es war hier gerade Messe, ich hatte meine Freude daran zu sehen, welch ein militairischer Sinn jetzt die Preußen zu beleben anfängt. Berliner Bürgergarden standen in voller Uniform in ihrem Gewölbe; mit der Elle in der Hand und den Degen an der Seite maßen sie ihren Kunden den Cattun.

Crossen.

So unbedeutend dieser Ort vielleicht Dir und andern seyn mag, so wichtig und interessant war er mir. Ich fand hier Freund X.; er war mein Universitätsfreund, jetzt ein vertriebener preußischer Officiant. Er erzählte mir seine Geschichte. Hier ist sie:

Ich war einer von den unglücklichen Officianten, die der König von Preußen nach Pohlen sandte, um diese neue ungerechte Acquisition organisiren zu helfen. Ohne es gesucht zu haben, wurde ich aus der Mitte der Meinigen gerissen und hundert Meilen weit in ein Land spedirt, welches man in der Gegend, wo ich vorher gelebt hatte, nur als den Aufenthalt der Bären und Wölfe kannte, indem die Führer dieser wilden Thiere, die sie für Geld sehen ließen, stets Pohlen waren.

Meine Verwandten nahmen Abschied auf ewig von mir, als ich abreiste, und an der pohlnischen Grenze küßte ich noch einmal den deutschen vaterländischen Boden und übergab mich meinem Schicksal mit Thränen.

In dem Collegio, worin ich angestellt wurde, fand ich aus allen preußischen Provinzen meine Gehülfen zusammengelesen. Da wir in Preußen keine allgemein geltenden cammeralistischen Grundprincipien haben, sondern der Schlendrian für jede Provinz eigne gebohren hat,

so brachte ein jedes Mitglied auch seine eigene Lehrart mit.

Keinem fiel es ein: daß das Land, welches wir nach dem Ausspruch des Besitznahmepatents glücklich machen sollten, ganz andere Gesetze bedürfe, wie Pommern oder Preußen, Westphalen oder Magdeburg, sondern ein jeder war so thöricht, seine Meynung durchsetzen zu wollen, die sich auf die Localverhältnisse der Provinz, worin er den Dienst gelernt hatte, begründete.

Die Sessionen glichen daher mehr einer Versammlung von Tollhäuslern, wie der, würdiger Männer, welche erwählt waren, eine Provinz zu regieren. Da kein Kopf den Präsidentenstuhl einnahm, der in diesen Wirrwarr hätte Ordnung und Einheit bringen können, sondern der Leib eines ehemaligen neumärkischen Landraths, dessen Verwandtschaft mit dem damaligen Flügeladjutanten des Königs G. M. ihm diesen Posten verschafft hatte, und dessen Decision eines jeden Vortrags:

Ein Schon Recht!

war, so kannst Du Dir vorstellen, daß dies Collegium sich in Departements auflösete, worin ein jeder Rath verfügte, was ihm beliebte.

War keine Einheit in den Operationen des Collegii, so war noch weniger Freundschaft unter den Mitgliedern im Privatleben. Ein Jeder isolirte sich. Die berliner und ehemaligen churmärkschen Referendarien, Actuarien, Copisten ꝛc., welche der Zauberstaab des Ministers in Räthe verwandelt hatte, versuchte es, eine eigne Kaste bil-

den zu wollen, da sie in der Residenz den Stein der cammeralistischen Weisen gefunden zu haben glaubten.

Noch ärger war die Disharmonie, als die Weiber der preußischen Beamten erst ankamen; denn da eine jede ihre Suppe anders kochte, wie die Frau Nachbarin, und ihre Haare anders kräuselte, wie diese, da eine jede einen andern Dialekt hatte und andere Provincialismen aussprach, da war des Haders kein Ende mehr.

Diesem Wirrwarr machte die Insurrection ein Ende. Schade nur, daß die Registratur nicht in die Hände der Pohlen fiel, damit sie Patronen aus den Acten gemacht hätten, wodurch unsere Schande bey der Nachwelt zugedeckt wäre, deren Geschichtschreiber einst diese Acten als Beweise einer unsinnigen Civilverwaltung im Druck erscheinen lassen werden.

Seit dem haben wir nun in einer wahren Apathie gelebt.

Die Möglichkeit leuchtete der Regierung gar nicht ein, daß die Pohlen uns einst aus dem Lande jagen könnten.

Wir richteten ihr Hypothekenwesen ein, damit sie recht bequem alles baare Geld aus den alten Provinzen ausleihen konnten; wir öffneten ihnen sogar die Banken, die Wittwen- und Invalidenkasse, damit aber die Juden ja nicht vorbeygegangen würden, und auch etwas verdienten, so machten wir sie zu Zwischenmäklern. Auf diese Weise hat der pohlnische Adel 20 Millionen Thaler aus den alten Provinzen gezogen.

Unsere Landeskinder ließen wir verhungern, und die Fabriken zu Grunde gehen, damit die Pohlen ihr Getraide frey auf der Weichsel über See verschiffen konnten, denn es hatten Männer von Einfluß Güther in Pohlen verkauft, sie mußten dabey etwas verdienen.

Es gab sogar einige wahnsinnige Schriftsteller, die diese Getraide-Exportation als sehr weise ausschrieen; wir lehrten den pohlnischen Bauer exerciren und machten ihn zum Soldaten, damit bey einer Insurrection er sogleich für seine Nationalität gegen uns zu Felde ziehen könne.

Die pohlnischen Regimenter legten wir in die schlesischen Vestungen, damit sie solche bald übergeben könnten. Kurz kein Anführer der erbitterten Pohlen hätte besser eine Insurrection einleiten können, wie wir es thaten.

Die Schlacht bey Jena war verlohren, und die Insurrection war da; ich bin mit meinen Collegen fortgejagt, und suche jetzt Brod in der Wüsten.

X. war verstummt, ich noch mehr, denn hier verlohr ich voriges Jahr ein treues Weib, ich machte meinen Freund aufmerksam darauf:

Sieh, lieber X., sprach ich zu ihm, dort auf jenem Kirchhofe unter den Rebenhügeln, an den Ufern der Oder, dort liegt sie, die mein ganzes Glück ausmachte, begraben.

Ein Jahr (das glücklichste meines Lebens) hatte ich mit ihr gelebt, als sie mir einen starken blühenden Knaben gebahr, der nach acht Tagen an Krämpfen starb.

Von diesem Augenblicken bemächtigte sich ihrer die schwärzeste Melancholie, und diese wurde noch vermehrt, als sie eine zweyte unglückliche Niederkunft hielt, bey der sie eine unreife Frucht zur Welt brachte.

Der innere Drang bey ihr, Kinder zu gebähren, und sie zu erziehen — dadurch ihre Bestimmung als Weib zu erfüllen, war so groß, daß ich sie oft in Thränen fand, wenn eine ihrer Jugendfreundinnen Mutter geworden war.

Bald wurde ihr Nervensystem so reizbar, daß die geringste Kleinigkeit sie affizirte, sie aufbrachte, und ärgerte.

Bey dem allen blieb sie sich in ihrer Liebe gegen mich gleich; ich war auf dieser Erde ihr Gott, ihr Alles; die kleinste Unpäßlichkeit, welche mir zustieß, brachte sie in Verzweiflung, dann warf sie sich auf die Knie mit Inbrunst, und bat Gott, sie früher von der Welt zu nehmen, als mich. Wurde ich in meinem Amte zu einem Geschäfte gerufen, wobey die geringste Gefahr war, so war keine menschliche Gewalt im Stande Sie von mir loßzureißen; Sie antwortete nichts auf alles, was man ihr sagen mochte, um sie zurückzuhalten.

So ängstlich wie sie sonst war, so heroisch setzte sie sich dann zu mir in den Reisewagen, und überstand alle Beschwerden und Gefahren der Reise, ohne eine laute Klage; einst war ich mit ihr in wirklicher Wassersgefahr, wobey sie sich gleich blieb. Sie war außerdem eine Freundin ohne Gleichen, redlich und aufrichtig bis zur Ueber-

treibung; nie kam eine Lüge, auch nicht im Spaß, über ihre Lippen, nie eine Verläumdung. Sie war verschwiegen wie das Grab. Kurz sie war ein Muster in allen Tugenden eines Eheweibes.

Nach einer Reise zu einer ihrer liebsten Cousinnen im Saalkreise zeigten sich bey ihr besondere Zufälle. Der Arzt wurde gerufen (ich mag ihn nicht nennen, er ist bekannt und Schriftsteller), und nachdem sie Arzney genommen hatte, brachte sie wieder eine unreife Frucht zur Welt. Dies gab ihr den letzten Stoß, von diesem Augenblick an nahmen ihre Kräfte täglich ab. Ich befürchtete ein schleichendes abzehrendes Fieber, machte aber umsonst den Arzt darauf aufmerksam, er hörte und sah nicht, und schlug endlich eine Badecour vor.

Das Bad war nicht weit von Sophiens Vaterstadt entfernt, der Gedanke dahin zu reisen, belebte ihre besten Kräfte, sie war Jahre lang nicht so heiter gewesen.

Vier Tage vor der bestimmten Abreise finde ich sie am Abend im Bette mit einem Fieber befallen, ich eile zum Arzt, er kommt, und erklärt diesen Fieberanfall für unbedeutend. Sie steht am andern Morgen wieder auf und geht aus; so geschah es auch bis zum Tage der Abreise, und ich konnte nichts an ihr bemerken, als einen öfteren Wechsel der Farbe des Gesichts. Ich fragte den Arzt auf Pflicht und Gewissen, ob meine Frau reisen könne und dürfe, er meynte: Es sey ihr nützlich. So stieg sie vergnügt, daß sie reisen durfte, mit mir in den

Wagen, und fuhr ohne Anstoß in zwey Tagen nach Crossen. Es war zehn Uhr Abends als wir hier ankamen.

Wider mein Erwarten erklärte sie, nicht weiter fahren zu können: Sie fühlte sich sehr übel.

Sie legt sich zu Bett, uud schläft ruhig bis an den hellen Morgen; jetzt wird der Arzt gerufen, er erklärt ihre Krankheit für unbedeutend, für eine Indigestion, er giebt Rhabarber, dies wirkt, und meine Frau bringt zwey Tage und Nächte in einem fast ununterbrochenen Schlafe zu.

Dann wacht sie auf, ruft mich an ihr Bett, faßt meine Hand, drückt sie fest, und spricht:

Lieber Mann ich muß sterben, der Tod eilt, ich fühle es.

Ich erstarrte, sandte einen Bothen an ihren ehemaligen Arzt in S., lasse den in Crossen anwesenden rufen. Er erklärt jene Rede für einen Traum, für ihn war keine Gefahr vorhanden. Er täuscht mich, und ich versuche es, meiner Frau ihren Wahn zu benehmen. Umsonst! Sie sagt mir:

Laß Dich, guter Mann nicht täuschen, ich sterbe; erfülle meine Bitte, laß mir einen Geistlichen holen, und verlaß mich im Tode nicht.

Mehr um ihren Wunsch zu erfüllen, als daß ich Gefahr geahndet hätte, schicke ich zu einen Geistlichen; er erscheint.

Er fängt an, meiner Frau von ihren Sünden, die sie begangen haben könnte, vorzureden.

Darauf richtet sie sich im Bette auf, noch einmal wird ihr großes schwarzes Auge vom Feuer belebt, und mit starker Stimme spricht sie:

Mein Herr! mein Gewissen ist von allen Sünden frey, ich führte ein makelloses Leben, nur zwey Dinge thun mir leid: Ich bat oft Gott, da er mir keine Kinder gab, um den Tod, und als ich in Berlin jetzt meinen Reisekoffer packte, kam ein armer Schüler und bat um ein Almosen, den ich hart abwies, weil er mich störte.

Der Priester empfahl sich, und meine Frau faßte meine Hand und bat mich, mit ihr zu beten. Zum letzten Male versuchte ich alle Mittel sie zu überzeugen, daß ihr Zustand nicht so gefährlich sey, als sie wähnte. Sie umarmte mich mit Thränen, und sprach:

Lieber Mann, ach ich möchte nun noch gern mit Dir leben, aber es ist nichts; täusche Dich nicht, verzeih mir, oft habe ich Dich geärgert, Krankheit war die Ursache.

Jetzt ließ sie die Arme sinken und schlief ein. Ein sanfter Schlaf ruhte auf ihr, bis um vier Uhr Morgens; ich Thor wähnte, sie würde gesund davon erwachen. Sieben Nächte hatte ich gewacht, ich warf mich auf ein Ruhebett, und schlief ein; um vier Uhr weckte mich die Wärterin, und gräßlich schallte Todes-Röcheln meiner Sophie in meine Ohren, außer mir warf ich mich vor ihrem Bette nieder, ihr mattes Auge erkannte mich, sie versucht es, die Hand mir zu reichen, sie vermag es nicht. Noch einmal blickt sie mich an, ihr Auge bricht, ihr letz-

ter Hauch war ein sanftes Flüstern; sie ist ohne Zuckung verschieden, und ich liege vernichtet auf dem Boden.

Man bringt mich fort, mein Erwachen war das eines Verzweifelnden. Ich schildere Dir meine Empfindungen nicht. Kaum war sie todt, so erschien der Arzt aus S., und erklärte seine Kollegen für Quacksalber. Nach fünf Tagen ließ ich meine Sophie begraben, und ein einfaches Kreuz auf ihr Grab setzen, um es wieder zu finden, wenn ich es suchen würde.

Jetzt war ich nun in Crossen, und ich eilte mit X. auf den Kirchhof.

Ich warf mich hin auf das Grab meiner Sophie und sprach:

Engel des Lichts, wenn du es vermagst, blick auf deinen unglücklichen Mann, der hier an deinem Grabe weint. Verlassen von Allem, durch den Krieg umhergejagt, hat er keine Ruhestätte mehr. Wohl dir, daß du hinübergingst zur ewigen Ruhe, und die Verwüstung deines Vaterlandes nicht mehr siehst. Du würdest dies Unglück nicht ertragen haben, und dein Tod wäre nicht so sanft gewesen, als damals, wo niemand an den nahen Krieg dachte.

Grünberg.

In der traurigsten Stimmung kam ich hier an, das Grab meiner Sophie hatte mein Innerstes aufgeregt. Dazu kam noch meine verzweifelte Lage.

In Berlin hatte ich keine feste Bestimmung erhalten, sondern war vor zwey Jahren, wie Du weißt, hierher auf Commission geschickt. In Schlesien war mir mein Amt geblieben, und war durch einen Verweser bisher verwaltet worden.

Man empfing mich in Grünberg mit Freuden, da man meine Grundsätze kannte.

Doch jetzt höre ich auf von mir zu reden, was kann es der Welt interessiren, wie es einem vertriebenen preussischen Officianten ergehen mag; schon zu viel habe ich von mir gesprochen.

Besser! Ich schildere Dir die unglückliche Lage unsers Vaterlandes, welches der Krieg verwüstet.

Dem Feinde ist es nicht zu verargen, wenn er die eroberten Provinzen aussaugt, um seine Zwecke durchzusetzen, und alle schlechte Patrioten benutzt, um schneller ans Ziel zu gelangen. Ich verlange und erwarte es von Niemanden, daß er aufstehe und die Waffen ergreife, um den Feind zu tödten; ich fordere es nicht, daß man konspirire, und die Pläne des Feindes vereiteln helfe.

Dies ist nicht der Beruf des Bürgers, des Civilbeamten, der König will es nicht; hätte er es vor dem Einmarsch des Feindes in Schlesien gewollt, so hätte der Feind diese Provinz vielleicht nicht betreten.

Das verlange ich aber von jedem rechtlichen Preußen, daß er leide und dulde, sein Vaterland nicht verrathe, dem Feinde nicht in die Hände arbeite, und kein Staats-Eigenthum angäbe, das Unglück seiner Nachbaren nicht benutze, um auf ihre Kosten seine Taschen zu füllen. Die Schlesier sind eine gutmüthige Nation, es ist viel Humanität, viel Weichlichkeit in ihrem Charakter, es fehlt ihnen nicht an Talent und Genie, daher sind sie gastfrey, gesprächig, gelehrig, wißbegierig. Auf der andern Seite sind sie aber ohne Energie, schlaff, wechseln ihre Regenten ohne großen Kummer, wenn sie nur Ruhe und Frieden dadurch erreichen. Sie wurden daran seit Jahrhunderten gewöhnt. So finden sie sich auch jetzt geduldig in ihr Schicksal, dies wäre nun wohl zu loben, da sie es nicht zu ändern vermögen, wenn sie nicht auch so furchtsam wären, so daß sich große Städte und Dörfer von zwey oder drey Marodeurs oder wohl gar von inländischen Spitzbuben, die die französische Montirung anziehen, ausplündern lassen, ohne daß eine Klage über ihre Lippen käme, was gewiß nicht der Wille des Kayfers Napoleons ist.

Grünberg, sonst eine Fabrikenstadt, wo jährlich 25000 Stück Tuch fabricirt wurden, welches größtentheils nach Rußland versandt wurde, und wo man eben so viele

Eymer Wein kelterte, hat seine Reben schon durch den harten Winter im Jahr 1802, 3 und 4 verlohren, und jetzt geht auch kein einziges Stück Tuch nach Rußland. Seine Einwohner müßten alle betteln gehen, wenn ein dortiger Kaufmann nicht die Tuchlieferung für die große Armee übernommen hätte, wodurch einiges baares Geld in Umlauf erhalten wird.

Die Officiere des ehemals hier gestandenen Dragonerregiments, welche bey Prenzlau gefangen und aufs Ehrenwort entlassen wurden, gingen hier demüthig unter den Bürgern in Civilkleidern einher; einer von ihnen, ein braver Mann, war mein Freund, ich fragte ihn:

Warum schlugst Du Dich mit Deiner Eskadron bey Prenzlau nicht durch?

Mein Gott! antwortete er:

Wir waren ja schon umringt, ehe wir wußten, daß Hohenloh kapitulirt hatte, und dann hättest Du unsere Pferde sehen sollen, Donquischots Rosinante war ein Tournierhengst dagegen. Ohne Ordre, ohne Zweck, waren wir in die Kreuz und Quere marschiert, hatten bey Jena ungegessen und ungefüttert unter dem Kartätschenfeuer des Feindes gehalten, ohne uns rühren zu dürfen, und unser ganzer Kraftaufwand war nur dahin gerichtet, auf Hohenloh, unserm Anführer zu fluchen und zu schelten. Die Welt, unsre Freunde, selbst Du, verdammt uns, ich weiß es, ich begreife es, wir müssen unsere Schande allenthalben hören, wir,

die einst Gefürchteten, sind jetzt der Kinder Spott; aber Bruder, glaube mirs, wir leiden unschuldig.

Kann seyn, dacht' ich, du gewiß; ob alle deine Cameraden? das müssen ihre künftigen Thaten erst beweisen.

Mit Schmerz hatte ich Berlin verlassen, die Reise bis Crossen unter steten Spuren von Verwüstungen der Kriegsschaaren hatten mich nicht erheitert; Crossen hatte noch mehr Wermuth in den Kelch meiner Leiden getröpfelt, und der Aufenthalt in Grünberg war nicht geeignet, in mir die Freude wiederkehren zu machen. Es ist bitter, Freunde im Wohlstande zu verlassen, und sie im Zustande der Vernichtung wieder zu sehen. Armer S., armer K.! Eure Jugendjahre flossen unter den Mühseeligkeiten des Dienstes dahin; jetzt wolltet ihr genießen, und nun raubt ein unglücklicher Tag und der Blödsinn eurer Feldherrn euch Ehre, Vermögen, Gehalt, und Aussicht des Besserwerdens in der Zukunft.

Sagan.

Ich nahm Abschied von meinen Freunden, und eilte hierher, wo ich fünf Jahr in den Armen meiner verewigten Sophie glücklich lebte, und ihre Verwandten betrübt und niedergeschlagen wiederfand. Eben erst war ein französisches Strafkommando hier gewesen, um die Stadt wegen eines Ueberfalls zu züchtigen, den ein preußischer Partisan ohne Zweck und Nutzen kurz vorher hier glücklich ausgeführt hatte.

Der Stadt kostete diese unnöthige Störung der Ruhe 20000 Rthlr., da man feindlicher Seits die Bürgerschaft fälschlich in Verdacht hatte, an dem Ueberfall Theil genommen zu haben. Man drohte mit Brand und Plünderung, stellte den dirigirenden Bürgermeister vor eine Militairkommission, wo man ihn zum Tode zu verurtheilen im Begriff war, wenn die Humanität des Chefs derselben, des General Monbrün, ihn nicht gerettet hätte.

Sagan, an dem reißenden Bober gelegen, verlohr durch den Tod des Herzogs von Curland und Sagan die Hauptquelle seines Wohlstandes, darauf fügte die große Ueberschwemmung von 1804 der Stadt einen Schaden von 124000 Rthlr. zu, und nun wüthet die Geißel des Kriegs in seinen Mauern.

Sagan, sonst das freundlichste Städtchen in Schlesien, ist jetzt der Sitz des Elends, und da, wo sonst kein Mangel herrschte, sprechen Haufen von Bettlern den Vorübergehenden an.

Jetzt hatten mehrere aufs Ehrenwort entlassene preussische Officiere hier ihren Wohnsitz erwählt. Alle ohne Ausnahme versicherten:

Daß nur Mangel an Harmonie unter den ersten preussischen Feldherren das Unglück des Staats herbeygeführt hätte, unter dessen Last er jetzt seufzt.

Einer dieser Officiere war sehr verstimmt, man fragte nach der Ursache, er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, endlich sagte er:

Ich komme von Sorau, wo das preußische Militair der Kinder Spott geworden ist; es war Markt, ein Kerl mit einem Kukkasten zeigte den Kindern um einen Dreyer die Schlacht von Jena, und schrie: das is sik die Schlakt von Kena, da sitz der kroß Napoleon auf ein Schimmel, und führ sein brav Soldat in die Bataille; auf die andern Seite, das sind die preussch Soldat, sehn Sie, wie sie lauf, da kommen die Chasseurs und jagen die preusch Cavallerie in die Flukt; sehen Sie sie jagen über Stock und Block.

Wir mochten unserm Freunde zureden so viel wir wollten, er blieb untröstlich.

Alle, die ihr von euren Renten lebt, und ohne Amt und Besitzung seyd, nehmt euren Wohnsitz in dem lieblichen Sagan. Ihr findet einen reinlichen Ort, gute und

viele gebildete Menschen; die Nähe von Sachsen gieb diesem Grenzort manchen Reiz, und der Bober, zwar oft verheerend und Unglück bringend, giebt der Gegend angenehme Abwechselung.

Ich rechne die fünf Jahre, die ich hier verlebte, unter die glücklichsten meines Lebens. O möchtet ihr doch wiederkehren, ihr goldnen Zeiten, wo ich in einem am Bober belegenen Garten mit eigener Hand pflanzte und säete, die Früchte meines Fleißes dann pflückte, und so manchen heitern Abend in der Gesellschaft der Freunde und meines Weibes glücklich verlebte. Ich wollte diesen Garten besuchen, ich fand eine Sandbank, der Bober hatte ihn in seine Fluthen begraben, und eine hundertjährige Eiche, unter deren Schatten ich so oft mich labte, umgestürzt, so daß ihre starken ausgerissenen Wurzeln mit den jetzt sanft rieselnden Wellen spielten.

Ueberraschend war mir dies Bild der Vernichtung, Thränen traten mir in die Augen, und ich sprach zu mir selbst:

Liebliches Sagan, auch dich finde ich vielleicht in deinen Ruinen begraben, wenn ich einst zu dir wederkehre. Wenn vielleicht der Feind die Weichsel und die Oder verläßt, so wird er, um seinen Rückzug über den Bober zu decken, dich den Flammen übergeben.

Jetzt weckte mich der Kupferhammer in meiner Nähe durch wiederholte Schläge aus meinen Träumen; ich eilte in die Gesellschaft von Freunden, die meiner warteten, und verlebte, eingedenk der alten Zeit, noch einmal einen

glücklichen Abend. Der Morgen übereilte mich, ich warf mich in den Wagen, drückte den gerührten Freunden die Hand, und eilte dem furchtbaren Glogau entgegen.

Glogau.

Schon auf halbem Wege begegneten mir die aus allen Kreisen zusammengerufenen Schanzarbeiter, um Glogau zu befestigen, damit es den vielleicht retirirenden Franzosen die linke Seite decke. In allen Gesichtern dieser Arbeiter sah ich den Mißmuth, den Kummer; Armuth und Dürftigkeit zeigten ihre halbbedeckten und mit Lumpen behängten ausgehungerten Glieder.

Sie schienen es wohl zu wissen, daß sie durch ihre Schaufeln ihrer Noth und dem Elende des Kriegs Dauer geben sollten.

Nahe vor Glogau hielt mein Kutscher in einer Dorfschenke, wo sich eine Schutzwache befand. Zugleich mit mir trat ein stammhafter gutgenährter Bauer aus der Gebirgsgegend ein, der noch keinen Franzosen gesehen haben mochte: denn dahin sind wenige gekommen.

Er trug einen mit Mundvorrath voll gestopften Quersack über dem Rücken, in den er den Voltigeur bequem hätte hineinstecken können; dieser gab sich aber ein martialisches Ansehen, klopfte auf den Sack und fragte;

Was is sik in die Sak?

Was is sick in die Sack ?

Der Bauer, an allen Gliedern zitternd, antwortete mit bebenden Lippen:

Ka — Ka — Kartoffeln!

Der Voltigeur lachte und ging trillernd davon. So sehr kann die Furcht den Menschen einnehmen. Hätte ein großer Volksführer dieser Fleischmasse eine Seele eingeblasen, vielleicht hätte er dann drey solcher Voltigeure in seinen Sack gesteckt.

Ein Grausen überfiel mich, als ich die Thürme Glogaus erblickte; nie hatte ich diesen Ort leiden können, so wie mir jede Vestung zuwider ist. Jetzt war er mir doppelt widerwärtig.

Entblößt von allen sonst um die Stadt gezogenen Linden- und Pappeln-Alleen, fiel mein Auge an dem Thore zuerst auf den nackten Kirchhof, den sonst hundertjährige Eichen einschlossen, und das Innere dem Blick des Vorübergehenden entzogen.

Die Gräber mit ihren Steinen und Kreutzen, welche hier dem Auge grell sich darstellten, harmonirten ganz mit den zerschlagenen Dächern, Giebeln und Fenstern der Stadt.

Zu meiner linken Seite warf die untergehende Frühlingssonne ihre letzten Strahlen auf einen Galgen, an dem ich die Cadaver derjenigen vermißte, die auch in diesen Gegenden die Landesverräther gemacht hatten.

Ich kehrte in dem schwarzen Adler ein, und aus dem Gastzimmer schallten mir Gelächter und Freudenruf entgegen. Champagner und Punsch flossen hier in Strömen

und ich Tohr wähnte: Es sey eine Siegesnachricht von unserer Armee eingegangen, vergessend, daß ich unter Feinden war.

Doch bald gingen mir die Augen auf ob der großen Freude:

Lieferanten und Commissairs feyerten hier den Abschluß eines Contracts, wozu das Land die Gelder hergegeben hatte. Vive l'Empereur! schrien die Franzosen, welches die Schlesier in ihrer breiten Mundart, Viva Lampärär! wiederholten, der sich wohl nicht sehr darüber freuen würde, dachte ich.

Es war alles berauscht. Ich ging hinein, und fand hier weyland Officianten in Ochsenhändler und Hammeltreiber, Tütenkrämer in Grossirer, Beamten in Roßkämme verwandelt, die sich gegen mich ein hochachtbares Air zu geben wußten, indem sie mit beyden Händen in ihre weiten Hosentaschen griffen, und mit dem Golde klapperten, welches sie verdient hatten. Einige Juden, die bey solchen Gelegenheiten sich wie die Frösche im Schlamm stets sehr wohl befinden, liefen ab und zu, um Münze in Gold zu verwechseln, wobey sie nach einem jeden Gange das Agio steigerten.

Außerordentlich war die Höflichkeit der Lieferanten gegen die Commissairs, und jene würden eine Ehre darin gesetzt haben, diesen die Posteriora zu küssen, wenn sie es verlangt hätten. Besonders war einer unermüdet, die Gnadenbezeugungen zu rühmen, welche er von der fran-

zösischen Generalität empfing, die seinen Wohnort passirt hatte.

Der eine hatte ihn zum Handkuß gelassen, den andern hatte er bey der Tafel bedient, der dritte hatte seiner Tochter einen Kuß gegeben, und ich erwartete immer, er würde sagen:

der vierte hat bey meiner Frau geschlafen.

Voll Verdruß verließ ich dieß Saufgelag und eilte zu Freund H., der mit nassen Augen mich in seine Arme schloß.

Du wirst hier vieles verändert finden, sprach er: Vor dem Kriege waren wir alle Patrioten, aber bey der Belagerung wurde ihre Anzahl schon kleiner; nach der Uebergabe mußte man schon die Brille aufsetzen, um welche zu finden. Nun kamen Gefallsucht, die Geldgier, und mitunter die Noth, und vereinigten sich, um allem Patriotism ein Ende zu machen.

Da fehlte es an Subjekten, welche französisch sprachen; die wenigen, welche also vorhanden waren, thaten sich etwas darauf zu Gute, und benutzten ihre Zunge und ihre Feder als Modus acquirendi.

Mancher unsrer galanten Damen hatte der Krieg ihre Liebhaber geraubt, mußten sie nicht wieder ihr Netz aushängen, besonders da die Franzosen keine Kostverächter sind?

Ich würde den Glogauern Unrecht thun, wenn ich nicht manchen braven Mann unter ihnen anerkennen wollte.

Manche unter unsern Einwohnern haben auch viel verdient, da hat z. B. C. die Sack-, D. die Hemde-, E. die Brannntwein-, F. die Sattel-, G. die Pferdelieferung übernommen; et sic porro. Es heißt wohl: Schickt euch in die Zeit!

Wie seyd ihr mit dem Gouverneur zufrieden? Sehr wohl! Der General Verrier ist ein braver Mann, und überhaupt von dieser Seite ist nicht zu klagen, aber unter uns selbst, da sind die Heuchler. Doch genug davon!

Ich ging mit ihm um das Glacis der Vestung, und sah, wie unsere Feinde die schwächsten Punkte unersteigbar zu machen verstanden; ich sah die in den übrigen Vestungen eroberten Kanonen und Mörser zu Hunderten aufgefahren. Ich sah Tausende von Bauern Pallisaden eingraben, wozu das schönste Holz benachbarter Forsten verschnitten war. Ich sah Glogaus Bürger (es war Sonntag), gebildete und ungebildete, alle diese Dinge angaffen, ohne daß sie Fieberfrost überfallen hätte; denn wenn Napoleons Glücksstern untergehen und Glogau belagert werden sollte, so ist es gewiß, daß die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt wird.

So ist aber der Mensch, er steht auf einem Vulkan, und merkt es nicht; er zittert aber vor einem Phantom, was ihm die Fingerspitzen nicht verletzen würde.

Daß Napoleon ein ganz anderer Feldherr ist, wie die unsrigen, das zeigte er auch bey Glogau. Er steht noch sechszig Meilen von der Oder in einer festen Position

ungeschlagen, und deckt schon den unerwarteten Rückzug. Die unsrigen gingen 36 Meilen weit dem Feinde entgegen, ohne im Rücken die geringsten Deckungsmaaßregeln auf den Fall des Rückzugs genommen zu haben. H. erzählte mir vieles von der Belagerung und Vertheidigung Glogaus, was ich vorher nicht geglaubt hätte; auch hier haben auf der einen Seite die Kühnheit, auf der andern Seite die Feigheit den Sieg errungen. Diese war in den Obern, nicht in den Subalternen. Einer der Anführer war brav, der Major Puòliz; er wurde überstimmt. Ich eilte weg von Glogau über Liegnitz nach Schweidnitz.

Schweidnitz.

Unterwegs begegneten mir einige Wagen mit Blessirten, es mußten wohl Todte dabey seyn, die man unten hingelegt und sich darauf gesetzt hatte; denn ich bemerkte einen Fuß, der sich durch die Leitern Luft gemacht, dessen großer Zehen am Rade streifte, was niemand zu bemerken schien.

Was müssen das für brave Soldaten seyn, dachte ich! (Es waren Würtemberger.) Die Vernunft hat in ihnen alles Gefühl besiegt; sie wissen selbst die Todten zu benutzen, sie machen sich bequemere Sitze aus Cadavern!

Es ist doch eine große Sache mit der Vernunft! Die Thiere im Stande der Wildheit scheuen sich vor einem todten Körper von ihrer Gattung, und selten zerstört eine Gattung sich selbst. Der vernünftige Mensch aber wüthet in seinen eigenen Eingeweiden, und wer hunderttausende todtschlagen kann, den nennt man einen Helden! Hoffentlich werden wir noch so vernünftig werden, daß wir unsere eignen Kinder auffressen. Es fiel mir bey dieser Gelegenheit eine Anekdote von einem weyland preußischen General ein, der den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. Es war der General P. in B.

Der Inspecteur fragte ihn einst: Sie haben wohl lange gedient?

G. Seit 1756; bey der Colliner Schlacht war ich der 10te Junker, unser Regiment war eins der ersten bey den Anhöhen; rund um mich herum streckten die Kartätschen meine Vordermänner nieder, da lachte ich recht in meinem Herzen, als ich sie so da liegen sah, denn ich dachte: das wird ein Avancement geben, es kann nicht fehlen, du wirst Officier. Richtig, so gedacht so geschehen, nach der Schlacht wurde ich Fähndrich, hä, hä, hä! Ich wäre heute nicht General, wenn das nicht geschehen wäre. Hä, hä, hä!

Es ist doch ein eignes Verdienst (dachte ich bey diesem General), wo neun fallen, als zehnter übrig zu bleiben — um einst General zu werden. — Es ist Gottes Finger! Die Hunde haben es am weitesten in der Vernunft gebracht unter den Thieren; sie tödten sich auch unter einander, wenn sie um den Besitz eines Knochens oder einer hitzigen Hündin kämpfen. Die Menschen stehen ihnen darin weit nach, denn die schlagen sich oft todt, ohne selbst zu wissen warum.

Fragt jetzt so manchen der Fechtenden, ob sie es wissen? Die Franzosen? Ja die wissen es, Sie hören es ja aus den häufigen Anreden ihrer Generale, und aus den Bülletins. Aber die Deutschen? Nein, die wissen es nicht. Sie fragen nur immer nach guten Quartieren, wo es viel zu fressen, zu saufen und zu brudern giebt. Sage Du ihnen hundertmal: Napoleon bekämpfe durch sie in Schlesien den englischen Universalhandelsdespotism, die

merkantilische Universalmonarchie, sie verstehen Dich nicht, selbst nicht einmal der Officier.

Ich fragte in jedem Dorfe, welches ich passirte, welche Truppen sich am menschlichsten betrügen? die Antwort war stets: Erst kommen die Franzosen, dann die Bayern und endlich die Würtemberger, das sind die schlimmsten. Mein Gott! rief ich: das sind ja Glaubensgenossen. Ja, sagte eine naive Wirthin: sie glauben nur an volle Schüsseln und volle Beutel; denn sie haben stets hungrige Magen und leere Taschen, und wo sie nichts finden, da schlagen sie uns den Glauben auf den Buckel. Zuerst kamen die Bayern ins Land (fuhr die Wirthin fort) und wenn wirs ihnen nicht zu Danke machten, dann riefen sie immer:

Wartet nur, Lumpenpack, wenn die Franzosen erst kommen, die werdens euch schon lehren, wie man Soldaten behandeln muß.

Nun kamen die Franzosen; wir glaubten, sie würden uns auffressen, aber du lieber Gott du du, es waren recht gute Männel; gaben wir ihnen nur ein wenig warme Suppe und Weißbrod, so waren sie gleich zufrieden. Mit uns Weibsen, da dalkerten sie nur gar zu gern; ienu, daran sind wir nicht gestorben, und als sie weg waren, sagte ich zu meinem Mann: Ach, wenn wir nur immer Franzosen kriegten, mit denen nehme ich es allein auf.

Wo ich gereiset bin, besonders an den Militairstrassen, habe ich zwar gefunden, daß der Unterthan durch Lieferung von Getraide, durch die Contribution und Vor-

spannfuhren stark mitgenommen wird, dennoch wurde allenthalben die Sommersaat bestellt, und das Getraide war gegen sonst wohlfeil. Dies ist es aber, was den Adel und die Kornwucherer (jetzt Synonime) am mehrsten drückt, und das Irrige aller der Schriftsteller über den Kornhandel beweiset, die der Freyheit desselben über das Meer das Wort reden.

Wie wäre es wohl möglich, daß jetzt in diesem Kriege das Getraide wohlfeil wäre, wenn die Ausfuhr über See nicht gehemmt wäre, und die Kornjuden ihre Speicher nicht hätten öffnen müssen?

Indem ich Dir diesen Brief schreibe, erhalte ich eine Epistel vom Freund B. Er sagt:

Wenn Sie mein Rom und London gelesen haben, werden Sie mit mir zufrieden seyn. Es ist zu bedauern, daß unsere Cabinette so unwissend sind, und die Wahrheit gar nicht hören wollen. Meine Ideen von Universalmonarchie sind gewiß keine gemeinen und unrichtigen.

Meine gegenwärtige Beschäftigung ist, der Feudalaristokratie den Garaus zu machen u. s. w.

Schon oft habe ich Dir meine Grundsätze vom Adel mitgetheilt; jener Brief führt mich darauf zurück:

In jener alten Zeit, wo die Menschen (die republikanischen Griechen und Römer) ihre demokratischen Staatsverfassungen begründeten, da waren sie noch natürlich, mäßig, tugendhaft und weise; mit ihrer höhern Cultur, die stets Verdorbenheit im Gefolge hatte, gingen ihre

Tugenden und auch ihre Staatsverfassungen, die lediglich auf jene gebaut waren, zu Grunde.

Unsere Vorfahren, die Deutschen (ein wildes, rohes Volk), kannten keine Regierungsform; die stärkste Faust hatte immer Recht. Die Religion brachte sie auf der einen Seite unter den Zwang des göttlichen Gesetzes, auf der andern entstand unter ihnen das Gefühl der Ehre, auf Ruhmbegierde begründet, die ihre Tendenz darin fand, durch kühne Thaten, die Muth und Kraft erforderten, zu glänzen.

Der, welcher sich diese Vorzüge aneignete, wurde Führer der andern.

Aus diesen bildete sich nun eine Kaste (der Adel), der natürlich alles anwendete, seine Vorzüge zu verewigen, zu vererben und auf die Nachkommen zu bringen, in denen ein jeder Vater fortzuleben glaubt.

Der Feudalismus wurde dadurch gebohren.

Seit den letzten 50 Jahren ist nun diese alte Eiche hohl geworden, und ihre Stammwurzel ist verfault; sie hat sich nur noch durch die unter der Oberfläche der Erde leicht hinlaufenden Wurzeln erhalten, und ihre halbverdorrten Aeste treiben nur dürftige Zweige und Blätter.

Was macht man mit einer solchen abständigen Eiche? Man reißt sie nieder und wirft sie ins Feuer, damit die junge Baumsaat aufkomme.

Unter dieser giebt es nun wieder schlanke und verkrüppelte Stämme; der Orkan durchwirbelt dann den Forst, und was sich nicht halten kann, fällt um. Nach

hundert

hundert Jahren sehen wir hier dann Schiffsbau- und Brennholz.

Unser Adel war ohne Ehre; das Volk schlug ihn also nieder.

Die Revolution in Frankreich warf die ganze Masse, Adel, Geistlichkeit und Volk, in einen Siedekessel, worin die größte Gleichheit herrschte.

Die Gährung hat aufgehört; jetzt sehen wir die Ausbeute.

Jetzt wird die Gleichheit der Ansprüche auf Vorzüge bald aufhören, die, welche sich solche angeeignet haben, werden sie für sich und ihre Familie zu erhalten suchen.

Der neue Adel ist wieder da.

Wohl ihm, wenn ein neues Princip der Ehre ihn leiten möchte.

In Deutschland wird es eben so gehen; denn seine Bewohner verdienen es sammt und sonders, einmal neu gesotten zu werden.

Von Humanität, von Liebe, von Rechtlichkeit, als Basis der Regierung, wollen wir nicht reden.

Härte auf der einen, Furcht auf der andern Seite, diese müssen jetzt unser verdorbenes Geschlecht beherrschen.

Der Regent muß von Eisen, sein Arm von Bley seyn: wo sein Fuß hintritt, da müssen Städte, Dörfer, Saaten und Felder zertreten und zerknickt werden.

Sollte der Weltgeist nicht die jetzigen Verwüstungskriege darum herbeygeführt haben, um alle Industrie, alle Cultur, allen Kunstfleiß zu vernichten, um die Menschen

zur Natur zurückzuführen, und um deshalb diese jetzt heillose Brut in Masse in den großen Siedekessel zu werfen?

Für die Deutschen wäre dies besonders gut, wenn Oestreich, Preußen, Bayern, Würtemberg ꝛc. in eine einzige Masse in einen Kessel kämen; das Unreine würde vom Reinen getrennt, das Schlechte würde verdampfen, und endlich ein Teig aus ihnen werden.

* * *

Bey Liegnitz — bey Strigau fuhr ich über die Schlachtfelder der Preußen und Oestreicher; es war Nacht, die Gegend mir bekannt, der Mond beleuchtete sie; ich fand noch einige Schädel und ausgewitterte Beinknochen. Ich nahm sie mit in den Wagen, denn ich war ausgestiegen, und betrachtete sie mit Wehmuth.

Also darum habt ihr euch gewürgt (dachte ich), damit der Ausländer euch besiegte?

Unnützer Kampf!

Gab die große Theresia dem großen Friedrich die Hand, so saßen Deutschlands vereinigte Herrscher auf dem Thron von Europa!

Das verhinderten die Pfaffen: denn in Friedrichs Seele lasen sie deutlich ihren Untergang.

Schweidnitz, wohin ich des Morgens kam, liegt hoch; schon von weitem sah ich seine Ruinen.

Indem ich meine Betrachtungen darüber anstellte, flog unter meinen Augen mit brüllendem Donner die Ziegel-Flesche in die Luft; der Pulverdampf senkte sich auf die Stadt nieder.

Ich kam näher und sah den Erfolg:

Da lagen die schönen Werke mit ihren gewölbten Batterien, durch Friedrich's Weisheit entstanden, von seinem Enkel dem Unverstande und der Feigheit anvertraut, in Trümmern.

Mich tröstete darüber nur ein Gedanke, den ich Dir zur Prüfung mittheilen will:

Wenn Napoleon (so raisonnirte ich) die stärkste Vestung des Landes schleifen läßt, so ist es keiner Frage unterworfen, daß Schlesien auf alle Fälle dem Hause Preußen einverleibt bleibt.

Wollte Napoleon diese Provinz mit Pohlen verbinden, und diesem neuen Königreich einen Regenten aus seinem Stamme geben, so würde Schweidnitz für die Zukunft die südlichen Grenzen dieses Staats geschützt haben.

Dem König von Sachsen übergeben, bewirkte es den nämlichen Zweck.

Wollte man sagen:

Napoleon wird Schlesien an Oestreich abtreten, und Gallizien dafür wieder erhalten; er hat sich aber die Zerstörung aller Vestungen des Landes vorbehalten, um, wenn er künftig mit Rußland Krieg führen will, nicht in seiner rechten Seite bedroht zu werden, so glaube ich auch daran nicht. Oestreich würde unter dieser Bedingung Gallizien nicht abtreten, und sein Wort ist jetzt (nach der Wiederherstellung seiner Armee) wahrlich nicht ohne Bedeutung.

Also Preußen behält Schlesien, das ist gewiß.

Wenn aber dieser Staat jetzt ein treuer Alliirter Rußlands seyn, und die Zukunft noch oft die Franzosen und Rheinbündner den Russen entgegen führen wird, dann dürften die vorliegenden Preußen, durch Erfahrung belehrt, das durch Natur und Kunst befestigte Schlesien wohl nicht abermals ohne Truppen, die Vestungen ohne Provision, ohne Besatzung, ohne Commandanten gelassen haben.

Deshalb also werden hier die Vestungen geschleift und Glogau nur erhalten, um den Rückzug und Uebergang über die Oder zu decken.

Schwerlich dürfte Schweidnitz je wieder hergestellt werden; und sollte der König neue Vestungen anlegen wollen, so dürften die Punkte dazu am Bober, und nicht an Böhmens Grenzen liegen.

Ich schweige von der Vertheidigung dieses Orts, der wenigstens sechs Monat Widerstand leisten und hinter sich eine neue Armee in Oberschlesien und Glatz entstehen lassen konnte.

Ich fand hier und erneuerte alte Bekanntschaften, die ich im vorigen Jahre im Arm des Friedens im Bade zu Warmbrunn gemacht hatte.

Diese Bekanntschaft hatte mich auch mehr nach Schweidnitz hingezogen, als der erstickende Dampf seiner gesprengten Werke. Meine Freunde und Freundinnen freuten sich meines Wiedersehens, und unter den letztern gaben mir Louise und Karoline recht deutlich ihre Sehnsucht zu einer Partie nach Breslau zu erkennen.

Dort wollte die eine einen Bruder besuchen, in die Comödie gehen und die Veränderungen anschauen, welche die Stadt seit der Belagerung erlitten hätte. Karoline aber hatte nie die Hauptstadt des Landes, das berühmte Breslau, gesehen. Sie machte der bloße Gedanke, dahin zu kommen, schon überglücklich.

Gern machte ich den unschuldigen Kindern dies Vergnügen, zuvor war aber die Aengstlichkeit der Mütter zu bekämpfen, denen auf dem Wege von Schweidnitz bis Breslau nur Unglück und Gefahr vorschwebte. (Es sind sieben Meilen.) Bald schreckten sie die hin und herziehenden Truppen, bald ein mögliches Gewitter, dann die Verführung ab, der die lieben Töchter in der Hauptstadt ausgesetzt seyn könnten. Endlich, nachdem eine der Mütter sich mitzureisen entschloß, nachdem man drey Tage und drey Nächte eingepackt, das Hauswesen besorgt, von allen Freunden Abschied genommen hatte, als ginge es um die Welt, fuhren wir an einem heitern Morgen aus den Ruinen von Schweidnitz nach Breslau. Die Mädchen voll froher Erwartung, die Mutter voll ängstlicher Sorgsamkeit über das, was ihr begegnen, und was sie zu Hause vergessen haben könnte; ich voll Gleichgültigkeit gegen alles, nur nicht gegen Louisen und gegen Florens Reichthümer, die sie über das Thal ergossen hatte, in dem wir nach Breslau eilten.

Lange blieb der letzte der Sudeten, der Zotenberg, in unserer Nähe, das Haupt in Nebel gehüllt. Die Geißel des Kriegs hatte keine Spur zurückgelassen, die

der Frühling nicht verlöscht hätte. Die Ruinen von Schweidnitz blieben uns im Rücken.

Unser Wagen rollte auf der geebneten Kunststraße in sieben Stunden nach Breslau, nachdem wir in einer Bauernschenke ein frugales Mahl eingenommen, und meine jungen Reisegefährtinnen sich satt gelacht hatten. Wenn ich Dir sagen sollte, worüber? so müßte ich sie fragen, und wahrscheinlich wüßten sie es jetzt selbst nicht mehr.

O der glücklichen Jugend, die, uneingedenk der Gefahren, die sie umgeben, harmlos ihr Daseyn vertändelt, bis sie das Alter zu einem Stande in der menschlichen Gesellschaft hinwegrafft, wo Kummer, Sorgen und Qualen ihrer warten! Freut euch und jubelt, ihr Mädchen! rief ich ihnen zu, so lange der Lenz des Lebens euch noch beglückt; lacht, tändelt, tanzt, schäkert und liebt, denn mit geflügelter Eile rollt euch die Zeit in ein Meer von Sorgen hinab!

Meine Louise und Karoline ließen sich dieß nicht zweymal sagen, und machten im Wagen einen solchen Lärm, daß die Mutter, die ihr Mittagsschläfchen hielt, davon mehrmal aufgeschreckt wurde.

Ich wollte meinen Gleichmuth beybehalten und über die Wiederherstellung der preußischen Monarchie nachdenken, aber vergebens: sie ließen mir keine Ruhe, bis ich mitlachte und jubelte.

So fuhren wir scherzend durch die demolirten Werke von Breslau nach einem Gasthofe in der Stadt, wo zwey alte Freunde mich empfingen. Ich eilte mit Freund

H. in seine Wohnung und hörte zu meinem Erstaunen über die Belagerung von Breslau folgendes:

Auch Breslau fiel ohne Noth, sprach H., und es wäre besser gewesen, es dem Feinde freywillig zu überlassen, das aber, was es in seinem Innern verbarg, nach Glatz zu bringen. Statt dessen fiel es dem General Lindener ein, der jetzt seiner Verdienste wegen ausgewechselt worden ist, diesen weitläufigen, 60000 Menschen fassenden, Ort vertheidigen zu wollen. Dies geschah, indem man ohne alle Noth unklugerweise alle Vorstädte anzündete, damit die Feinde sich recht bequem hinter den stehen gebliebenen Mauern verstecken konnten.

Man wußte sehr gut, daß der Fürst Pleß in der Nähe war; statt aber einen Ausfall zu wagen, wodurch das schwache Belagerungscorps im Rücken genommen wäre, blieb man innerhalb der Wälle. Lange vorher, ehe capitulirt wurde, wäre die Stadt übergeben worden, hätte der Major Lepel vom Regiment Thiele nicht Protest eingelegt.

Jetzt haben wir mehrere Prinzen in unsern Mauern, die als solche gebohren oder dazu gemacht sind.

Die Ersten des schlesischen Adels mit ihrer Familie versüßen nach Möglichkeit dem Prinzen Jerome seinen Aufenthalt, und wenn er es wirklich verdient, daß man ihm viele Ergebenheit bezeigt, worüber in Breslau nur eine Stimme ist, so bleibt es doch ein Räthsel, wenn dies jene Menschen und ihre Frauen thun, welche vorher den

Namen Napoleon nicht aussprechen konnten, ohne mit den Zähnen zu knirschen.

Ihre Huldigung kommt aus einem falschen oder gewinnsüchtigen Herzen, denn dem heutigen Adel ist es nicht um Ehre, und daß er seinen einmal geäußerten Grundsätzen getreu bleibe, sondern nur um Geld zu thun.

Findet Jerome an manchem hübschen Gesicht Gefallen, die ihm Haufenweise sich darbieten, so ists kein Wunder und sehr verzeylich; Einfluß haben sie aber nicht auf ihn, dies beweist der Prozeß des Fähndrich Wengersky, der, zum Tode verurtheilt, durch die Fürsprache der Weiber nicht frey wurde, für den Jerome aber um Schonung bey seinem Bruder bat, als zwey wackre Männer seine Unmündigkeit (er war vierzehn Jahre alt) klar ins Licht stellten. Daß Jerome seinem Stande würdig denkt, beweist der Verweiß, den er einem seiner Officiere von altem Adel gab, der sich nicht schämte, mit einer Lustdirne öffentlich sich zu zeigen: Wie! fragte der Prinz, ists möglich, daß Sie, der die Grundsätze der Ehre mit der Muttermilch eingesogen haben sollte, sich so vergessen konnten?

Die rechtliche Klasse in Breslau (die Bürger), das sind die Gedrückten; der fluchwürdige Adel, jetzt in dem Abschaum der Nation umgeschaffen, deren Vorbild zu seyn von jeher seine Bestimmung war, sucht auf alle Weise und durch die niederträchtigsten Hülfsmittel jede Last von sich wälzen.

Unter den Feinden selbst findet diese Brut die größte Verachtung; in manches Franzosen Busen schlägt ein edles Herz, das, ohne ergriffen zu werden, die Greuel nicht ansehen kann, deren sich diese Elenden bedienen, welche man jetzt zu einer Kaste zählt, die vor Jahrhunderten nur ein Princip der Ehre kannte.

Nie hat der französische Adel sich so weggeworfen, als der unsrige, und doch ging er zu Grunde; wie sollte der unsrige bestehen können?

Ich verließ Freund H., denn ich mochte nichts mehr hören, und eilte wieder zu meinen fröhlichen Mädchen.

Sie hatten meiner lange gewartet; es ging zur Comödie.

In unserer Loge saßen zwey Breslauerinnen; ich glaube, sie waren aus Israel, und sprachen Deutsch-Französisch.

Gott weiß, warum sie mich, der ich hinter ihnen stand, für einen Franzosen hielten; ich hörte aber, daß die eine zu der andern sagte:

Taisez vous! mon deriere parle aussi francois.

So sehr ich mich über dies Französischsprechen ärgern mußte, so sehr wurde ich jetzt zum Lachen gestimmt, besonders da der General E. in Berlin, der hier wegen seines Französischsprechens berühmt war, einst das nämliche zu einem Freunde am Tische von seinen hinter ihm stehenden Bedienten sagte.

Am andern Tage führte ich meine Freundinnen in einen Garten spatzieren; wir hatten aber wenig Freude an

den Ruinen von Breslau. Auf dem Rückwege begegnete uns eine Frau mit ihrer Familie aus Schweidnitz auf dem Markte, und nun hättest Du die beyderseitige Freude des Wiedersehens mit ansehen sollen; der Willkommen wurde mit Küssen ohne Zahl und vielen Knixen gefeyert, des Fragens war kein Ende: Wie es in Schweidnitz stände, und wie Breslau gefiele; endlich nahm man mit vielen Complimenten Abschied, und die Fremde aus Schweidnitz bat uns dringend, ihrem Mann doch sagen zu lassen, daß sie glücklich in Breslau angekommen sey. Ich glaube, wir ständen noch da, wenn nicht ein Haufen Franzosen sich um uns versammelt: und ein lustiger Voltigeur, als er das viele Küssen sah, auch Lust bekommen hätte. Er streckte die Arme nach Carolinen aus, und machte uns dann schnell flott.

Als ich von Breslau zurückgekehrt war, begegnete mir der Commandant Herr von Haak, der noch heute in der preußischen Uniform hier zum Skandal der Bürger, die ihn verfluchen, umhergeht; da konnte ich mir die schnelle Capitulation von Schweidnitz leicht erklären.

Dummheit, Grobheit, Feigheit, Faulheit, diese vortrefflichen Eigenschaften verkündigt seine Doggen-Physiognomie auf den ersten Blick.

Daß der Fürst Pleß ihn in seinen Posten ließ, dies beweißt wenigstens seine Menschenkenntniß nicht.

Schmiedeberg.

Hinweg von dieser Verwüstung trieb es mich ins Riesengebirge, als würde ich gejagt, und an einem schönen Maytage verließ ich die Stadt. Ueberraschend war mir vier Meilen weiter das erste Wiedersehen preußischer Truppen in Landshut, die von Glatz und Silberberg aus, dem Riesengebirge entlang, bis Löwenberg stets Streifzüge machen. Ich hätte den ersten Jäger, den ich sah, umarmen mögen, so schlug mir das Herz, und Thränen entquollen meinen Augen. Ein halbes Jahr hatte ich unter französischen Truppen und denen des Rheinbundes mich umhergetrieben, und nun war ich endlich wieder unter Preußen. Freylich waren es nicht mehr die alten Preußen; manche waren wahre Warnungstafeln.

Es wirkt nichts heftiger auf das gemeine Volk, als solche große Erfolge, wie die verlohrnen Schlachten an der Saale, die Uebergabe so vieler Vestungen, und die fast gänzliche Auflösung der preußischen Monarchie.

Die zurückkehrenden Selbstranzionirten, besonders die zum Isenburgischen Corps gingen, hatten ein Aeußeres, daß jedem, den sie begegneten, ein Grauen anging; schändlich sahen sie aber aus, als man ihnen Gewehr gab, ehe sie neugekleidet waren. So sah ich in Berlin einst in der Caserne in der Commandantenstraße zwey Isen-

burgische Rekruten sich im Exerciren üben. Es waren wahre Carrikaturen.

Es ist doch ein unüberwindliches Gefühl, das für Vaterland und vaterländische Sitten; der, dem es die Brust nicht hebt, ist in meinen Augen ein Verworfener.

Groß war die Unzufriedenheit in den Gebirgsstädten; ihr Handel, ihre Fabriken vernichtet, von zwey Seiten in Contribution gesetzt, vom Feinde und Freunde, (da beyde hier ihren Aufenthalt wechseln) von baarem Gelde entblößt, sehen sie ihren völligen Untergang, wenn der Friede nicht bald erfolgt, furchtbar herannahen.

Ihr Trost, ihre Hoffnung, ihre Erwartung ist jetzt stets auf Oestreich gerichtet, dessen drohende Demonstration am Saum der Sudeten bis Töplitz sich hinzieht. Täglich lassen sich die Unglücklichen durch falsche Nachrichten täuschen und belügen: Die Oestreicher seyen in Sachsen eingefallen.

Unmöglich konnte es mir hier lange in einer Gegend gefallen, wo ich fast jeden Sommer in den Bädern so glückliche frohe Tage verlebt hatte, wo ich mir viele Freunde verschafft, und an ihren gesellschaftlichen Freuden Theil genommen hatte.

Trautenau.

Ich eilte hinweg hinter die Berge, wo der Frieden nach Schiller als ein blühender Knabe am Bache liegt, auf die Südseite der Sudeten.

Hier öffnete sich mir ein weites Feld der Beobachtung, denn nie hatte ich Oestreichs Grenzen betreten. Nicht frey war ich vom Nationalhaß, den der Preuße schon mit der Muttermilch (leider!) gegen Oestreich einsaugt.

Ich erwartete alles (bis auf die Gegend) schlecht, lächerlich, roh, abergläubisch, bigott zu finden, und hatte eine Schreibtafel mitgenommen, um meine satyrisch-witzigen Schilderungen vom östreichischen Aberwitz sogleich hineintragen zu können.

Jetzt hatte ich den Paß erstiegen, berühmt durch Friedrichs Heerzüge. Auf meiner rechten Seite hing das beschneyte Haupt der Kuppe über mir, und unten im Thal verbargen sich die letzten Häuser von Ober-Schmiedeberg in einer Felsenkluft. Links sah ich die sich immer höher thürmenden Glatzeschen Gebirge, und vor mir verbarg Gebüsch meinem Auge Böhmens Grenze. Mein steter Begleiter war ein rauschender Bach unten im Thal.

Jetzt ging es Berg auf, Berg ab, bis endlich mein Führer mir das böhmische Grenzzollamt zu Königshahn

zeigte, wo ich meinen Paß und meine Sachen revidiren lassen sollte.

Furchtbar hatte man mir die Grobheit der Zollbedienten und ihre Strenge geschildert, und da der östreichische Tabak stinkt, mir gerathen, den meinigen gut zu verbergen. Ich hatte daher einige Pfund Rollknaster in kleine Stücken geschnitten, und alle meine Taschen damit angefüllt. So erschien ich ängstlich vor dem Grenzzoll-Inspektor, und fand einen artigen, gebildeten Mann; er revidirte ohne Schwierigkeiten meinen Paß, unterdeß die Unterbedienten in den Coffer nur hineinsahen, unterrichtete mich über die zu nehmende Reiseroute, wo niemand mich weiter incommodiren würde, und wünschte mir glückliche Reise. In fünf Minuten war ich expedirt.

Für diesesmal, dacht ich, hast du keinen Anlaß zum Tadel gefunden, und möchtest diese Männer so vielen unserer Thorsteher empfehlen, die in jedem Rattennest den Reisenden anhalten, mit wichtiger Amtsmiene an den Wagen treten, und fragen:

Haben der Herr etwas Accisbares?

Im Oestreichischen geschieht dies nur an den Grenzen und in den Linien um Wien.

Wenn man im Preußischen visitirt wird, und man drückt dem Visitator nicht gleich ein Namhaftes in die Hand, so dreht er gewiß im Coffer mit seinen groben Fäusten alles um und um, so daß man von neuem zu packen genöthigt ist. Hier geschah dies nicht, und mein Douceur gab ich nachher.

Was die östreichische Aengstlichkeit in Rücksicht des Einlasses der Fremden anbetrifft, so finde ich sie lobenswerth und nicht zu tadeln. Abgesehen von den Kriegsunruhen ist es ja nur zu bekannt, daß das System der Auskundschaftung fremder Staaten die neueste Mode geworden ist.

Wohl uns, hätten wir diese Polizey-Aufsicht den Oestreichern lange nachgemacht! statt dessen war aber bey uns der lächerliche Gebrauch, daß in jedem Städtchen, wo Militair lag, die Schildwache den Einpassirenden examinirte, und dann ein Mann von der Wache zum Commandanten eilte, und den Angelangten meldete, um die Neubegier der Frau Gemahlin zu befriedigen. Ob der Angekommene verdächtig war, darauf kam es nicht an, sondern wenn man nur wußte, wie er hieß. Man konnte sich auch in jeder Stadt als Reisender einen andern Namen und Titel geben, das war ganz einerley.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit noch mit Schadenfreude eines lächerlichen Auftritts:

Einst saß ich bey einem sehr neugierigen, und auf den Friedensdienst sehr strenge haltenden Garnisonschef zu Tische, als die Thorwache melden ließ:

Ist einpassirt ins S. Thor Dreiviertel auf zehn Uhr ein Jude aus K., ein Handwerksbursche aus G., der Prinz Anton aus Dresden.

Schnell sprang mein Wirth auf, und sprach: Verzeihen Sie, der Dienst ruft mich. Scherpe und Degen waren bald angelegt, zur Meldung beym Prinzen eilte er

im Doppelschritt; aber wüthend kehrte er wieder, denn der Fremde war ein Fähndrich vom Regiment Prinz Anton. Mit dreyßig Fuchteln wurde die Taubheit des wachthabenden Unterofficiers bestraft. Am Tage war zwar dem Reisenden dieses lächerliche Examiniren schon lästig, aber wehe ihm, wenn er in der Nacht vor den Thoren so eines Städtchens erschien, denn nun war die Wache abgegangen, und er mußte durch den Thorsteher das kleine Thor sich öffnen lassen, und von der Hauptwache sich den Schlüssel verschaffen, damit er gemeldet wurde, und der Wache ein Biergeld geben konnte.

In Oestreich wird man nur an den Grenzen in den Vestungen und Residenzstädten examinirt, in den kleinern incommodirt man niemanden.

Hinter Königshahn stieß ich auf die Cantonirung der Husaren von Erzherzog Ferdinand.

Doch ich sage Dir jetzt nichts über die Civil- und Militairverfassung Oestreichs. Von Wien aus will ich Dich darüber unterrichten.

Trautenau.

Trautenau.

Ich übernachtete hier, es ist der erste Grenzort. Ich war hinabgestiegen in Böhmens Thäler, und schüttete jetzt den blutigen Staub von meinen Füßen. Ich hatte die Thäler jenseits der Berge verlassen, wo Mars seine blutige Fackel schwang. Hier ruhte ich sanft die erste Nacht in den Armen des Friedens, mit mir so viele andere, die geflohen waren, da man in diesen Tagen den Feind erwartete.

Trautenau hat vielen Verkehr mit roher Leinwand. Diese wird (feine und grobe) hierher zu Markte gebracht; die Schlesier sowohl als die wenigen Kaufleute im Innern, welche Appreturanstalten haben, kommen dahin, sie zu holen.

Die Schlesier, besonders in Schmiedeberg und Landshut, haben seit langer Zeit die Früchte ihrer höheren Cultur genossen. Sie kauften von den Böhmen die rohe Leinwand, gaben ihr Appretur, und sandten sie ins Ausland. Die Böhmen haben feineren Flachs, besseres Garn, feinere bessere Leinwand, wohlfeileres Holz, gutes helles Bergwasser zu den Bleichen, und reichere Capitalisten unter ihren Kaufleuten, wie die Schlesier, aber sie haben keine Köpfe. Sie haben für das Innere des Landes gros-

sen Absatz, und ein Debouche nach Außen an Triest, aber sie wissen es nicht anzufangen.

Sollten einst in Trautenau, Arnau u. a. a. O. einige tüchtige, reiche und unternehmende Kaufleute sich etabliren, so ist es um den schlesischen Handel geschehen, besonders wenn der Krieg noch lange dauern, und die Elbe gesperrt bleiben sollte.

In diesem Augenblick geht wenig Leinwand roh nach Schlesien, sondern es ist darnach große Nachfrage im Innern von Oestreich; woher das kommt, kann man nicht enträthseln.

In Trautenau ist ein Kaufmann, Namens Falk, der sehr reich ist. Die Bürgerlichen haben aber in Böhmen einen unüberwindlichen Hang, Barone seyn zu wollen, und adliche Güther zu besitzen; so hat Herr Falk auch Güther gekauft, und lebt mehr für diese als für den Handel.

Unter den Böhmen ist er ein ausgezeichnet gebildeter Mann, gastfrey und gesittet.

Kaum hat man die Berge erstiegen, welche Schlesien von Böhmen trennen, so sieht man andere Gesichter, andere Kleidung, andere Bauart, andere Sitten.

Ob zwar auch in Schlesien noch viele Catholiken wohnen, so bemerkt man doch nicht in ihrem Aeußern die Bigotterie, wie an den Böhmen.

Dort hat die Regierung ihr entgegen gewirkt, hier hat sie solche gepflegt und genährt.

Die Kleidung, besonders die der Weiber, ist in Böhmen dazu gemacht, den schönsten Körper zu entstellen. Tief ins Gesicht gehende Kappen, an denen hinten zwey große gesteifte weiße Schleifen wie Windmühlenflügel prangen; lange Taillen und Kommisöler, an denen hinten ein durch Schaafpelz gepauschter dicker Rand gleich einem Höker angebracht ist; kurze mit Schaafpelz gefütterte Röcke und rothe Strümpfe, verunstalten jedes weibliche Wesen. Kommt man nach Stockböhmen, so haben sie nach pohlnischer Sitte den Kopf in große weiße Tücher gehüllt, und können als Vogel-Scheuchen aufgestellt werden.

Die Bauart nähert sich immer noch der pohlnischen. Es sind niedrige von Schrootholz zusammengezimmerte Giebelhäuser.

Je weiter man kommt, je größer wird der Schmuz, und man glaubt endlich den höchsten Grad pohlnischer Schweinerey gesehen zu haben; ich wurde aber in Chrudim durch einen Anblick überrascht, der alles übertraf, was ich in dieser Art in Pohlen je angetroffen habe. Ich ging hier in ein Speisehaus; aus dem Zimmer führte eine Thür in den Hof, in welchem ich eine schöne Aussicht erwartete, da die Stadt auf einer Anhöhe liegt. Kaum öffnete ich die Thür, als ein pestilenzialischer Gestank mir entgegen kam; der Hof war mit Knochen und allem Unrath der Küche bedeckt, worunter sich auch der Cadaver einer Katze befand.

Ich hatte viel von der guten östreichischen Küche rühmen hören, in Böhmen fand ich sie nicht.

Ich glaubte mich hier wieder nach Pohlen versetzt zu sehen.

Talgichte Fleischsuppen, zähes Rindfleisch, die Braten im Ofen halb gekocht, mit einer wäßrigten Sauce begossen, waren meine tägliche Speise.

Das böhmische Gebirge von der schlesischen Seite wird von Deutschen bewohnt, die sich aber mit dem Slavischen Blut ihrer Nachbaren, der Stockböhmen, vermischt haben.

Diese Vermischung hat ihr Geschlecht nicht verbessert. Der Böhme hat den Deutschen hier zu sich hinabgezogen, und die Religion hat geholfen ihn noch zu verschlechtern.

Die hiesigen Deutschen sind ein widriges Volk. Im Saatzer und Leutmeritzer Kreise sollen sie besser seyn.

Dennoch herrscht unter ihnen und den Stockböhmen eine große Antipathie, die sich bey allen Gelegenheiten äußert.

Böhmen hat drey Millionen Einwohner, von denen die mehrsten Slaven sind, und noch heute ihre Muttersprache (der pohlnischen ähnlich) reden.

Sie sind tückisch, kriechend, und hochmüthig, nach Umständen unreinlich, wie die Pohlen. Man schätzt an ihnen ihr musikalisches Talent und ihre Lebhaftigkeit.

Jaromirsch.

Ich setzte mich in Trautenau auf die Diligence, und fand hier niemand als den Condukteur, der von Geburt ein Bayer war, und lange im Militair gedient hatte.

Auch in Oestreich ist also (dacht ich) die Sitte, die invaliden Soldaten auf dem Postwagen zu versorgen. Diese Diligence fährt von Czaslau von der großen Kaiserstraße, (welche von Prag nach Wien führt) ab, und nimmt ihre Tour über Chrudym, Pardubiz, Königgrätz, Jaromirsch, Trautenau, nach Arnau an die Grenze.

Von Trautenau bis Czaslau fährt man in zwey Tagen, und bleibt in Königgrätz über Nacht; es sind vierzehn Meilen und vier Stationen, dafür zahlt man 8 Fl. Postgeld, die Station 6 Kreuzer Trinkgeld und einen Fl. an den Condukteur, in Summa 9 Fl. 24 Xr.

Das Papiergeld verlohr 50 Procent, mithin zahlte ich 4 Fl. 42 Xr. preußisch, oder 2 Rthlr. 14 Sgr.

Im Preußischen zahlt man für 14 Meilen pro Meile 8 Gr., dies macht 4 Rthlr. 16 Gr. Für sieben Stationen in Summa 14 Gr. Trinkgeld, und etwa 12 Gr. für den Schirrmeister, also in Summa 5 Rthlr. 18 Gr.

Im Preußischen hat man auf den Nebenposten unbedeckte, auf den Hauptstraßen bedeckte Wagen, die nicht in Federn hängen, schlecht gepolstert und äußerst unbe-

quem sind. Im Oestreichischen hat man auf den Nebenstraßen halb bedeckte commode sogenannte Wiener Wagen; auf den Hauptstraßen eine viersitzige in Federn hängende bequeme, zu sechs Personen eingerichtete Chaise. Im Preußischen werden die Beywagen jede Station gewechselt, und die Güther auf denselben dem Winde und Wetter ausgesetzt. Im Oestreichischen bleiben die Beywagen (z. B. von Wien nach Prag) die nämlichen, sie werden mit Matte und mit einer ledernen Decke für den Regen geschützt.

Daß also die östreichischen Posten dem Reisenden mehr conveniren, wie die preußischen, das habe ich und mein Beutel empfunden.

Da ich einmal vom Postwesen rede, so fahre ich weiter fort und melde Dir: daß ich von Czaslau an Extrapost nehmen muß.

Ich zahle dafür jede Post à zwey Meilen 3 Fl. Fuhrgeld. Für einen bedeckten bequemen halben Wagen 1 Fl. und 1 Flor. Trinkgeld, in Summa 5 Flor. oder $2\frac{1}{2}$ preußisch, das sind 1 Rthlr. 16 Gr.; es ist eins, ob ich noch eine oder zwey Personen mitnehme. Im Preußischen zahlt eine Person für zwey Pferde zwey Meilen 1 Rthlr. 16 Gr., für den Wagen (i. e. eine Karre) 12 Gr., Trinkgeld 6 Gr., Schmiergeld 4 Gr., in Summa 2 Rthlr. 14 Gr., und wenn man etwa einen Knaben mitnimmt, muß man drey Pferde bezahlen. Die östreichischen Postillone fahren auf der großen Straße sehr schnell; von Czaslau bis Wien, 16 Posten oder 32 Meilen, fährt man in 36 Stunden.

In Oestreich sind die Postmeister und ihre Leute sehr artig, in Preußen sind sie grob. In Preußen sind die Schirrmeister äußerst höflich, in Oestreich sind sie ganz besonders grob. Ich traf vorzüglich einen solchen Grobian, der ehemals Cürassier gewesen war.

So viel über die Posten.

Die Wege sind außer den Kayserstraßen, besonders im böhmischen Gebirge, furchtbar, auf jenen fest, aber hin und wieder holprich; in Oestreich, fünf Posten von Wien, vortrefflich.

In Jaromirsch fanden wir nicht gleich Pferde, da man es auf den Nebenposten nicht so genau nimmt, besonders da, diejenige worauf ich mich befand, eine ganze Nacht ruhte. Der Postmeister war so artig mich in ein Weinhaus zu führen. Hier befanden sich: der Stadtpfarrer, ein Doktor Juris, und ein Zolleinnehmer; bald nachher kamen hinzu:

Ein Oberlieutenant von der Infanterie in Gesellschaft des Bedienten seines Obersten.

Man sah mir bald an, daß ich ein Preuße war, und der Herr Kammerlakey machte, als östreichischer Patriot, es sich zur ersten Pflicht, wacker auf die Preußen zu schimpfen. Er sprach:

Ich hobs kesogt, und sog es noch enmohl: der Präiss is holter a Spitzbub gegen das Haus Oestreich und bleibts auch. Denn schauns: Die Königin hatte sich in den General Duroc verliebt, und wenn unser Laite die Schlocht bey Austerliz gewun-

nen hätten, dann wären die Praissen holter in Böhmen eingefallen. Ich wais 's kanz gewifs; denn mein Herr Oberst hots gesogt.

Der Stadtpfarrer erwiederte hierauf:

Daß er sehr einfältig raisonnire; denn wenn das wahr wäre, so würden die Preußen wohl eher nach einer verlohrenen Schlacht, als nach einer gewonnenen, in Böhmen eingefallen seyn. Ueberdies sey es unschicklich, so von einer ganzen Nation zu reden, von der ein Fremder in der Gesellschaft sey.

Sehr naiv sagte darauf der Lackaye:

Nu, wenn ich wos unrechts gesogt hob, so hob ichs ols ein tummer Kerl gesogt.

Da hat er ganz recht, antwortete der Stadtpfarrer, nahm Hut und Stock, drückte mir die Hand und ging.

Ich ließ mich auf nichts ein, und es befremdete mich nur: daß der Officier in der Gesellschaft eines so dummen Kerls seyn konnte.

Ich erkundigte mich in der Folge hierüber, und hörte: daß bey der Cavallerie und Artillerie dies nie, bey der Infanterie hin und wieder (außer Ungarn) wohl möglich seyn könne.

Ich dachte mir dabey:

Haben die preußischen Officiere oft einen falschen Ehrgeitz gehabt, so fehlt den Oestreichern wohl der rechte.

Ich hatte Zeit und Muße, mir die militairische Position anzuschauen, die Böhmen auf dieser Seite von den Quellen der Elbe an bis Pardubiz hin deckt.

Das Riesengebirge endigt sich mit einem Walde auf der böhmischen Seite, durch den die Landstraße geht, und der das Königreich genannt wird.

Von hieraus übersieht man die große Ebene von Böhmen, welche auf der linken Seite, von den Gebirgen der Grafschaft Glatz, weiter hin von den mährischen begrenzt wird, deren Abdachung nach Chrudim, Czaslau, Collin bis Prag hinläuft.

Gleich unten im Thal fließt die Elbe, welche rechts unter der Schneekuppe entspringt, durch die hohen Gebirge sich einen Weg bahnt, dann beym Kloster Kukus vorbey nach Josephsstadt, Königgrätz und Pardubiz einen großen Bogen macht, und sich dann wieder nach Mollnik wendet.

Ihre Ufer sind durchaus steil, und die ganze Gegend um Josephsstadt und Königgrätz (wo die Aupa mit der Elbe sich vereinigt) ist durch diese Ströme in einen Morast umgeschaffen, der sogleich völlig unter Wasser gesetzt werden kann, wenn man will. Beyde Vestungen sind aber nur 2 Meilen von einander entfernt. Im Jahr 1778 hatte Joseph seine Armee von Hohenelbe im hohen Gebirge hinter der Elbe bis Pardubiz hingelagert, und der König Friedrich hatte die diesseitigen Anhöhen besetzt. Der Angriff preußischer Seits war hier unmöglich, und wenn der König die östreichsche Armee tourniren wollte, so mußte er einen Einbruch in Mähren versuchen.

Josephsstadt ist eine vom Kaiser Joseph ganz neu nach den besten Mustern angelegte Vestung, worin bloß Soldaten und Bürger, die nur für diese vorhanden sind, sich befinden.

Königgrätz wurde von der Maria Theresia neu befestigt. Beyde Vestungen reichen sich die Hand, und was die Natur nicht schon gethan hat, dem hat die Kunst nachgeholfen.

Friedrich, der so oft über Trautenau und Nachod in Böhmen eingefallen war, konnte von dieser Seite nicht mehr vordringen, seitdem jene beyden Vestungen existirten; die Böhmen nannten daher Josephsstadt: Friedrichhalt.

Es fiel mir bey diesen festen militairischen Linien, die mit den preußischen in Schlesien wetteifern, der niederschlagende Gedanke ein:

daß selbst die größten Köpfe, ein Friedrich, ein Joseph, für die Zukunft sehr oft falsche Pläne machen.

Oestreich und Preußen, deutsche Provinzen, größtentheils von Deutschen bewohnt, bezeichnen ihre militairischen Grenzen durch furchtbare künstliche, der Ewigkeit trotzende Fortificationen, unterdeß der Feind beyder in die offenen Provinzen einbricht, ohne jene zu berühren.

Es fiel wohl beyden nie ein: daß Frankreichs Schaaren je Ollmütz bedrohen, Glatz, Neiße und Cosel belagern würden.

So ist es, und sehr oft spottet der Weltenregierer der Vorkehrungen der Menschen.

Czaslau.

Von Jaromirsch hierher fährt man beständig in dem fettsten Boden, bis auf einen kleinen Strich Landes bey Königgrätz, der sandig ist. Es waren schöne Maytage, wo ich diesen Garten betrat; die Bäume blühten, die Fluren prangten mit dem üppigsten Getraide; hinter mir schlossen die Sudeten (ihr Haupt in Schnee und Nebel gehüllt) furchtbar den Horizont.

Hier ist alles schön, nur nicht die Menschen und ihre Umgebungen. Ich dachte mich sogleich in Pohlens Wüsteneyen versetzt, wenn ich den fruchtbaren Boden, mit Hütten bedeckt, sah, die den pohlnischen völlig gleich sahen. Ist ihr Aeußeres nicht einladend, so ist es das Innere noch weniger; alles ist hier mit Schmuz überladen, und man scheint mehr für die Hausthiere, als für sich selbst gesorgt zu haben. Hat die Gegend auch wenig Holz, so sind doch die Gebäude von Schrotholz aufgeführt, ganze Städte (Chrudim) mit Schindeln gedeckt, die Zäune sind von Holz. Gärten findet man wenig, oder es sind Grasplätze, auf denen verkrüppelte Pflaumenbäume, der Natur überlassen, wachsen.

Schon 20 Jahre sind es, daß Josephs aufgeklärter Sinn die Fesseln zerbrach, womit man den Leibeignen an den Boden gebunden hatte.

Ich war überrascht, davon so unbedeutende Folgen zu sehen.

Die großen Besitzungen sind größtentheils zerschlagen, die Naturaldienste aufgehoben; dem Dominio blieben nur die Forsten, die Jagd, die Brauereyen, die Jurisdiction und andere unbedeutendere Gerechtsame, vielleicht auch hin und wieder Vorwerke, welche sie durch eigene Züge bestellen lassen; die Brache schien mir aber größtentheils bestellt, und gemeine Hüthungen habe ich nicht bemerkt. Ich fand vortreffliche Pferde, aber schlechtes Rindvieh; und die Schaafe, deren ich nur wenige in kleinen Haufen sah, waren von der schlechtesten Race.

Es wäre von mir sehr anmaßend, wenn ich über die böhmische Landwirthschaft absprechen wollte, dazu gehört eine jährige Bekanntschaft; und eine Reise auf der Landstraße von Trautenau nach Wien ist nicht dazu geeignet, ein Urtheil zu begründen.

Ich sage daher bloß:

Es schien mir die Wirthschaft in Böhmen in ihrer Kindheit zu liegen.

Der Bauer hat gar nicht das Ansehen, als treibe er sein Fach mit Ueberlegung, sondern er handelt nach der von den Alten überkommenen Sitte, ohne an die Beweggründe viel zu denken.

Sprache, Religion und Landessitte halten ihn in der Entwicklung auf; er bleibt in den Banden des Gewöhnlichen.

Man erzählte mir:

daß man häufig dem Bauer die Freyheit aufdringen mußte.

Man setzte bey der Dismembration einen Canon und ein Aequivalent für die Dienste fest; aber es kamen Fälle genug vor, wo ganze Dörfer in ihrer alten Verfassung zu bleiben verlangten. Man ließ sie darin, setzte ihnen aber so bey der Dienstleistung zu, daß sie Gott dankten, nachher das Dienstgeld zahlen zu dürfen.

Ich finde dies so klug gehandelt, als den heute noch Statt findenden Gebrauch:

daß jeder Bauer die Wahl hat, entweder das Dienstgeld, oder den Naturaldienst leisten zu dürfen.

Im Preußischen hat man darin ein großes Versehen begangen, daß man in Fällen der Dismembration dem Bauer keine Wahl ließ.

Ich bin sehr, wie Du weißt, für eine feste Bestimmung der bäuerlichen Obliegenheiten, aber keineswegs für die zu kleinen Besitzungen.

Die Schaafzucht muß dabey zu Grunde gehen. (Die Gesammtheerden taugen nie etwas.) Jeder Krieg zertritt diese kleinen Güther, und läßt den Besitzer nicht mehr aufkommen, und eine Hungersnoth wird oft nicht durch die Natur, sondern durch speculative Wucherer herbeygeführt, so wie es 1805 in Böhmen der Fall war.

Wucherer hatten hier die kleinen Getraideüberschüsse dieser vereinzelten Besitzungen aufgekauft, und nun bestimmten sie den Marktpreis.

Auf jedem Markte war Getraide zu haben, aber zu ungeheuern Preisen; der Strich kostete zuletzt 50 Flor. Papiergeld. Dies sind ungefähr zwey berliner Scheffel, und der Floren galt damals 10 ggr., der berliner Scheffel also 10 Rthlr. 8 gr. Ein Preis, bey dem viele verhungerten.

Bey großen Landgüthern kann dies nicht so leicht der Fall seyn, da die Consumtion der Verkäufer und ihr Bedürfniß zum Verkauf größer ist.

Chrudim ist ein offener Ort; der Schutzgott St. Salvator prangt auf dem Markt, mit Gold überladen.

Von Friedrich dem Großen hörte ich hier, folgende Anekdote:

Die Geistlichkeit besitzt hier einen Schatz an einem kostbaren St. Salvator. Friedrich wünschte ihn zu sehen, man zeigte ihm eine Copie; er sagte kalt zu den Herren: Zeigen Sie mir nur das Original, ich nehme es nicht mit.

Mit Angst geschah es zuletzt.

Nachdem der König seine Neugierde befriedigt hatte, beschenkte er die Kirche sehr reichlich.

Du weißt, wie abgöttisch ich unsern Friedrich verehre; es thut mir wohl, in ihm nicht bloß den großen Geist, den Helden, sondern auch den Menschen zu sehen.

Ich hatte nachher noch öfters Gelegenheit, meinem Herzen wohl zu thun, wenn ich die Feinde von Friedrichs Heerzügen in Böhmen erzählen hörte.

Von Chrudim nach Czaslau fährt man über Anhöhen, und eine Meile von dem letzten Orte geht es einen steilen Berg hinab, den man besser zu Fuße hinab steigt. Ich stieg hier mit meiner Reisegesellschaft vom Wagen (es waren Böhmen), wovon der eine, ein Greis, alle drey schlesische Kriege erlebt hatte.

Ein fruchtbares Thal dehnte sich vor uns aus, in der Mitte Czaslau, rechts Kuttenberg und Collin, links das alte Schloß Lichtenberg und die Anhöhen von Deutschbrodt.

Da sehen Sie (sagte der Alte) eine merkwürdige Gegend. Zweymal floß hier das Blut der Oestreicher und Preußen bey Czaslau und Collin. Die erste Schlacht, welche Ihr König gewann, führte den Frieden herbey; die letztere, welche er verlohr, dehnte den Krieg auf sieben Jahre aus. Sehen Sie einmal rechts, fuhr er fort, jene Anhöhen um Collin, welche zu erstürmen die Tollkühnheit des General Manstein's nothwendig machte; Friedrich verlohr die Schlacht, und zog sich über die Elbe nach Jungbunzlau zurück. Dort sehen Sie ein Dorf, in welchem seine Husaren die Kirche zwecklos abbrannten. Die Leidenden klagten es dem Könige, und er versprach Ersatz. Er hat Wort gehalten. Es erhebt sich jetzt in jenem Dorfe ein prachtvoller Tempel, für Friedrichs Geld erbaut; in ihm setzten die dankbaren Bewohner dem großen König ein Denkmal. O es war ein großer Mann, Ihr Friedrich! sprach der Greis. Mit thränenden Augen sah er nun gen Himmel und fuhr fort:

Friedrich! Joseph! Warum vereinigte die Vorsehung nicht eure Hände zur Begründung einer festen deutschen Verfassung? Doch hienieden ist alles gut, was geschieht!

Was ich bey diesen Worten fühlte, das kannst Du nur mit empfinden.

Ich hatte in Chrudim zu Mittage gegessen, und zwar sehr gut, was in Böhmen selten ist; eine feurige rasche Wirthin servirte den Tisch. Ihr Aeußeres, ihr Dialect, alles verrieth das Ausland. Ich sah Sie an und fragte: Auch eine Böhmin?

Gott soll mich in Gnaden bewahren, antwortete sie schnell. Ich bin eine Flammänderin; mein Vater war ein Franzose, die Liebe führte mich zu einem Oestreicher, als sie unser Land mit Krieg überzogen, und das Schicksal, oder vielmehr der Teufel, nach Böhmen. O Herr! wenn Sie die Menschen hier kennen sollten, so würden Sie auch sagen: Es sind Kalmucken, heimtückische Menschen, die niemanden gerade ins Gesicht sehen können, wie die Sauen leben, und ihren eigenen Koth essen. Ja, wenn die verwünschten Bancozettel nicht wären, morgen müßte mein Mann die Wirthschaft verkaufen, und wir gingen nach meinem lieben Flandern, von dem sie nun in einem unaufhaltbaren Flusse eine ganze Stunde sprach, unterdeß ich mit ihrem Manne eine Flasche alten Ruster ausstach.

Bey diesem Ruster fiel es mir ein, Dir etwas über den Ungarwein zu schreiben, den ein Jeder gern trinkt, und von dem so unrichtige Ideen umlaufen. Wenn in

Berlin

Berlin und weiterhin ehemals der Ungar nicht kirschbraun, fett und süß war, dann war er nicht gut; erst nach der pohlnischen Acquisition sind die Berliner auf den rechten Geschmack gekommen.

In Schlesien hat man selbstgemachte Ideen von Ober- und Niederungarn, von Kufen- und Antheilwein in Umlauf gesetzt, wovon man in Oestreich und Ungarn nichts weiß. In Pohlen unterscheidet man nur herben und süßen. In Böhmen, Oestreich und Ungarn unterscheidet man nur das Gewächs nach den Gegenden, und ob es Ausbruch oder Nachlese, ob der Wein alt oder jung ist. In Pohlen trinkt man den besten, in Oestreich, besonders in Wien, den schlechtesten Ungarwein.

Oestreich und Böhmen hat eigene Weine, unter denen der Möllnicker, Grenzinger und Kloster Neuburger, welche letztern an den Abhängen des berühmten Kalenberges wachsen, sich besonders auszeichnen.

Kommt man nach Ungarn, so findet man zuerst den Schömlauer, Ofner, Erlauer ꝛc.; dann folgen Ruster, St. Georgen, Menescher, Maslas und Tockayer. Im Auslande, wo alles Tockayer zu trinken wähnt, erhält man ihn selten ächt: denn selbst um Tockay wächst der Wein nicht, der diesen Namen führt. Hier sind nur die Keller, wo er aufbewahrt wird. Er wächst auf einem Flächenraum von 5 Quadratmeilen in der Herrschaft Tockay im Hampliner Comitat. Bey jedem Ungarwein zieht man den vorzüglichsten Saft von überreifen Trauben (Essenz) früher ab, als das übrige gekeltert wird. Von den trock-

nen Beeren preßt man den Ausbruch. Beyde dienen dazu, die verschiedenen Sorten für das Ausland zu präpariren: denn hier erhält man nie ein reines, mit anderm Wein nicht gemischtes Gewächs.

Besonders dient die Maslas-Essenz dazu, deren es 5 Abstufungen giebt, Weine von geringeren Sorten trinkbar zu machen. Je nachdem man diese schlechter oder besser machen will, je nachdem gießt man weniger oder mehr von der Essenz hinzu.

In Pohlen geschieht diese Mischung nur mit Ungar zum Ungar.

In Schlesien, in Berlin und weiter hin setzt man aber spanische Weine (Ximenes) zu, um die Fettigkeit und das Süße hervorzubringen.

Im Oestreichschen nimmt man aber leider sauren Oestreicher als Masse, und gießt Ungar hinzu; deshalb trinkt man hier den schlechtesten Wein.

Wer unvermischten Ungar (diesen Götterwein) trinken will, der lasse sich Maslas-St. Georgen-, oder Ruster-Ausbruch unmittelbar kommen, lasse ihn abarbeiten, und trinke ihn erst nach Jahren. Dann kann er sagen, er habe Ungar getrunken.

Der Oestreicher überladet den Magen so mit Säure und Schleim, daß ich, als ich ihn trank, Magnesia löffelweise zu mir nehmen mußte, um diese Säure zu sättigen.

Uebrigens ist dieser Krätzer sehr wohlfeil, und in Wien kann man für 1 Fl. welchen bekommen, der einem

jungen Rheinwein ähnelt, wofür ich aber auch herzlich danke.

Durch Czaslau geht die große Kaiserstraße von Prag nach Wien, dennoch hat dieses Städtchen ein schlechtes Ansehen und einen noch unreinlichern Gasthof.

Ich wollte hier die große Diligence abwarten und mit dieser nach Wien fahren; da ich aber gleich nach Mittag hier ankam, so blieb mir Zeit, die Colliner Anhöhen zu besuchen. Ich will Dir nicht wiederholen, was hier geschah. Friedrichs Werke, die Charakteristik des siebenjährigen Krieges, und andere haben alles längst bekannt gemacht, was man wissen muß, um zu begreifen, daß der König diese Schlacht verlohr, wozu die Disposition ganz vortrefflich war. Dennoch kann ich nicht unterlassen, anzuführen: daß viele hier noch lebende Augenzeugen der Behauptung Retzos widersprechen:

> Nicht Manstein, sondern der König selbst, sey Schuld an dem Verlust der Schlacht gewesen, da er die Armee, ehe sie auf den rechten Drehpunkt angekommen gewesen sey, habe Front machen lassen. (Confer. Characteristik des siebenjährigen Kriegs.)

sondern sie sind der früher angenommenen Meynung:

> daß Manstein dies unzeitige Frontmachen gegen die Anhöhen durch seinen Angriff auf die Croaten veranlaßt habe.

Insofern Retzo ein Sachverständiger ist, sollte man wohl glauben, daß er es am besten wissen müsse.

Voll von dem Ruhm, den die Preußen (ungeachtet sie die Schlacht verlohren) hier einerndteten; in Gedanken verlohren an dem Punkt, wo Friedrich Figuren mit dem Stock in den Sand zeichnete, hörte ich von weitem einen Choral singen. In der feyerlichen Stimmung, worin ich mich befand, machte der Gesang einen starken Eindruck auf mich; ich ging ihm entgegen.

Auf der Kaiserstraße sah ich einen bunten Zug, Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, in verschiedenen Trachten mir entgegenziehen. Der Anführer (ein Schulmeister) ein kleines Kreutz in der Hand, eröffnete den Zug, und gab den Ton zu dem Gesang. Es waren Wallfahrter, die nach Prag zum großen Fest des heiligen Johannes reiseten.

Ich mischte mich unter den Haufen: denn ich habe stets gern das Volk in der Nähe kennen lernen mögen, und nahm mit ihnen den Weg nach Prag.

Es waren Böhmen, Hannacken und Oestreicher.

Ich sprach mit vielen. In allen fand ich noch den alten religiösen Sinn; das göttliche Gesetz ging ihnen über alles, und vereinigte sie zu einem Zweck, zu einem Volke, obzwar in Sitten, in der Sprache, in ihrem Körperlichen ganz verschieden.

Ich überzeugte mich, daß dieser sie alle belebende Sinn von der Regierung noch heute zu ihrem Zwecke so verbraucht werden könne, als es sonst in so vielen Religionskriegen geschehen ist.

Unter dem Haufen fand ich eine Dirne aus Oestreich von 16 Jahren, die sich unter den übrigen auszeichnete. Einen schlankeren Wuchs, ein schöneres Fleisch, ein schmachtenderes Auge habe ich nie gesehen; ihre Kleidung trug dazu bey, ihre Reitze zu erhöhen, und sie nicht, wie es die böhmische Tracht thut, zu verunstalten. Ich schloß mich an sie, und fing mit ihr ein Gespräch über den Zweck ihrer Wallfahrt an.

Sie erzählte mir: ihre Mutter werde durch ein kaltes Fieber geplagt, sie habe daher feines Garn gesponnen, um es dem heiligen Johannes zu bringen, damit er der Mutter das Fieber abnähme.

Die höchste Unschuld, reiner kindlicher Sinn war in diesem Mädchen, und sie fesselte mich so, daß ich Diligence und alles vergaß, und nicht von ihrer Seite wich.

Sehr bald gewann ich ihr Zutrauen: denn sie war allein, ihre Gesellschaft ihr fremd.

Es wurde unterwegs ein Nachtquartier genommen, und das unschuldige Kind legte sich unbefangen an meine Seite auf ein Strohlager hin, und war, ermüdet von der Reise, bald eingeschlafen.

Mich mied der Schlaf: denn ein wollüstiges Feuer ergoß sich durch meine Adern, der Puls verdoppelte seine Schläge.

Was mir auch die Vernunft und das Moralprincip zurufen mochte, die Natur behauptete ihre Rechte. Ich konnte nicht länger widerstehen, ich schloß das Mädchen

in meine Arme, meine Küsse brannten auf ihren Lippen und störten sie aus dem Schlafe auf.

Sie sträubte sich wenig, als ich aber meinem Ziele mich näherte, da wies sie mit Ungestüm mich ab, und sprach:

Ach Gott! der heilige Johannes würde gewiß meiner Mutter das Fieber nicht abnehmen, wenn ich ihm morgen beichten müßte, daß ich diese Nacht mit einem Mann zu schaffen gehabt hätte.

Ich war getroffen: du hast Recht, mein Kind, erwiederte ich, sprang auf vom Lager, eilte aus dem Hause und nach Czaslau zurück, nahm Post und fuhr nach Wien.

Ermüdet von der ungewohnten Fußreise schlief ich bald ein, und das Bild jenes Mädchens beschäftigte meine Phantasie wachend und träumend.

Iglau.

Von Czaslau bis hier an Mährens Grenzen fährt man wieder im Gebirge, und auf der Anhöhe hinter Deutschbrodt verliert man das beschneite Riesengebirge aus dem Gesicht. Die Gegend bleibt immer, gleich der verlassenen, abwechselnd und interessant. Erst in Mähren verläßt man den fetten Waitzenboden, der von Jaromirsch bis an die Grenze stets anhält. Mähren hat dagegen mehr einen lehmigten oder einen guten Kornboden.

Zwischen Stecken und Iglau betrat ich das Schlachtfeld, wo 1805 der Erzherzog Ferdinand dem Vorrükken der Bayern Einhalt that.

Der Postillon hatte der Aktion mit beygewohnt, und und kannte das Locale.

Die Bayern hatten links der Kayserstraße einen Thiergarten inne, den sie zu verlassen, und nach Iglau sich zurückzuziehen genöthigt wurden.

Der Erzherzog, jetziger Großherzog von Würzburg, den die Oestreicher ihrem Carl an die Seite setzen, hatte sich bekanntlich mit einigen tausend Mann Cavallerie von Ulm nach Böhmen durchgeschlagen, und hier wieder 25000 Mann gesammelt, als er mit diesem Corps die Bayern schlug, und dann an die Donau rücken, und die linke Seite der großen französischen Armee umgehen wollte.

Carl war mit der großen Armee im Vorrücken über Oedinburg nach Wien, und nur noch acht Posten von diesem Ziele entfernt, als die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande die Armee, voll von guten Hoffnungen, wie ein Blitzstrahl traf.

Nimmt man an:

Dieser Waffenstillstand wäre nicht abgeschlossen, Carl bis Wien, Ferdinand bis Stockerau an die Donau gekommen, die Preußen wären in Bamberg eingerückt, und die geschlagenen Russen hätten hinter Olmütz sich gesammelt, ihre Reserven in Schlesien und das preussische Corps unter Gravort an sich gezogen; die Russen, Schweden und Engländer in Hannover hätten eine Diversion an den Rhein gemacht,

so kam Napoleon in eine schlimme Lage, ungeachtet er die Schlacht bey Austerlitz gewann.

Frägst Du, warum dies nicht geschah? Warum die Russen bey Austerlitz schlugen, statt sich zu befestigen und das Vorrücken der Preußen abzuwarten? so weiß ich darauf nichts zu antworten:

Als daß der Wille des Herrn geschehen muß, und dem Weltenregierer nicht zu widerstehen ist.

Iglau ist eine Fabrikenstadt, und zählt 10255 Menschen. Da diese Stadt an Böhmens Grenze liegt, so will ich Dir über diese Provinz für Freund B. einige statistische Notitzen mittheilen, die Du ihm recht warm hinüber tragen magst.

Böhmen enthält 951 Quadratmeilen. Diese Provinz ist wohl die am höchsten liegende in Oestreich, von hohen Bergen durchaus umschlossen. Der Boden ist thonartig, mehr ein fetter Waitzen- als Kornboden. Böhmen ernährt seine Einwohner, und führt auch noch viel Getraide aus; der Saatzer und Leitmeritzer Kreis, an der sächsischen Grenze von Deutschen bewohnt, enthalten unstreitig die fruchtbarsten Fluren.

Die Sudeten, welche Böhmen von Schlesien und Sachsen trennen, mit dem Fichtelberge in Franken und mit dem Erzgebirge in Sachsen zusammenhängend, haben Ueberfluß an Holz, Kohlen und Metallen, und ernähren in ihren Thälern Fabrikanten in Leinen, Baum- und Schaafwolle. Reichenberg enthält die besten Tuchfabriken — und Arnau, Trautenau, treibt beträchtlichen Leinenhandel.

Ansehnliche Flüsse besitzt Böhmen an der Elbe, Moldau und Eger. Es fehlt nicht an Fischen, besonders Forellen und Karpfen.

Böhmen bringt auch Wein hervor; der möllniker rothe dem Burgunder ähnelnde Wein ist berühmt; doch sagt das Clima dem Getraide und Obst mehr zu.

Menschen zählt Böhmen 3,013,614.

Auf der Quadratmeile leben 3168.

Große und mittlere Städte hat Böhmen an

Prag mit 80000,

Reichenberg mit 18000 Menschen;

die übrigen enthalten wenigere.

In Böhmen wohnen Czechen, Deutsche, Juden; der ersteren sind die mehrsten, sie sind slavischer Abkunft und sprechen ihre eigne Sprache.

Der Werth des ganzen adlichen Besitzstandes wird in Böhmen auf 180 Millionen Gulden angeschlagen, nach einer Taxe, die 30 Jahr alt ist.

Den Adel theilt man in den Grafen- und Herrenstand, oder in den rudolphinischen stiftsmäßigen, und neuer entstandenen.

Die Städte werden eingetheilt:

In vier königlich privilegirte Städte vom ersten Range.

In vier andere königl. Städte, die unter dem Landesgubernio stehen, auf den Landtagen aber nicht Sitz und Stimme haben.

In 26 unter dem Landeskammeramte stehende.

In neun unter dem königl. Unteramte stehende Leibgedingstädte, welche einer jeden gekrönten Königin gehören.

In fünf unmittelbare unter dem Gubernio stehende Bergstädte.

In 17 befreyten und 23 andern Bergstädten, die Vorrechte vor den Herrenstädten haben; diese werden in Schutzstädte und unterthänige eingetheilt.

Die Leibeigenschaft ist in Böhmen i. J. 1781 aufgehoben. Der Bauer ist zwar noch da, wo er den Frohndienst beybehielt, zu dessen Ableistung verpflichtet, seine Pflichten sind aber durch Urbarien bestimmt.

Den Charakter des Böhmen habe ich Dir, glaube ich, schon geschildert, es ist der slavische, in soweit Sla-

ven dies Land bewohnen, hinterlistig und heuchlerisch, verschlossen unter Fremden, an seinen Völkerstämmen leidenschaftlich hängend, zur Freude für Tanz und Musik geschaffen, gelehrig und rasch von Entschluß, zu neuen Sitten schwer zu bewegen, daher am Alten hängend, muskulös, aber häßlich, das Weib ganz vorzüglich mißgestalten und schmutzig. So ist der Böhme slavischer Abkunft.

Ganz vorzüglich legt man sich auf die Baumzucht, und die dortige ökonomische Gesellschaft läßt jährlich 50 Gulden an diejenigen drey Obstbauern vertheilen, welche sich besonders auszeichneten.

Darunter ist besonders der Dechant zu Podiebrad Hr. Rößler, zu zählen, der 30000 Stück Obstbäume von ausgesuchten Sorten besitzt. Der Fürst Kinsky nimmt von seiner Herrschaft Zloniz jährlich 15900 Flor. für Obst ein.

So verschönert auch der Freyherr v. Wimmer die Gegenden um Prag durch Obstkultur.

Böhmen hat einen ansehnlichen Flachsbau. Es werden allein 30000 Tonnen russischen Leinsaamens gesäet.

Ein Produkt, was Böhmen ganz vorzüglich hervorbringt, ist der Hopfen, der ganz besonders gut im Saazer Kreise wächst. Unsere Schlesier sind sehr begierig, böhmische Hopfenpflanzen zu bekommen, deren Ausfuhr scharf verboten ist.

Silber liefert Böhmen aus den Mienen zu Kuttenberg und Joachimsthal jährlich 2400 Mark; Zinn 3200 Centner.

Ich schweige vom Eisen, von Marmor und Edelsteinen, und führe nur Mineralwasser und Glaswaaren an; wegen letzteren ist Böhmen in Europa berühmt, und Carlsbad allein gewinnt der Provinz jährlich 50000 Dukaten.

An Manufakturwaaren nehmen Garne und Leinwande den ersten Platz ein. Man spinnt hier das Garn so fein, daß oft ein Stück, dessen Faden 16800 böhmische Ellen lang ist, nur sechs Quentel wiegt.

Böhmen enthält 320000 Spinner in Leinengarn, 85000 Fabrikanten und 40000 Stühle in diesem Artikel. Die fabrizirte Leinwand beträgt 9810900 Stück zu zwanzig Millionen Gulden an Werth. Bleicher existiren 2800. Im Ellenbogener Kreise giebt es 17000 Spitzenklöppler. In Baumwolle wird gearbeitet zu Prag, Kuttenberg, München, Grätz, Pirkstein, Reichstadt, Josephsstadt, Lochariz, Niemes, Eger ꝛc.

Privilegirte Tuchfabriken giebt es zwey zu Neugedein und Osseg, und neun zu Oberleutensdorf, Manetin, Leipa, Neustettingen, Zbozy und Reichenberg; in diesem Orte befinden sich aber noch 750 Tuchmachermeister, die jährlich 30000 Stück Tuch machen. Die vier Fabriken daselbst liefern 6000 Stück. Spinner in Schaafwolle sind 70000, Tuchmacher 13000, Walker 295, Tuchscheerer 699, Zeugmacher 4769 vorhanden.

Jetzt mag Freund B. mich mit seinem statistischen liniirten Taschenbuch ungeschoren lassen, kein Wort mehr darüber; ich sehe es, wie er vor seinem Pulte auf dem

gepolsterten Bock reitet, und jene Zahlen sauber einregistrirt, unter denen manche erlogen seyn mag.

Ich halte sehr wenig auf solche trockene Zahlen, mir muß das Ansehen des Landes schon über seinen Nationalreichthum Aufschluß geben.

Vergleicht man Böhmen mit Schlesien, so findet man leicht, daß die Natur in Rücksicht der Vegetation und des Bodens mehr für jene als für diese Provinz that. Da aber die Menschen in Schlesien mehr entwickelt sind, wie in Böhmen, so ist auch die Cultur dort höher, wie hier; daraus mögen die thörigten Physiokraten, die den Menschen wieder zum Erdenklos herunter setzen wollen, lernen, daß der Boden ohne Menschenhände und Industrie ein Unding ist und bleibt, und daß man die letztere heben muß, um den Ackerbau emporzubringen.

Znaim.

Von Iglau bis hier sah ich allenthalben die Spuren des Feldzugs von 1805. Hier hatten die Bayern gehaust, und sich wahrscheinlich für manches Ungemach gerächt, was die Oestreicher zehn Jahre lang in ihrem Lande ausgeübt hatten. Dörfer lagen noch in ihrem Schutt; in den Gasthöfen an den Landstraßen waren die Fenster zerschlagen, und wie die Viertelmeilen-Zeiger an der Chaussee von Frankfurt nach Berlin, so standen die Bettler hier an der Landstraße, und ihr erstes Wort war einstimmig: Der Krieg! der Krieg!

Dagegen können sich die Bayern darauf gefaßt machen: daß, wenn die Oestreicher ihnen einst wieder einen Besuch machen sollten, kein Stein auf dem andern bleiben wird. Denn vom General bis zum Tambour belebt die Oestreicher nur ein Gefühl:

Rache an Bayern

zu nehmen, dessen König, wie sie wähnen, sie wider alles Recht verließ u. s. w.

Ich schweige darüber, meyne aber:

Daß wenn Deutschland seine Kostgänger, deutsche Fürsten genannt, einst einmal los werden, und einen zweyten Napoleon an seine Spitze erhalten sollte,

wir dann von Frankreich nichts zu fürchten haben würden.

In Znaim fiel mir Wallenstein ein; das Schloß, wohin er sich zurückzog, und wo Eggenberg ihm zuredete, in des Kaisers Dienst zurückzukommen, lag mir zur Seite auf einer Anhöhe, als ich in die Stadt fuhr.

Hätte Preußen doch jetzt einen Wallenstein, der es vom Untergange retten könnte, dachte ich; aber es wollte mir keiner einfallen der Muth, Verstand und Vermögen so vereinigt besäße, wie jener.

Stockerau.

Hinter Znaim kam ich in Etschelsdorf ins Oestreichische. Ich hatte mir in Böhmen durch sauren Wein und schlechtes Essen den Magen so sehr verschleimt, daß mir aller Appetit erloschen, und die Zunge mit Blasen angefüllt war. Ich nahm in Znaim eine Portion Magnesia und Rhabarber, fuhr dann eine Station weiter, und mein Appetit hätte sich nie zur schicklichern Zeit wieder einfinden können, als hier.

Ich merkte es nur zu bald, daß ich in Oestreich war. Der Postmeister, ein stattlicher Mann mit einem festen Blick, empfing mich ohne große Höflichkeit, aber, nach alter deutscher Sitte, mit einem festen Händedruck, wobey er seine mit Gold gestickte rothe Mütze etwas lüftete.

Im Gastzimmer fand ich den Tisch gedeckt; die Frau Postmeisterin besorgte bald den meinigen.

Sie hatte drey erwachsene Töchter und einen Sohn; ich bat, mich an den Familientisch aufzunehmen; ich wurde zwischen Mann und Frau placirt und mein Vis a vis war das jüngste der Mädchen, deren Blick mich nur zu oft im Essen störte.

Schon oft hatte ich von der Schönheit der Oestreicherinnen gelesen, aber diese überraschte mich. Was soll

ich

ich sie Dir erst beschreiben? Du findest ihr Seitenstück in Berlin doch nicht.

Eben so schön, wie das Mädchen, war auch der Sohn des Hauses; ein wahrer Apoll.

Das Essen war vortrefflich, der Ofner stärkend und rein; die Gerichte waren nicht bloß gut zubereitet, sondern die Natur hatte schon Kraft und Würze hineingelegt. Rindfleisch aus Ungarn, fett und zart; Kalbfleisch, fest und kräftig; Spargel, goldgelb und süß ꝛc. Ungern verließ ich diese Station; auf keiner in Böhmen und Mähren hatte es mir so wohl gefallen.

Von hier fuhr ich über Hollabrunn nach Stockerau in einem Garten; die Anhöhen waren mit Weinreben garnirt, die Thäler wechselten das schönste Grün der üppigen Wiesen mit dem dunklern, prangender Kornfelder. Die vielen Dörfer, durch welche ich fuhr, waren ohne Ausnahme gut gebaut, die Häuser alle mit blendend weissem Kalk geweißt, womit das Grüne der Linden contrastirte, welche in jedem Dorfe eine Allee bildeten.

Die Menschen, welche mir begegneten, waren wohlgebildet, und durch Armuth nicht entstellt. Das Betteln hörte ganz auf. Auch hier hatte der Krieg gewüthet, aber seine Spuren waren schon verloschen.

Stockerau liegt an einem Arm der Donau, und vor mir hatte ich die Berge, welche die hohen Ufer auf der andern Seite bilden und mit dem Leopoldsberge ausgehen.

Ich übernachtete hier, um nicht zu spät in den Linien vor Wien anzukommen. (Es sind noch vier Meilen.)

Wien.

Die aufgehende Sonne weckte mich auf, schnell war ich angekleidet und reisefertig. Es war einer der schönsten Maymorgen, als ich Stockerau verließ und nach Wien eilte. Ich fuhr zur Seite der Donau in einem engen fruchtbaren Thal; nie habe ich schöneres Getraide und üppigeres Gras gesehen, als hier der fruchtbare Boden emportreibt.

Endlich öffnete sich das Thal und die prächtige Kaiserstadt, in Nebel gehüllt, lag vor mir; der Nebel verschwand und die Sonne vergoldete die Spitze des colossalen Stephansthurms. Jetzt ging es in gerader Linie zum Tabor, und ich mußte über mehrere lange Brücken der schnellfließenden Donau fahren. Unter ihnen war die erste diejenige, welche der Fürst Auersberg im J. 1805 abbrennen lassen sollte, aber die Franzosen unerlaubterweise hinüber gehen ließ. Er ist deshalb vom Hofe auf seine Güther verwiesen und seiner Ehrenstellen beraubt; auf diese Weise ist das vom Kriegsrecht gefällte Urthel der dreyjährigen Vestungsstrafe gemildert.

In Wien erzählte man mir das Factum folgendergestalt:

Der Fürst hatte gemessene Ordre, den Feind nicht über die Brücke zu lassen, sondern sie bey seiner Annäherung abzubrennen; weshalb sie mit Pechkränzen behängt war.

Er befand sich eine Meile weit davon in seinem Quartier, und ein Obrist (Göringer) hatte das Commando an der Brücke.

Dieser, im Begriff die Brücke anzuzünden, erhält schriftliche Ordre vom Fürsten, es nicht zu thun, und die Franzosen gingen hinüber, indem sie jenen mit einer Waffenstillstands-Nachricht getäuscht hatten.

Bey der Untersuchung läugnete der Fürst die letzte Ordre ab, und Göringer wurde eingezogen. Der Oberauditeur Josephi wußte diesem geschickt alle Schuld aufzubürden, und den Fürsten zu entschuldigen, ungeachtet Göringer in seinem Verhör wacker über Cabalen geschrien, und auf seine Richter geschimpft hatte.

Er besaß aber ein liebenswürdiges Weib. Diese eilte nach Wien, warf sich dem großen Carl zu Füßen, und bald nahm der Prozeß eine andere Wendung; der Obrist blieb im Dienst und in Ehren, der Fürst wurde condemnirt, und Josephi bekam eine Criminalunterſuchung, die noch nicht beendigt ist.

Dadurch, daß die Franzosen die Donau passirten, bewirkten sie den schnellern Rückzug der Russen vom linken Ufer bis nach Austerliz.

Der Mann, der mir obiges erzählte, sagte mir über Mack folgendes:

Dieser Mann leidet unschuldig. Die Cabale stürzte ihn ins Unglück. Er war von geringem Stande, und Laudon empfohlen; er war einer seiner eifrigsten Schüler. Jener empfahl ihn dem Kaiser auf seinem

Todtenbette. Als General-Quartiermeister war er es, der 1793—94 die für die Oestreicher glänzende Campagne in den Niederlanden machte, deren große Erfolge die Unwissenheit des Herzogs von York bey Dünkirchen vereitelte.

Von den Großen verfolgt und gehaßt, hielt sich Mack bloß durch seine Unentbehrlichkeit.

Im J. 1805 war die stärkste Armee dem Erzherzog Carl in Italien anvertraut, dem gegenüber Massena eine ungleiche Macht aufgestellt hatte. Nur 60000 Mann gab man Mack in Deutschland, und ihm gegenüber stand der Held des Jahrhunderts mit dem Kern der Truppen.

Carl kannte das Terrain an der Donau, weniger in Italien, und es schien, als habe der träumende Hofkriegsrath diese Maaßregeln bloß so genommen, damit die Truppen so geschlagen würden, wie sie geschlagen worden sind.

Nun tournirte Bernadotte die Armee durch seinen Marsch durchs Anspachsche; der Erzherzog Ferdinand verließ die Armee mit der besten Cavallerie, und Mack capitulirte, wie es bekannt ist.

Man sagt, Mack habe nur drey Entschuldigungsgründe angeführt:

a) Die bestimmten Befehle, bis Ulm vorzudringen;

b) Den Marsch der Franzosen durch Anspach, den er nicht vorhersehen können;

c) Den Befehl des Kaisers selbst, der ihn zur Capitulation autorisirte.

Sein Urthel ist gesprochen, aber nicht bekannt: denn Franz hat es unvollzogen in seinem Schreibpult liegen lassen.

Ich will Mack nicht vertheidigen, aber man höre auch ihn als andern Theil, da Sachverständige und Layen ihn unbarmherzig mitgenommen haben.

Glück hat er jetzt darin: daß über die Schnitzer der preußischen Generale der seinige vergessen ist.

Ich glaube: er sollte, statt zu capituliren, sich ins Tyrol werfen. Doch, wer kennt vielleicht alle die geheimen Ursachen, die diesen Mann an den Pranger stellen, dem selbst seine Feinde Feldherrntalente nicht absprechen. Der Beweis davon liegt auch wohl schon darin, daß Mack es vom Gemeinen im östreichschen Dienste bis zum Feldzeugmeister brachte.

Am Tabor wurde ich examinirt und revidirt, beydes ohne Chikane; meinen Paß nahm man mir ab, und gab mir einen Interimsschein, mit dem ich mich auf der Polizeystube meldete, wo man mir die Dauer meines Aufenthalts nach Maaßgabe meines böhmischen Gubernialpasses bestimmte.

Mit Mühe kam ich in einem Gasthofe (in der Ente) unter, nachdem ich bey vier andern vergebens angeklopft hatte.

Der meinige machte keine freundliche Miene; er war schmutzig, und mein Zimmer im 2ten Stock schlecht meublirt.

Ich war froh, daß ich einquartiert war, warf mich in andere Kleider, nahm einen Lohnbedienten, und fing sogleich an, die Stadt zu durchstreifen.

Von nun an, Freund, werde ich Dir Wien in allen seinen Vollkommenheiten und Mängeln schildern und mit Berlin vergleichen.

Mit Berlin, welches Du für den Sitz alles Schönen, Edlen, Erhabenen und Vortrefflichen hältst, da Du, ich glaube, es nie verließest: denn Du hieltest es ja für eine weite Reise, wenn wir einst nach Potsdam fuhren; damals machtest Du 8 Tage vor unserer Abfahrt solche Reiseanstalten, wie Columbus, als er zum ersten Male Europa verließ, um einen vierten Welttheil zu suchen.

Sollte ich in manchen Dingen Wien erheben, und Berlin herabsetzen, so thu mir wenigstens den Gefallen, meine Briefe nicht sogleich in Fidibusse zu verwandeln und Deine stets dampfende Tabakspfeife daran anzuzünden: denn ich möchte sie nach meiner Rückkehr gern noch einmal lesen, und vielleicht erhalte ich von einem auswärtigen Buchhändler meine Reisekosten ersetzt, wenn ich sie ihm zum Verlag gebe.

Die berliner Buchhändler ruhen jetzt, wie ich höre, auf ihren Lorbeeren, und geben sich nicht mit solchen ephemeren Broschüren ab, wie diese Briefe sind.

Hat das Buch nicht einen berühmten Namen auf seinem Titelblatt, einen Johannes Müller, Fichte,

Humbold u. a., so sind sie nicht so dumm, es zu verlegen und sich Maculatur zu erzeugen.

Ich weiß, welche Mühe der berühmte Merkel hatte, einen Verleger zu seinen sämmtlichen Werken zu bekommen; wenn Frölich sich nicht ihrer erbarmte, so wären sie verlohren gegangen; und kein einziger wollte sich mit des gelehrten Langens Werken befassen, der doch wahrlich durch seinen Telegraph der Welt beweiset, was er vermag.

Wäre nicht noch der Buchhändler Schmidt und der gemeinnützige Buchdrucker Littfas in Berlin, wahrlich die Berliner Litteratur müßte zu Grunde gehen, und die Gelehrten würden mit Sack und Pack ausziehen.

So aber erscheint doch noch ein Beobachter an der Spree. Die ächten Berliner thun zwar so, als fänden sie dieß Blatt gemein, lesen es aber doch gar zu gern, wenn es unbemerkt geschehen kann.

Selbst die Dichtkunst schreyt in Berlin nach Brod: denn wie schwer wird es manchen Dichter, seine Lustspiele, und Müchlern seine Gedichte abzusetzen. Der Komus ging in einem Jahr zu Grabe, und die Kriegslieder von Müchler hat kein preußischer Soldat gesungen.

Daher hat eure Gesellschaft der Humanität zur rechten Zeit einen Preis von 10 Ducaten auf die beste Schilderung der Fortschritte in der Litteratur seit 1740 gesetzt: denn jetzt geht diese offenbar rückwärts.

Bald hätte ich aber den gelehrten Krug vergessen, dessen preußischer Nationalreichthum einen so starken Absatz erlebt hat; eine zweyte Auflage wird aber jetzt schwerlich erscheinen, da der Krieg so manches runde Sümmchen aus seinem Werke ausgewischt hat.

Dagegen werden eine Menge Schriftsteller aufstehen, welche den Verlust aufs Haar berechnen werden, den die preußische Monarchie durch den nächsten Frieden an Provinzen erleiden wird.

Wien.

Meine Schilderungen von Wien und Berlin muß ich schon der Ordnung wegen mit der Lage und den Außenseiten anfangen: denn Du weißt, welch ein Freund von solchen Classificationen ich bin. So höre denn:

Wien liegt in einem fruchtbaren Garten, von hohen Bergen umschlossen, unter denen der Schneeberg in Steyermark (6 bis 8 Posten von Wien) sein stets beschneytes Haupt majestätisch emporhebt.

In diesem Garten fließt einer der ersten Ströme Deutschlands (die Donau), welche nahe an der Stadt unter dem berühmten Leopoldsberge sich in mehrere Arme theilt, und eine Menge kleiner Inseln bildet, auf denen die üppigste Vegetation vorhanden ist; sie sind sämmtlich mit dem fettsten Grase bedeckt, und mit Laubholz bewachsen. Hier legten die Wiener mit Recht ihre Spaziergänge an: hier findet man den Augarten, den Prater, Brigitten-Au u. s. w.

Die Donau, als ein Bergstrom, ist reißend und die Luft reinigend; sie bildet nicht Moräste, sondern eilt über Kiesel hinweg nach Ungarn.

Berlin liegt dagegen in den Sandwüsten Arabiens; man mag nun hineinkommen, von welcher Seite man will, aus Ost oder West, aus Süd oder Nord, so wird

man von den keuchenden Postpferden in einem Sandmeer fortgeschleppt; im Sommer brennt die Sonne auf diesem Sande doppelt stark, und einige von Raupen abgefressene Kieferstämme geben den einzigen dürftigen Schatten, der zu finden ist. Von Bergen findet das Auge weit und breit keine Spur, und wo man etwa Wasser findet, da ist es ein Sumpf, um den eine Schaar von Kiebitzen ihren angenehmen Gesang erhebt. Was man auf den Feldern erblickt, sind einzelne Kornhalme, deren Saamen die Vögel hier verlohren zu haben scheinen.

Noch interessanter wird die Scene, wenn sich ein Sturm erhebt, denn da kann man ganze Felder mit Frucht und Saamen in der Luft wirbeln, und an einem andern Ort wieder niederlegen sehen.

Jetzt sind zwar Kunststraßen gebaut, aber ihre dürftige Nachbarschaft ist geblieben.

Man freut sich, wenn man endlich die Thurmspitzen von Berlin entdeckt; jetzt kommt aber nahe an der Barriere dem Reisenden ein pestilenzialischer Geruch entgegen, denn die Berliner laden allen ihren Unrath nahe vor den Thoren ab; an der Straße von Frankfurt ist es auch damit noch nicht genug; sondern hier hat der Schinder selbst seine Werkstätte aufgeschlagen: jeder kann sich also vorstellen, welch ein liebliches Gemisch von Gestank die Excremente von Berlin, und das Aas seiner crepirten Hausthiere, dem Reisenden hier entgegen duften.

Hat man im Thore die unleidliche Revision der Accisebedienten überstanden, und dem wachthabenden Offi-

cier seine hundert Fragen beantwortet, damit er die öffentliche Neugier befriedige, (denn zu weiter dienen sie nichts) so sieht man sich in die Mitte ärmlicher Hütten, Wiesen und Felder versetzt (es wäre denn, man passirte in die Thore der Friedrichsstadt ein); oft sieht man aber nichts, denn der kleinste Zephyr erregt einen so unerträglichen Staub, daß man die Augen fest zudrücken muß.

Auch Berlin hat einen nicht unbedeutenden Strom, der an seinen Ufern Spaziergänge hervorgebracht hat, es ist die Spree; ihr zur Seite liegt der berühmte Thiergarten, Mohabit, Strahlau, Charlottenburg. Sein Bett ist aber ein Moraſt, und so sind es auch seine Umgebungen.

Die Lage von Wien und Berlin ist also gar keiner Vergleichung fähig. Für Wien that die Natur alles, für Berlin nichts.

Als ein Freund der Wahrheit muß ich aber bekennen: daß (die Sünden der elenden Berliner Polizey abgerechnet) die Menschen in und um Berlin alles thaten, der stiefmütterlichen Natur nachzuhelfen; in Wien wenig oder nichts!

Es ist nicht möglich, aus einem Walde auf einem morastigen Grunde mehr zu machen, als aus dem Thiergarten gemacht ist, und weder im Prater oder im Augarten ist eine Villa vorhanden, die mit einer von denen verglichen werden könnte, die vom Potsdamer Thore an bis zum Jägerhofe sich hinziehen. Kein Dorf um Wien hält eine Vergleichung mit Charlottenburg aus, und alle

Gärten, welche in und um Wien die Kunst anlegte, weder Schönbrunn, noch Belvedere, noch der Lichtenſteinſche oder Stahrembergſche, ſind mit denen um Berlin zu vergleichen, da jene alle, im ſteifen alt-franzöſiſchen Geſchmack angelegt ſind.

Wien beſteht bekanntlich mehr in ſeinen Vorſtädten, als in der Stadt ſelbſt; dieſe iſt noch in Wall und Graben eingeſchloſſen, und es iſt wahr, daß die Baſteyen in Spaziergänge verwandelt, eine angenehme Ausſicht gewähren. Man geht auf ihnen rund um die Stadt, überſieht alle Vorſtädte, je nachdem man herumkommt, und die reizende umherliegende Gegend. Die Linden in Berlin ſind dagegen auch einzig in ihrer Art, und ich weiß nicht, welchen beyden Spaziergängen ich den Vorzug geben ſoll.

Die Stadt Wien iſt aus koloſſalen Steinmaſſen aufgeführt, in verwirrten Haufen ſtehen die dem Himmel trotzenden Häuſermaſſen da. Die Straßen ſind enge, in ihnen iſt ein ewiger Schatten; die Stuben in den Häuſern ſind ängſtlich finſter.

Wien hat keinen öffentlichen Platz, denn weder der Graben, noch der Stephans- oder Joſephsplatz iſt einmal mit dem Schinkenplatz in Berlin zu vergleichen. Alle zuſammengenommen, kommen dem Luſtgarten in Berlin nicht gleich.

Wien hat keinen Pallaſt oder ein öffentliches Gebäude aufzuweiſen, welches man mit dem Schloß, oder mit dem Opern- und Zeughauſe, mit dem Heinrichſchen Pa-

lais und andern in Berlin zusammenstellen könnte. Mit einem Worte: Wien ist in Rücksicht der Bauart, der Regularität und Breite der Straßen mit Berlin gar nicht zu vergleichen, und wird dadurch weit übertroffen.

Dennoch hat Wien einen Vorzug auch in dieser Hinsicht, den man in Berlin völlig vermißt.

Das Pflaster in Wien ist aus Quadersteinen aufgeführt, und man findet hier keine stinkende und unreine Rennsteine, wie in Berlin, da diese dort sämmtlich verdeckt sind.

Es ist schändlich, wie wenig in Berlin in diesem Punkt von der Polizey geschieht.

In die Rennsteine leert man die Nachtstühle und allen Unrath der Küche aus, und wirft crepirte Hausthiere hinein, die einen unleidlichen Gestank verbreiten. In Wien sind die Straßen so rein, wie die Gänge eines weitläufigen Hauses. Unaufhörlich fahren Wagen umher, die allen Unrath aufladen, andere, auf denen sich große Wasserfässer befinden, um die Straßen zu besprützen, und allen Staub zu löschen.

Dagegen watet man in Berlin stets im Koth oder im Staube.

Die Vorstädte in Wien sind zwar nicht gepflastert, sondern es sind die Hauptstraßen bloß mit Kieß überfahren, aber auch hier wird stark gesprützt, welches jetzt in Berlin selbst unter den Linden nicht mehr geschieht.

Wien stellt noch heute eine Vestung vor, dazu wurde es vorzüglich nach der letzten Belagerung der Türken er-

klärt. Jetzt würde die Vertheidigung der Stadt der Tod ihrer Kinder, ihrer Vorstädte seyn, und ihre Wälle sind besser dem sich erholenden Bürger als dem Soldaten geweiht, deshalb sieht man hier auch keine Kanone mehr.

Selbst in den ersten Tagen des Frühlings, wo alle andere Spaziergänge mit Koth bedeckt sind, ist die Bastey ein angenehmer Spaziergang, wo man trocknen Fusses geht, vor allem Gefahre, vor Staub und vor Gedränge sicher ist.

Die Demolirung würde Wien nicht verschönern; nun so mögen die hohen Wälle immer stehen bleiben. Der interessanteste Platz ist auf diesem Spaziergange, die Burgbastey, oder der Paradeplatz, der mit jungen Bäumen beflanzt ist, wo man stets Gesellschaft und auch das Sommerhaus eines Caffeewirths findet, wo man Erfrischungen erhalten kann.

Hier ist es selten leer, und man hat die ganze Fronte der kaiserlichen Burg vor Augen. Damit man sich ungefähr eine Idee von der Geringfügigkeit der öffentlichen Plätze Wiens machen könne, führe ich nur an, daß der größte (der Hof) eine Länge von 71, eine Breite von 52 Klaftern enthält.

Wien hat keine einzige alte Statue, die mit der des Churfürsten auf der langen Brücke in Berlin zu vergleichen wäre.

Die jetzt auf dem Josephsplatz von Franz II. aufgestellte, noch verdeckte Statue Josephs II., stellt diesen Kaiser zu Pferde dar. Sie ist im römischen Costüm

mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupte geformt. Alles ist von Metall, ungefähr 18 Fuß hoch, das Fußgestell ist schwarzer Granit. Fußgestell und Statue sind 36 Fuß hoch. Zauner war der Bildner dieses Kunstwerks, einer Kaiserstadt würdig, das einzige, welches sie in dieser Art hat.

Freylich kann sich Berlin eines solchen Andenkens seiner Erschaffer, eines Friedrich Wilhems I., eines Friedrichs nicht rühmen, und es ist fast unglaublich, daß Friedrich Wilhelm II., der 60 Millionen Thaler im Schatze, vielleicht 20 an Geld und Kostbarkeiten in Friedrichs Chatulle fand, dazu jährlich an sechs Millionen Ueberschüsse aus den Generalcassen erhielt, dann in neun Jahren 36 Millionen Thaler Schulden machte, mithin in diesem Zeitraume 170 Millionen, mehr denn 19 Millionen jährlich, verpraßte, weder seinem Großvater, noch seinem Onkel Friedrich eiu ihnen würdiges Monument errichtete.

Er baute in Potsdam eine Villa, deren klumpichte Flügel heute noch keine Fenster haben, und ließ das Brandenburger Thor errichten, auf dem ein Siegeswagen von Klempner Arbeit prangte, dessen Napoleon sich jetzt wahrscheinlich bloß pour la rarité du fait bemächtigt hat.

Franz II. aber, dessen Finanzen bekanntlich zerrüttet sind, der keinen Schatz, sondern Schulden mancherley Art fand, errichtet Joseph, der doch immer noch kein Friedrich war, ein ihm würdiges Denkmal.

Was mich in Wien von Sehenswürdigkeiten besonders angezogen hat, das war die Stephanskirche und die kaiserliche Gruft; alle anderen öffentlichen Gebäude, wenn bloß von diesen die Rede ist, halten keine Vergleichung mit den Berlinern aus.

Die Stephanskirche mit ihrem kolossalen Thurm ist im reingothischen Styl erbaut; der erste östreichische Herzog Heinrich Jasomirgott legte dazu 1144 den Grund, 1147 war sie vollendet; 1258 brannte sie wieder ab, wurde wieder erbaut, und brannte 1265 abermals ab.

Seitdem wurde sie wieder erbaut, und in den folgenden Jahrhunderten stets erweitert und verschönert.

Sie ist von Quadern aufgeführt, und hat an den Außenwänden viele Figuren und steinerne Gänge von Steinhauerarbeit nach gothischer Art.

Das Dach ist 18 Klaftern hoch, und mit einer eignen Art von roth-, grün- und weißglassirten Ziegeln gedeckt, die kein Regen auflöst, und im Sonnenlicht einen starken Widerschein geben.

Die Länge beträgt 342 Fuß, die Breite 222, die Höhe 79. Doch willst Du das Weitere darüber lesen, so nimm

Pezels Beschreibung Wiens

zur Hand.

Mir war an dieser Kirche der Thurm das Wichtigste, er ist 434 Fuß hoch, und seine Spitze ersteigt man auf 700 Stufen.

Hinauf mußte ich auf diese Zinne, und mit manchem Seufzer erklomm ich diese von Menschenhänden künstlich aufgethürmte ungeheure Höhe.

Hier ruhte ich endlich aus, und sah auf die prächtige Kaiserstadt stolz hinab.

Es ist ein Anblick, den keiner auszudrücken im Stande ist. Man muß ihn selbst genießen.

Erlaß mir die Schilderung. Auch von Berlins Thürmen, auf den Gensdarmesmarkt, hatte ich oft einen jenem ähnlichen Anblick; aber hier fehlen die Berge, welche die Gegend um Wien einschließen, das fruchtbare Donauthal (die March), der Schneeberg, der die Scene gegen Süden hin beschließt, die tausendarmige Donau mit ihren Inseln und Inselchen.

Wenn sich das Auge von Berlin abwendet, so streicht es auf Sandwehen, Morästen, kiefern Haiden und Steppen umher, und zieht den Blick bald auf Berlins nächste Umgebungen zurück. An einem Morgen war ich hoch über der Erde, und nun stieg ich vom Stephansthurm unter die Erde, in die kaiserliche Gruft zu Leichen hinab, die oft Deutschland in Schrecken setzten, und von der glänzendsten Höhe, auf der sie standen, doch hinab zu den Vätern in diese Gruft wandern mußten.

Gern sehe ich die Ueberreste der Kaiser und Könige in ihren Grüften; hier sind sie wieder Menschen geworden, diese Götter der Erde, und haben mit dem Bettler einerley Schicksal.

So stand auch der große Napoleon den 22. Octbr. 1806. am Grabe Friedrichs in der Garnisonkirche zu Potsdam, und erinnerte sich daran, daß er — Mensch sey.

Er wies mit dem Finger auf den Sarg seines großen Vorgängers, und sagte den Umstehenden die merkwürdigen Worte:

Ces sont les tristes restes de la Politique prussienne.

Ein Kapuziner mit einem grauen Barth führte mich hinab zu den Gräbern der Kaiser Deutschlands. Kaum war ich in die Gruft hinabgestiegen, als ein lichter Raum mich aufnahm, in deren Mitte ein doppelt erhabener Sarkophag mich überraschte, auf den die Büsten einer Maria Theresia und Franz II. aus Bronze einander gegenüber standen.

Hier lagen sie wieder im Tode vermählt, die im Leben ihre Zweige auf so viele Thronen Europa's ausbreiteten.

Hier lag die große Kaiserin in Staub, die mit Kraft und Weisheit ihr Erbe gegen so viele Feinde tapfer vertheidigte und befestigte.

Umgeben war sie von ihren Kindern in kupfernen Särgen, zu ihren Füßen standen zwey römische Kaiser, Joseph — Leopold, an den Seitenwänden mehrere Prinzen und Prinzessinnen aus ihrem Stamm; den Beschluß machte die kürzlich erst hierhergekommene Gemahlin Franz II.

J. Ritzel del & fec. 1807.

Tiefer hinein dehnten sich in einer langen Reihe auf beyden Seiten die Särge der römischen Kaiser aus den vorigen Jahrhunderten aus; es waren in allem hier 68 Särge an einander gereiht, alle aus kaiserlichem Stamme entsprossen.

An Ferdinand III. eisernem Sarge mußte ich weilen und ausrufen:

Du, der du so unnützerweise so vieles Blut in Deutschland deinem Götzen, dem Wahn der einzig-wahren römisch-catholischen Religion opfertest, auch deine Gebeine ruhen hier unter den Vorfahren und Nachkommen, und harren der Auferstehung und Vergeltung entgegen.

Der alte Capuziner, der mich begleitete, kannte den Lebenslauf aller nach der Geschichte, und wußte aufs Haar eines jeden Geburts- und Todestag herzusagen.

Ich sprach zu ihm:

Würdiger Vater, wissen Sie mir von dieser hier (auf Maria Theresiens Leiche zeigend) keine interessante Anekdote zu erzählen?

O ja, erwiederte er: eine für tausend.

Sehen Sie, diesen Sarkophag, der jetzt ihre Gebeine umschließt, ließ sie bey ihren Lebzeiten an der Seite ihres Mannes erbauen. Alle Wochen kam sie am Freytage nach dem Tode ihres Gemahls 13 Jahre lang hierher, kniete an dem Fußgestelle des Sarkophags, betete mit Andacht, und auf dieser Stelle habe ich ihre Thränen jedesmal fließen sehen.

Ja wohl, dacht ich, ein Zug für tausend; welche Ehefrau wird es dir, erhabene Kaiserin! in deiner Treue, in deiner Liebe gegen deinen Mann nachthun? Auf dem Throne, als Herrscherin über Millionen, standen dir die schönsten Männer des Hofes, des Landes zu Gebote, und würden sich durch deine Liebe geehrt gefühlt haben; treu im Leben warst du auch treu deinem Gatten im Tode, und dieser einzige Zug beweist die Größe, die Stärke deiner Seele, unvergeßliche Theresia!

Eine Stephanskirche mit ihrem Thurm und eine königliche Todtengruft suchst Du, Freund, in Berlin vergebens; ich kenne keine Kirche in Berlin, die (außer der catholischen) es werth wäre, daß man sie ansähe; sie sind finster, schmuzig, mit einem Wort unästhetisch. Deshalb wollten ja auch voriges Jahr einige Dir wohlbekannte Gelehrte, Dichter und Narren, einen ästhetischeren Gottesdienst auf dem Theater einführen; deshalb kam Luther auf die Bühne, was er wohl bey Lebzeiten nicht erwartet hätte. Den Eindruck, den die Weyhe der Kraft machte, kann ich Dir mit zwey Worten dadurch versinnlichen, wenn ich Dir erzähle: daß, als Iffland mit grosser Inbrunst und Andacht das Gebet sprach, und Amen sagte, eine Stimme von der Gallerie, Bravo! rief.

Diese neue Clike der Rosenkreuzer macht in Berlin auf die Juden den mehrsten Eindruck; denn da diese jetzt nichts anders als das Schöne anbeten, wenn es nicht viel Geld kostet, so wollen sie nun alle catholisch werden,

da Werner ihnen gesagt hat: der römisch-catholische Cultus sey der einzige ästhetische.

Im Vorbeygehen muß ich Dir doch berichten, daß ich Wernern hier gefunden habe, als er in tiefster Andacht dem Frohnleichnamsfeste beywohnte, welches er wahrscheinlich nächstens besingen wird; und dann sehe ich wohl noch in Berlin, wenn die, nie Gefahr ahnende, alte Regierung dahin zurückkehrt, eine Procession auf dem Theater, und diese, der am Frohnleichnamstage in Wien nachgebildet, muß den Zug in der Jungfrau von Orleans weit übertreffen.

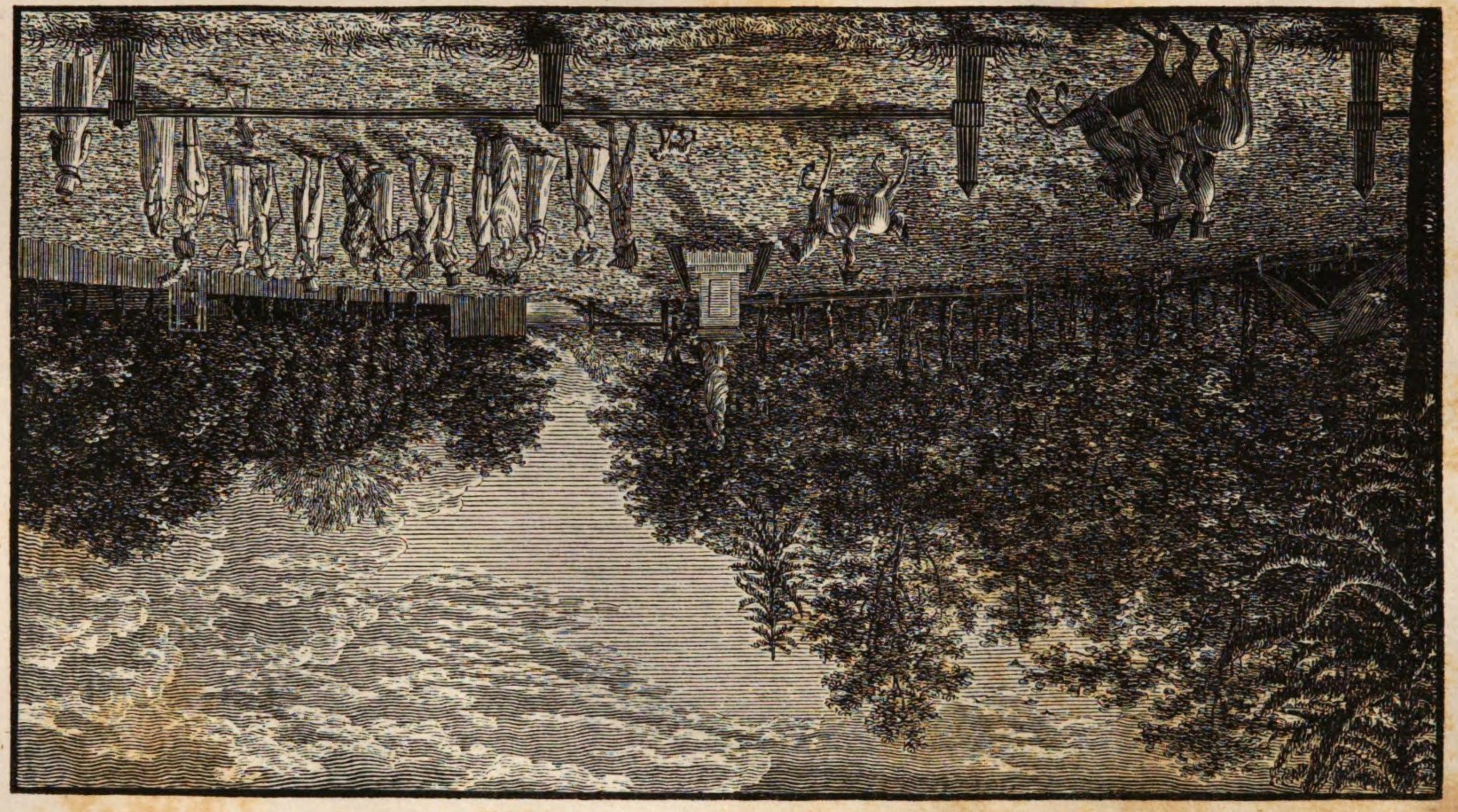
Meinetwegen möchte der Catholicismus wiederkehren, wenn er nur nicht die günstige Entwicklungsfreyheit des Menschen zügelte, die doch seine Bestimmung ist. Auf alle Weise lächerlich ist es aber, wenn Werner und Compagnie ein Publikum, wie das Berliner, durch einen neuen ästhetischen religiösen Cultus bessern, und zur Tugend zurückführen wollen.

Wien hat ein Kunstwerk von Canova in der Augustinerkirche, es ist das Grabmal der Erzherzogin Christine, welches Du auch wohl kaum in Berlin so finden dürftest. Lies darüber Pezels Beschr. Wiens nach.

Ich war im Belvedere, wo nichts sehenswerth ist, als die Gemählde gallerie; mir wurde aber nur die Ansicht der italienischen Schule, denn die übrigen waren wegen eines Baues abgenommen. Ich könnte hierüber nun einige Bogen von den Vorzügen und Fehlern dieser oder jener Stücke anfüllen, damit will ich aber so wenig

dich als mich incommodiren: denn ich gestehe Dirs aufrichtig: ich bin weder Mahler, Musiker, noch Bildhauer; alle diese schönen Künste machen auf mich großen Eindruck, ich bleibe nicht ungerührt vor einem Gemählde von Raphael, oder bey einer Symphonie von Gluck und andern Meistern; aber über den ästhetischen Werth eines solchen Kunstwerks absprechen, das will ich lieber so vielen in der Welt jetzt umher reisenden ästhetischen Narren überlassen, die sich anmaßen, gefühlvollen Naturmenschen vorschreiben zu wollen, was schön sey oder nicht.

In allen Reisebeschreibungen habe ich stets die Capitel von Kunstsachen überschlagen: denn ich kann mir nichts Einfältigeres denken, als die Beschreibung eines Kunstwerks zu lesen, was man nicht sieht. Die Regeln in der Kunst sind für den Künstler, sein Produkt ist für den Zuschauer vorhanden. Jene Regeln bringen wahre Künstler mit auf die Welt, und der, welcher das nicht thut, wird ewig ein Copist bleiben.



Aussicht vom Prater nach Wien.

Wien.

Jetzt will ich Dich, der Du im Thiergarten lustwandelst, einmal in den Prater, in den Augarten, nach Schönbrunn, auf den Kalden- und Leopoldsberg führen, und da wirst Du einigen Unterschied gegen Lichtenberg, die Hasenheide und den Gesundbrunnen bey Berlin finden.

Der Prater.

Dieser Eichenwald (denn weiter ist er nichts) liegt auf der großen Donauinsel, der die Leopoldstadt und den Augarten von der Stadt trennt. Es ist ein schöner üppiger Wiesengrund von einem der schönsten Flüsse Deutschlands eingeschlossen, worauf die Natur der Kunst schon Jahrhunderte vorgearbeitet hat, indem sie das schönste Laubholz hier gedeihen ließ, worin die Kunst Alleen und geebnete Spatziergänge anlegte. Dieser Wald ist nicht ohne Rothwildpret, welches so zahm ist, daß es sich oft aus der Hand füttern läßt. Seit dem Jahr 1766 ist der Prater erst ein öffentlicher Spatziergang für alle Stände geworden; vorher stand er nur drey Sommermonate den Kutschen offen. Joseph richtete diesen Wald zum öffentlichen Belustigungsort ein, so wie den Augarten.

Der Prater hat vier Hauptalleen, welche alle an die Donau führen, von wo man rechts einen angenehmen

Weg an den Ufern derselben bis zum Lusthause machen kann, der aber gewöhnlich gefahren wird und eine halbe Meile weit ist.

Die zwey Alleen, welche von der Leopoldstadt links liegen, werden wenig besucht; die dritte führt zum Feuerwerksplatz, und die vierte ist diejenige, worin sich die elegante Welt vorzüglich zeigt. Zwischen diesen Alleen sind Tabagien ohne Zahl angelegt, wo man Billards, Kegel- und vorzüglich das Ringelspiel findet, welches nie ohne Musik gespielt wird. Da die Wiener dies Spiel besonders lieben, so kannst Du Dir vorstellen, welch ein Gemisch von Tönen in der Luft schwirrt, wenn alle diese großen und kleinen Carousels besetzt sind. An der großen Hauptallee, die sich in drey Theile für Fahrende, Reitende und Gehende theilt, nehmen die Kaffeehäuser kein Ende; ihre Zahl ist Legion, und vor jedem ist ein beschatteter großer Rasenplatz mit vielen hundert Tischen und Stühlen besetzt, die an Sonn- oder Feyertagen selten leer werden.

Vom Anfang der Allee an bis ans Ende zu den Ufern der Donau zählte ich am zweyten Pfingsttage 750 Equipagen, die sich langsam folgten, und wovon die eine noch brillanter war, wie die andere; die Allee der Spazierenden ist dann so voll, daß man sich durchdrängen muß, und wenn man nun die Menge von Musikanten dazu nimmt, so entsteht ein so eignes Gemisch von Tönen, und ein Getöse, was sich nicht beschreiben läßt.

Im Prater kann man essen und trinken, was dem Magen gelüstet, warm und kalt, Wein und Erfrischungen aller Art.

Hier ist der Ort, wo man Liebschaften anknüpfen und Bekanntschaften machen muß, worüber ich Dir einen eigenen Brief schreiben werde.

Mit dem Thiergarten ist der Prater gar nicht zu vergleichen.

Der Prater ist eine Wiese, auf der man vier schattigte Alleen findet; der Thiergarten ist ein Wald, in dem unendliche Abwechselung durch die Kunst hervorgebracht ist, und es ist nicht zu leugnen, daß dieser Park Partien enthält, die man selten findet; so ist die Gegend der Insel, die Aussicht aus Belle Vue auf die Spree nach Mohabit und Berlin, nach Charlottenburg und Spandau einzig in ihrer Art.

Was aber die Kempfschen, Bertoschen, Weberschen, Clausenschen Anlagen betrifft, wo man Unterhaltung, Musik, Speise und Trank sucht und findet, so kommen sie gegen die im Prater so wenig in Betracht, als die Alleen von den Zelten zum brandenburger Thore. Die Eleganz der Tabagien, der Equipagen, der Lustwandelnden und ihre Menge, können in Wien und Berlin im Prater und Thiergarten gar nicht verglichen werden.

Der Prater ist nie voller, als wenn ein Feuerwerk angesagt wird.

Ich bin auf die komischste Art von der Welt um dies Vergnügen gebracht worden; dies will ich Dir erzählen.

Das folgende Avertissement las ich im Speisehause:

Heute (wenn es die Witterung zuläßt,) werde ich die Ehre haben,

mein diesjähriges erstes Feuerwerk abzubrennen,

unter dem Titel:

Der

Frühling in seiner Annehmlichkeit,

oder

Florens Triumph.

Nach überstandenen langen, rauhen Wintertägen ist endlich der so sehnlich gewunschene, mit seinen Reizen alles belebende Lenz wider eingetreten, und verschaffet auch mir die Gelegenheit, einen schönen Frühlings-Abend mit einem anpassenden, so prachtvollen, schönen als künstlichen Kunstfeuerwerke zu verherrlichen.

Ich sparte weder Mühe noch Kosten, um den verehrungswürdigsten Feuerwerks-Gönnern diesen ersten Frühlings-Abend nach Möglichkeit unterhaltend und angenehm zu machen, dahero ich auch zu diesen Feuerwerk lauter solche Gegenstände wählte, die vollen Bezug auf die gegenwärtige Frühlings-Reize haben, in der sichern Hoffnung, daß sie durch ächte Ausführung meiner Absicht ganz entsprechen werden, die lediglich in dem bestehet, ein hochansehnlichstes verehrungswürdiges Publikum nach all meinen Kräften zu unterhalten, und andurch Hochdasselbe zu

überzeigen, wie sehr ich mich bestrebe, dessen so lange genossenen Gnade, Wohlwollens und Schutzes noch immer mich würdiger zu machen.

Auf diese Gnade und Güte voll Vertrauens wage ich es also, ein hohes und verehrtestes Publikum zu diesem heute den 12. May abzubrennenden Feuerwerk einzuladen, mit der beygefügten gehorsamsten Zusicherung, daß es gewiß eines der schönsten, niedlichsten und unterhaltendsten Feuerwerks-Vorstellungen seyn werde, dahero ich mir auch schmeichle, daß es dem gütigen Zuspruch des geschätztesten Publikums nicht entgegen stehen werde, wenn ich mir die Erlaubniß erbitte, auf das erworbene gütige Zutrauen des verehrtesten Publikums rechnen, und daher die in diesem Feuerwerke vorkommende Vorstellungen nicht weitwendig beschreiben zu dürfen, weil dieselben von der Art sind, daß eine weitschichtige Beschreibung vielmehr lange Weile verursachen, als den Werth der Sehenswürdigkeit erheben würde.

In dieser Voraussetzung will ich also in Kürze nur melden, daß dies sehenswerthe Feuerwerk aus folgenden Stücken bestehen werde:

Erste Fronte.

Die Entwicklung des Brillantfeuers.

Ein aus lauter fixen und beweglichen Brillantfeuer zusammengesetzter und sich öfters abändernder Brillant-Dessein.

Zweyte Fronte.

Florens Göttergabe.

Dies ist eine Flugzeichnung im schönsten Kolloritfeuer, und ich hoffe, daß sie dem gegebenen Titel vollkommen entsprechen, und das Lob der sehenswürdigsten Ueberraschung erreichen werde.

Dritte Fronte.

Die sich entwicklende Bogengänge Florens.

Ein überaus künstlicher Brillant-Dessain in schönsten und heftigsten Feuer, wodurch eine unerwartet niedliche Feuerzeichnung hervorgebracht wird.

Vierte Fronte.

Der Eingang in Florens Reich.

Das prächtigste Kolloritfeuer mit der niedlichsten, der Würde des Gegenstandes entsprechenden Zeichnung vereint, stellt diesen prachtvollen Eingang in Florens Reich vor, und wird zum redenden Vorgeschmack dienen, was das Aug des Zusehers in Florens Reich selbsten an Schönheit erst zu gewärtigen habe.

Fünfte Fronte.

Florens Verwandlungen.

So wie sich Knospen bis zur reizenden Blume entwickeln, eben so wird diese sehr kunstreiche Maschinenfronte nach und nach sich entwicklend ein Ganzes so schön als wunderbares darstellen, und jedermann zum lautesten Beyfall bestimmen.

Sechste Fronte.

Das Opfer um ein schönes Wetter in Florens Garten.

Wenn ein Zusammenfluß seltner Garten-Schönheiten in symetrischer Ordnung gereihet, und durch perspektivische Zeichnung der Natur ähnlich dem Auge des Zusehers sich darstellend, eine Bewunderung bis zur Ueberraschung je hervorbringen kann, so darf ich mir diese Wirkung von gegenwärtiger Fronte um so größer versprechen, je sicherer ich überzeugt bin, alles darbey angebracht zu haben, was bey einer Zeichnungsfronte im Feuer zur Niedlichkeit, Schönheit und Pracht nur immer beytragen kann, daher ich auch nicht den mindesten Anstand nehme, diese Fronte als eine im Feuerwerke vorzügliche Sehenswürdigkeit einen verehrungswürdigsten Publikum anzuempfehlen. Hierauf folgt

die Hauptdekoration.

Der Frühling in seiner Annehmlichkeit oder Florens Triumph.

Ein nach vollständig, architektonisch-perspektivischer Kunst gezeichnetes Triumphall-Gartengebäude nimmt das Mittel dieser überaus großen Dekoration ein, dieses Kunststück der Zeichnung ordentlich zu beschreiben gestattet, weder der Raum des Papiers, noch weniger aber entspricht es dem vorgesetzten Ziele der Ueberraschung, ich hoffe also zur Empfehlung dieser Dekoration genug zu thun, wenn ich zusichere, daß sie eine der schönsten Ausführungen in Feuerwerk und würdig ist, das Fest des allen so willkom-

menen Frühlings zu feyern, dahero ich auch nur kurz melden will, daß dieses Hauptgebäude durch zwey Seitenflügel geschlossen wird, die aus großen architektonischen Groupen durch Florens Schönheiten geziert, bestehen, und mit den Mittelstücke verbunden, ein sowohl in der Schönheit des Feuers, richtigen perspektivischen Zeichnung, als in der majestätischen Größe vollständiges Prachtgebäude von seltner Schönheit darstellen, und mir den lautesten Beyfall der verehrungswürdigsten Zuseher erwerben werde.

Den vollständigen Beschluß dieses Prachtfeuers wird ein sich besonders auszeichnendes Kriegsgetös machen.

Während Umlegung der Fronten-Gerüste aber wird mit allen Gattungen von Luftstücken abgewechselt werden.

In Ansehung der Retour- und Versicherungs-Billeten hat es bey der nämlichen Ordnung zu verbleiben, wie es im vorigen Jahre mit hoher Bewilligung üblich war.

Beym Eintritt zahlt die Person mit Ausnahme der

Vorreiter und Kutscher	24 kr.
Auf der ersten Gallerie	1 fl. 12 kr.
Auf der zweyten Gallerie	24 kr.

Kinder bis 9 Jahre, wenn jemand Erwachsener mit ihnen gehet, sind sowohl beym Eintritt, als auf der Gallerie frey.

Nach Erforderniß wird in dem Prater ausgiebig aufgespritzet werden.

Zur größerer Bequemlichkeit sind sowohl Eintritts- als Gallerie-Billete zu bekommen. Im Tabackgewölbe

zur weißen Schwanne, in der Kärntnerstraße Nro. 1107. bey Hrn. Anton Spreizhoffer, dann im Tabackgewölbe unter den Tuchlauben im Seitzerhofe No. 460. bey Hrn. Johann Reich.

Kaspar Stuwer,

K. K. privil. Kunst- und Lustfeuerwerker im Prater*).

Ich war begierig, ein solches Feuerwerk zu sehen, und eilte in einer mir widrigen Gesellschaft von schlesischen Kaufleuten, zu der ich kam, ich weiß nicht wie, in den Prater.

Um mich von meiner Gesellschaft loszumachen, schlug ich einen Spatziergang nach dem Lusthause ein. Hier angekommen, sehnte sich mein Magen nach gebackenen Hendeln, die mir aus der Küche recht lieblich entgegen dufteten. Ich ließ mir eine Portion und eine Flasche Ofner geben, setzte mich damit an die Ufer der Donau, aß und trank, wünschte mich aber (ich war allein) in eure Gesellschaft: denn ohne Unterhaltung schmeckt mir selten Speise und Trank, und machte mich dann auf den Rückweg. In Wien ändert sich das Wetter schnell; ich hatte die Sonne heiter untergehen sehen, und es war noch heller lichter Tag, als ich die Hälfte des Rückwegs angetreten hatte. Nun fing es plötzlich an zu regnen und sogleich hörte ich die Signale, daß das Feuerwerk angehen sollte; jetzt eilte ich im Doppelschritt zum Ziele, und als ich ankam, stiegen die letzten Raketen des beendigten Feuerwerks in die Luft.

*) Daß obige Ankündigung dem Original ganz getreu ist, bezeugt der Setzer.

Alles, was ich noch davon abkriegte, waren unzählige Püffe und Stöße der Rückkehrenden.

Verdrießlich wand ich mich aus dem Gedränge, und ging aufs Gerathewohl unter die Tabagien, um nach der Hauptallee zu gelangen. Alle Alleen und Zwischenplätze waren mit Pechfackeln und Laternen erleuchtet; in jeder Tabagie war Musik. Ich mochte wohl eine Stunde umhergeirrt seyn, ohne die Hauptallee gefunden zu haben, als ich endlich einen Vorübergehenden fragte: wo ich mich befinde? Auf dem Wege nach dem Augarten, antwortete er; dies war die entgegengesetzte Seite von der, wo ich hin wollte. Es blieb mir daher nichts übrig, als mit dem ersten besten Fiakre zu Hause zu fahren.

Ich war also in Wien gewesen, hatte den Prater am Tage eines Feuerwerks besucht, und dies doch nicht gesehen: das ist doch außerordentliches Unglück!

Der Augarten.

Ein im altfranzösischen Styl auf der nördlichen Spitze der Donauinsel belegener Park. Das Schönste in diesem Garten ist die Terrasse an dem Ufer der Donau, von welcher man eine romantische Aussicht ins nahe Gebirge hat. Diese Ansicht hat viel Aehnlichkeit mit der in Warmbad ins Riesengebirge, nur fehlt hier die Donau.

Bey dem Hoftraiteur Joche kann man hier zu allen Zeiten des Tags nach Herzenslust essen und trinken; Gesellschaft findet man aber nur zahlreich des Morgens. Denn so wie der Thiergarten in Berlin bis zu den Zel-

ten der Ort ist, wo die Berliner sehen und gesehen seyn wollen, so ist es der Prater für Wien.

Berlin hat keinen Augarten, ich müßte denn Monbijou oder mehrere Freymäurer-Gärten damit vergleichen, welches nicht passend wäre.

Schönbrunn.

Nehme ich die Pracht des Schlosses, das Gloriette und die Aussicht von demselben, die Menagerie der wilden Thiere, und die umliegende schöne Gegend ab, so wird Charlottenburg jeden Fremden mehr interessiren. Schon der Weg dahin durch den Thiergarten und dessen Lebhaftigkeit gewährt mehr Interesse. Charlottenburg selbst ist in der Nähe einer großen Stadt selten so zu finden, wie es mit seinen prachtvollen Alleen und Villen sich darstellt.

Ich ziehe auch den Schloßgarten dem von Schönbrunn vor, da er am Wasser liegt, und der Natur mehr überlassen wurde, als jener, der unter der Schere der französischen Gartenkunst gehalten wird.

Die Aussicht von dem Gloriette ist freylich einzig und übertrifft wohl unendlich die vom Belvedere im Schloßgarten zu Charlottenburg. Jenes liegt dem Schloß Schönbrunn gerade über auf einer Anhöhe. Es besteht aus einer Sala Terrena, die durch eine Collonade von dreyfachen Säulen gebildet wird. Vor der Fronte liegt eine schöne marmorne Doppeltreppe. Zwischen den Gallerien auf beyden Seiten liegt ein Saal, der durchaus Glaswände hat. Das Ganze ist 300 Fuß lang und 60 hoch. Der

Giebel besteht aus einer Plattforme mit einer steinernen Einfassung. Von hier hat man die schönste Aussicht, Wien mit seinen Umgebungen liegt zu Deinen Füßen.

Pezz'ls Umgebungen Wiens.

Unter den wilden Thieren in der Menagerie interessirte mich der Leopard, der mit einem kleinen Hunde zusammengepaart und ihm zur Speise hingegeben wurde, der sich aber zur Gesellschaft aufhob. Der Wärter erzählte Wunderdinge von der Frechheit des Hundes, und von des Leoparden Resignation. Ich dachte dabey:

Die Liebe besteht in Opfern, und wenn der Schöpfer den heiligsten der Triebe selbst dem grausamsten Thiere mittheilte, wie es sich hier beweist, sollte man da nicht glauben, daß sie alle Menschen beglücken müsse? Da wir aber bey unserer immer sich mehr ausbildenden Vernunft die Liebe stets abnehmen sehen, so ist jene, die uns über die Thiere erheben sollte, wohl nur vorhanden, den übrigen Geschöpfen und unserer eignen Gattung noch gefährlicher zu werden, als Löwe, Tyger und Leopard.

Es sind auch einige Kängurus aus den Südseeinseln hier, die sonderbarste Art von Beutelthieren die es giebt. Sie sind den Rehen ähnlich, ihre Hinterläufte sind aber so stark wie die des Hirsches, die vordern jedoch so kurz und schwach, wie die eines Lamms. Sie ruhen auf den Hinterläufen und sitzen aufrecht; wenn sie aber laufen wollen, so geben sie sich einen Schwung durch die starken

Hinterläufte, fallen dann auf die vorderen nieder, und heben sich wieder.

Schönbrunn, eine halbe Meile von der Stadt, ist an Sonntagen von Wienern so stark besucht, wie Charlottenburg.

Der Kahlen- und Leopoldsberg.

Beyde sind wohl unstreitig die schönsten Punkte um Wien.

Ich verließ an einem heitern Tage Wien, fuhr bis Grenzing, eine halbe Meile von der Stadt, an den Fuß des Kahlenbergs, stieg hier aus, und wählte einen Pfad, der mich durch Weinreben den Berg unbemerkt hinaufführte; schon auf der Hälfte des Wegs, sobald mein Blick sich wendete, hatte ich die Aussicht, welche mir oben auf der Spitze ganz zu Theil wurde.

Der Prinz de Ligne hat, nachdem Joseph das Kloster auf dem Berge einzog, sich zum Besitzer desselben gemacht: er läßt aber das Publikum an Allem Theil nehmen, was die Natur hier zur Freude der Menschen geschaffen hat; ja er hat selbst die Fußsteige ebnen lassen, welche auf den Berg führen.

Der schönste Punkt auf dem Kahlenberge ist auf dem vordersten Rande des Berges aus einem gläsernen Pavillon, dem der Besitzer den passenden Namen

Bel oeil

gegeben hat.

Da aber die Aussicht vom Leopoldsberge noch weit umfassender, wie die auf dem Kahlenberge ist, weil er

grade über der Donau hängt, deren linken Seite nur von hieraus bis Stockerau hinauf zu übersehen ist, so führe ich Dich hierher. Der Weg läuft vom Kahlenberge abwärts durch das schönste Laubholz, worin alle Wege geebnet sind.

Auf dem Platze vor der Kirche, welche auf der Spitze des Leopoldberges erbaut ist, hast Du nun die einzige Aussicht dieser Art, welche es wohl in der Welt geben mag.

Die ungeheure von 300000 Menschen bewohnte Hauptstadt mit ihren 30—40 Thürmen und Thürmchen liegt zu Deinen Füßen, an welche sich unzählige Dörfer unmittelbar anschließen, der größte Theil von Niederöstreich und seine fruchtbaren bevölkerten Thäler sind wie auf einer Landcharte vor Dir aufgerollt; Du siehst alle Hauptstraßen, auf denen Fußgänger, Reisende zu Pferde und zu Wagen, Fuhrleute mit Kaufsmannsgüthern auf- und abziehen.

Du verfolgst links den ungetheilten breiten Strom der Donau, mit Schiffen und Nachen bedeckt, deren Wellen an den Fuß des Felsen schlagen, auf dem Du stehst; wie sie aus den Bergen ungestüm hervorbricht, und sich dann grade unter Deinem Standpunkte in mehrere Arme theilt, bald nachher hundert Inseln bildet, auf denen die üppigste Vegetation Blumen, Gras und Bäume hervortreibt. Du verfolgst ihren Lauf, und so führt sie das Auge an die Grenzen von Ungarn, wo Du die Thürme von Preßburg entdeckst.

Auf Deiner rechten Seite erheben sich die Bergmassen immer höher und höher, und tragen auf ihren Schultern den Schneeberg. Welchen Punkt unter den Umgebungen Berlins könnte ich wohl mit dem Kahlen- und Leopoldsberge vergleichen? Etwa die Hasenhaide mit ihrem Sandhügel?

Die Einwohner Berlins können nichts dafür, daß die Natur so stiefmütterlich ihre Gegenden ausstattete, und es gereicht ihnen zum Ruhme, daß sie alles thaten, was menschlicher Fleiß vermag, um ihre Sandwüste zu verschönern; dies gilt auch von der Hasenhaide, und es ist wahr, daß man von hier die beste, ich möchte sagen, die einzige Ansicht hat, die es um Berlin giebt; auch hier liegt ein Theil des stolzen Berlins zu Deinen Füßen, und die Wiesen, die den Zwischenraum bis zu den Thoren einnehmen; die Spree, welche von Strahlau herunter der Stadt auf vielen Kähnen Holz und Früchte aller Art zuführt, geben der Aussicht Abwechselung und manchen Reiz.

Wahr ist es aber doch, daß, wenn man von Berlin aus nicht Freunde mitgenommen hat, um sich an solchen Orten zu unterhalten; wenn Wein, Musik und Mädchen nicht abwechselnd beytragen, die Freude in der Gesellschaft zu fesseln, so ermüdet das Auge bald an den einfachen kärglichen, sparsam gespendeten Reizen, die die Natur der Gegend verlieh.

Die Wiener machen häufige Excursionen auf den Kahlenberg, wo ein Restaurateur mit Speise, Trank, Musik und Spiel ihrer wartet.

Nachdem ich mich an dem Busen der Natur gelabt hatte, nahm ich Theil an einer muntern Gesellschaft, die bey jenem Traiteur ein Mittagsmahl einnahm; der Spaziergang hatte den Magen gereizt, und der Ofner, feurig und stärkend, ergoß sich in Ueberfluß in unsere durstigen Kehlen.

Nachher wurde getanzt und gekoset, bis der Mond, der sich in der hellen Donau spiegelte, uns den Berg hinunter nach Grenzing leuchtete, wo die Wagen uns aufnahmen.

Nie werde ich diese Spazierfahrt vergessen, sie war eine der angenehmsten meines Lebens.

Ich will von den übrigen Umgebungen Wiens Dir nichts mehr sagen, weder von Hatzendorf, Laxenburg, Erlaa, Kloster Neuburg, noch vom Cobenzlberge, dem Himmel, von Herre, als Dorrbach, Hüttelsdorf, Hadersdorf, Schönau, Bruk, Baden und dem Schneeberg; ich müßte sonst noch manchen Bogen füllen, und was helfen Beschreibungen von solchen angenehmen Gegenden, wenn man sie nicht sieht? Bekennen muß ich aber, daß Laxenburg in jeder Hinsicht Potsdam weit nachsteht.

Jetzt führe ich Dich lieber in das Theater, dann zu den Freudenmädchen, in die Wein- und Wirths-, Coffee- und Spielhäuser, zu den Bädern, auf die Redoute, in die Lesege-

sellschaften und auf die Resourcen, wenn wir welche finden.

Wien hat fünf Theater, das ist Dir bekannt, drey sind dem Schau-, Trauer-, Lustspiel und der Oper gewidmet, zwey dem Hanswurst. Ich habe alle fünf besucht.

Unter den drey ersteren weiß ich nicht, welchem ich in der Bauart den Vorzug geben soll, alle fassen an 600 Menschen, man hört darin alles gut, man mag placirt seyn wo man will. Es herrscht in allen große Ordnung und Ruhe bis auf die übertriebenen Beyfallsbezeigungen.

Erleuchtet sind sie alle schlecht, und hierin, so wie in der Pracht der Dekorationen und der Garderobe möchten sie wohl sämmtlich dem Berliner weit nachstehen.

Was die Schauspieler betrifft, so ist Brockmann in den Rollen, die er jetzt spielt, wohl unübertreffbar, z. B. als Oberförster in den Jägern; Lange ist aber für die Liebhaber viel zu alt. Ochsenheimer, der gerade damals Gastrollen spielte, schien mir eine große Lücke in den maliziösen Rollen auszufüllen.

Madame Rosen erhält sich in ihrem Werth; was sie aber vor zehn Jahren in Hannover unter andern als Margaretha in den Hagestolzen leistete, das kann sie jetzt nicht mehr darstellen. Ihr Vater, Herr Koch, spielt alle Rollen, in denen Würde liegt, meisterhaft.

Die übrige Damen habe ich im Schauspiel unter aller Kritik gefunden. Eine steifere Friederike in den Jägern habe ich unter keiner der in der Oberlausitz herumziehen-

den Truppen gefunden, und die Frau Oberförsterin war ein so Xantippenartiges Wesen, daß sie sich besser zu einer Gastwirthin, als zu dieser Rolle, gepaßt hätte.

Unstreitig behauptet Berlin im Schauspiel den Vorzug. Einen Mattausch und selbst einen Bethmann und Schwadtke in Liebhaber- und Heldenrollen, einen Iffland und Unzelmann im komischen Fach kann Wien nicht aufweisen.

Noch viel weniger aber eine Bethmann, eine Fleck, Maaß und Meyer.

Für Berlin ist es ein Unglück, daß Iffland sein Fach, das Feinkomische, verläßt, und als Direkteur sich die Rollen eines Lear, eines Wallensteins anmaßt, die schlechterdings seiner Natur entgegenstreben. Soll man es etwa bloß bewundern, was die Kunst in ihm vermag, um die widerstrebende Natur zu unterdrücken, so muß man ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ich mag aber diesem Kampf nicht zusehen, und denke noch mit Ekel daran, als er einst im Lear

Haut zu! haut zu!

durch die Fistel schrie.

In dieser Rolle ist mir Iffland immer vorgekommen, wie einer von den Judenkönigen im alten Testament. Für mich hat das Schauspiel einen andern Zweck, als bloß die Kunst anzuschauen und zu bewundern; ich will bleibenden Eindruck, und soll dieser bewirkt werden, so muß Kunst und Natur Hand in Hand gehen.

Dies war bey Fleck der Fall, ein gebohrner Wallenstein! Man sehe dagegen den krumbeinigen Iffland mit dem Hängebauch, und alle seine Anstrengung ist vergebens, einen Wallenstein zur Welt zu bringen. Iffland kann Jahre lang vergebens sich mühen, um einen Blick von Fleck — und zwey Worte so zu sprechen, wie er sie sprach.

In der Oper (wenn auch das prächtige Berliner Opernhaus fehlt) dürften die Wiener Sängerinnen und Tänzer die Berliner besonders jetzt übertreffen, da die Schick mit dem zunehmenden Alter immer mehr verliert.

Was ich dagegen in Wien im Theater dem Berliner vorziehe, das ist das Publikum.

Ich habe im Burgtheater Dienstpflicht, den Spieler, und die Jäger gesehen, es war stets gedrängtvoll, das Publikum verfolgte aufmerksam den Gang des Stücks, jubelte, wo die Tugend siegte, weinte, wo sie dem Laster zu unterliegen schien, murrte über die kalte Boßheit seines Fallbrinks, und man sah, daß alles mit vollem Herzen Theil nahm.

Das Schauspiel hatte also vollkommen seinen Zweck erreicht. Was bemerkt man dagegen in Berlin?

Die größte Gleichgültigkeit für Schauspiele, besonders wenn Ifflandsche gegeben werden, ist das Haus leer; es ist Mode geworden, sie langweilig zu finden.

Man macht keinen Hehl mehr daraus, daß man an der Darstellung häuslichen Familienglücks kein Vergnügen mehr finde, weil man von Grund aus verdorben ist.

Kann ich mit Ueberzeugung Iffland nicht als Wallenstein loben, so muß ich doch eingestehen:

Daß kein Schauspieldichter in der Welt mit solcher Vollkommenheit alle Nüancen des häuslichen Glücks so treffend und so reizend dargestellt hat, wie er. Tugend und Laster, beyde hat er unübertreffbar geschildert, und dadurch vielleicht schon mehr genutzt, als die Berliner ekelhaften ästethischen Narren kaum glauben mögen.

Seit ich die große Theilnahme der Wiener an Iffländischen Familienscenen im Theater bemerkte, ward mir der feste Glaube: daß das Wiener Publikum noch lange den Grad von Verdorbenheit nicht erreicht habe, wie das Berliner, und dieß hat sich mir nachher in allen Dingen mehr und mehr bestätigt.

Das Leopold- und Josephstädter Theater ist dem Pöbel, den Huren, und denen die sie suchen, geweiht; es verdient nicht erst beschrieben zu werden. Beyde würden in Berlin noch mehr wie hier blühen, wo man Hanswurstiaden und Huren besonders liebt.

Das wäre so etwas für die Berliner Schlemmer, wenn sie den Magen voll vom üppigen Mahle, den Kopf vom Wein eingenommen, in solche Theater unter die Huren sich hinwälzen und eine Evekatel und Schnudi belachen könnten. Daß dieß zu erwarten wäre, wirst Du mir einräumen, sonst frag den Cassirer, welche Stücke in Berlin am mehrsten die Cassen füllen?

Um mich zu überzeugen, wie die Huren in Wien ihr Wesen treiben, ging ich in das Leopoldstädter Theater,

und setzte mich zu zwey Mädchen, die mir aus jener Klasse zu seyn schienen; ich versuchte es auf verschiedene Weise, an sie zu kommen; wurde aber spröde abgewiesen. Dieß konnte ich nicht enträthseln, bis sie im zweyten Akt sich entfernten, und die eine mir eine gedruckte Addresse in die Hand schob, worauf ihr Logis deutlich bemerkt stand. Ich verließ bald darauf das Theater, und fuhr hin zu dem Logis.

Ich fand eine sehr gut meublirte Stube, und das Mädchen war nicht ungebildet. Ich erklärte ihr bald:

daß ich nicht der Liebe wegen gekommen sey, sondern daß ich von ihr nur hören wolle, wie sie und ihres Gleichen in Wien lebten.

wobey ich ihr 10 Fl. in die Hand drückte, diese, so viel als ein Dukaten stimmten sie zur Fröhlichkeit, und ohne darüber böse zu werden, daß ich das Physische an ihr nicht achtete, setzte sie sich auf den Sopha und hub an:

Sehen Sie, ich war ein armes Mädchen, jung, hübsch und unerfahren, da kam ein reicher Graf — — — —

Ich bitte Dich, fiel ich ein, das mag ich nicht hören; zu oft schon habe ich die nämliche Geschichte gehört. Du sollst mir nur erzählen, wie ihr euer Wesen treibt?

Ja so! (erwiederte sie) und fuhr fort:

Es giebt hier in Wien viele Officianten, die, seit der Zeit, da der Bankzettel mehr und ihres Gehalts weniger geworden, oft nicht wissen, wovon sie ihre Töchter ernähren sollen, und diese wollen doch auch gern modern seyn, und in den Prater gehen. Wenn sie nun hübsch sind,

so findet sich hier bald ein Liebhaber zu ihnen, der Anfangs vom Heurathen spricht und, wenn er genossen hat, einige Tücher, auch wohl Kleider ihnen schenkt und dann wegbleibt. Nun kommt ein zweyter, dritter, vierter; endlich läßt sich Mamsel förmlich unterhalten. Ihr Liebhaber quartiert sie aus, und der Vater ist froh, einen Brodesser weniger zu haben. Im Stillen hält sie nun noch einige Liebhaber, bis der erste aufhört, an ihr Belieben zu finden, und dann tritt sie förmlich als Freudenmädchen auf.

So war mein Fall, und außer mir sind viele so dazu gekommen. Manche kommen aber schon als Freudenmädchen aus der Provinz hier an, und viele sind aus der Classe der Dienstmädchen.

Oeffentlich dürfen wir unsere Netze nicht aufstellen, sondern es muß in der Stille und mit Anstand geschehen; denn wenn wir uns öffentlich zeigten, wie wir sind, so holte uns die Polizey ab. Sie mein Herr, machten uns Ihre Anforderung viel zu deutlich im Theater, darum eilten wir, daß wir fortkamen, und ich gab Ihnen meine Addresse. Unsere Fangplätze sind die drey Theater an der Wien, in der Josephs- und Leopoldstadt. In das Kärntner Thor und auf die Burg dürfen wir nicht kommen; auch dürfen wir überhaupt nicht zu sehr entblößt gehen, weil wir sonst gewiß von rechtlichen Bürgersleuten beschimpft werden würden.

Ich habe mich nachher nach der Wahrheit dieser Aussage erkundigt, und sie allgemein bestätigen hören.

Auch hier liebt man das Vergnügen der Wollust; man wirft aber einen Mantel darüber, und treibt es mit Anstand.

Wie sehr man in Berlin dagegen sündigt, das ist Gott und der Welt bekannt. Es fehlt nur noch, daß man den Coitum auf öffentlichen Plätzen zur Mittagszeit exerzirt, und die Frauen, welche sich in Berlin der Wollust hingeben, sind dabey so indezent, daß die Wiener Freudenmädchen modest gegen sie erscheinen.

Etwas Gutes bewirkt der in Berlin so sehr profanirte Coitus. Er wird zum Ekel, da man ihm durch Publicität die Reitze nimmt, welche die Natur ihm durch die Verborgenheit verlieh.

Die Polizey soll Joseph vorgeschlagen haben, Bordelle anzulegen; er antwortete:

Die Wollust werde schon in allen Ständen so unregelmäßig getrieben, daß er es nicht für nöthig hielte, Ableiter anzulegen.

Er hatte Recht. Berlin hat dadurch (daß dieß geschah) noch schneller den Grad von Verdorbenheit erreicht, in deren Schlamm es jetzt begraben liegt.

Ein anderes Mal nahm ich hier Theil an einer Partie nach Berliner Art. Man hatte dazu vier der schönsten Lustdirnen ausgesucht. Vorher wurde gut gegessen, getrunken und dann nach der Musik einer Flötenuhr gewalzt; zuletzt sahen wir bloß dem steyerschen Walzer zu, den die Hetären, von Wein berauscht, halb entkleidet, durch den Saal wirbelten.

Auch der Gefühlloseste mußte dadurch ergriffen werden, besonders da die Mädchen so schön waren; mir hat aber stets (solch ein großer Freund der Weiber ich auch bin) für einen bezahlten Genuß geekelt. Ich verlange, daß das Weib, welches sich mir hingiebt, auch mit genießen soll; wiegt sie aber bloß meinen Geldsack und berechnet den Preis, wofür sie sich mir überlassen will, so habe ich mein Blut abgekühlt.

Aus dem Freudenhause geht man am besten in ein Weinhaus. Da kommt man aber in Wien schlecht an, denn der Wein ist hier etwas Gemeines, und also kommst Du unter den Pöbel.

Will man Wein und Unterhaltung in Wien haben, so wie man es in Berlin gewohnt ist, so sucht man beydes zusammen vergebens. Wein, und zwar östreicher, findet man an allen Ecken.

In Berlin habe ich manche angenehme Stunde, besonders bey Nau in der Friedrichsstraße, vor dem Kriege verlebt.

Ohne von der Güte des Weins zu reden, fand man hier stets leidliche, oft gute und manchmal ausgesuchte Gesellschaft. Für einen Mann in späteren Jahren ist die Unterhaltung in der Gesellschaft guter Köpfe die Würze des Lebens; der Wein trägt dazu bey, den fröhlichen Sinn zu wecken, und dann vergißt man beym Gläschen alle Mühseeligkeiten des Lebens; man genießt die Gegenwart, vergißt die Vergangenheit und denkt sich eine heitere Zukunft.

In Wien, wo man in die Wirthshäuser geht, um zu essen und zu trinken, da hört man bloß das Zusammenklappen der Kinnbacken; kein Mund öffnet sich anders als zum Essen und Trinken, und es ist völlig einerley, ob man zu Hause oder in Gesellschaft gegessen hat.

Auf jeder Tafel liegt ein ellenlanger Speisezettel, welcher die Gerichte bemerkt, die man erhalten kann. Ein Jeder wählt nach Belieben eins oder zehn Gerichte, eilt daß er fertig wird und entfernt sich wieder.

Wer keine Gesellschaft mitbringt, der findet sie nirgend. Ich will einen solchen Speisezettel einrücken, so wie ich ihn bey Munier in der Singerstraße gefunden habe, woraus man die Zahl der Gerichte und ihre große Wohlfeilhaft sehen kann, wenn man 50 Procent auf den Cours zurückschlägt.

Den 25sten May.

Bürrn Suppe				6 Xr.
Mehlspeis dito				6
Rindfleisch mit Soos				13
Piftecks				18
Erdöpfel				10
Kohl chanirt				10
Blumen Kohl				20
Spargel				20
Faschirte Gurken				16
Ammeleten mit Schünken				18
¼ Gansel Soos Bigand				30

Schünken	″	′	18
Karmanadl	″	′	18
Lämmer glasirt	′	′	18
Eingemachten Haasen		′	20
Frikando mit Sauerampf		′	24
Mehlspeis	′	′	16
¾ Pullart mit Champian		′	20
1 Tauben alestragont		′	24
1 Warme Pastetten		′	20

B r a d e n.

½ Gansel	′	′	1 fl. — Kr.
1 Wachtel		′	30
1 Tauben		′	24
1 Händel		′	30
Kälbenes		′	17
Tortten		′	18
Compott	′	′	12
dito Schwetzen		′	12
Oronage		′	20
Sallat mit Eyer		′	16
Gurken Sallat		′	16
Bisquitt	′	′	18
Käß	′	′	12

Die unortographisch geschriebenen Gerichte mag man dechifriren; ich habe es nicht vermocht.

Ich

Ich nahm zu Munier einen Gast mit; wir tranken

2 Champagner-Flaschen guten Ofner a 1 Fl. 30 Xr.

aßen Suppe zwey Portionen 12 —

— Beafsteck — — — — 30 —

— Erdäpfel — — — — 10 —

— Amuletten — — — — 36 —

— Spargel — — — — 20 —

— Wachteln — — — — 30 —

verzehrten also 3 Fl. 54 Xr.

in pr. Cour. 1 Rthlr. 6 gr.

Im goldenen Adler in Berlin kostet ein solches Mittagsessen für zwey Personen 1 Rthlr. 8 gr.

die Flasche rother Wein wenigstens 20 gr. 1 — 16 —

3 Rthlr.

mithin beynahe noch zweymal so viel als in Wien.

Das Zusammenessen in Berlin im goldenen Adler, in der Stadt Paris, in der Sonne, ist darum weit angenehmer, als das Essen in Wien, weil Jeder sich dort an dem gemeinschaftlichen Tisch dem Andern mittheilt. Dennoch hat das Isoliren in Wien seine Vorzüge in einer Hinsicht.

Oft hatte ich das Unglück, in Berlin einen Vordermann am Tische zu haben, der sich nicht schämte, unter dem Vorgeschnittenen herum zu wühlen, und sich mit gierigen Augen das beste Stück auszusuchen; oder ich hatte einen Nachbar, dem kein Gericht recht war, und der alles tadelte; heute wollte er grade diesen, morgen jenen Bra-

ten haben. Solchen Insolenzen, die sich bloß die ästhetisch-frechen Berliner erlauben, ist man in Wien nicht ausgesetzt.

Am brillantesten ißt man in Wien bey Jahn, und dann folgt Munier.

Im Ganzen ißt man nur gut in Privathäusern, und bey den Traiteurs durchaus schlecht; sie haben viele Gerichte, aber sie sind ohne Saft und Kraft.

Die Wirthshäuser, unter denen jetzt die römische Kaiserin oben an steht, sind schlecht, schmutzig, ohne Bedienung und Eleganz. Für eine Stube zahlt man jetzt 1 Rthlr. bis 2 Fl. Bankozettel. Die Lohnbedienten, à 2 Fl. täglich, sind grob und nicht gewandt, und reichen darin den Berlinern nicht das Wasser; aber sie sind rechtlich und ehrlich.

Sie würden es für eine Sottise halten, wenn man ihnen zumuthen wollte, ein Freudenmädchen herbey zu holen.

Da wissen es die Berliner besser; darüber will ich Dir eine Anekdote erzählen:

Es sind jetzt 17 Jahr, als ich zum ersten Mal nach Berlin zum großen Examen reisete. Hier nahm ich einen Lohnlakay an: da mir das Examen bevorstand, so war ich mit meinen Probearbeiten sehr beschäftigt, und dachte wenig daran, mich zu amüsiren.

Nachdem der Examen glücklich überstanden war, ritt ich nach Charlottenburg; es war das erste Mal, daß ich aufs Land kam.

Unterwegs sagte mir der Lohnbediente lächelnd: Schon manchen jungen Herrn habe ich bedient, aber einen so soliden Mann, wie Sie sind, noch nie; zum ersten Mal machen wir heute eine Lustpartie, noch nie haben Sie nach einem Mädchen gefragt; kaum sind Sie aus der Stube gekommen.

Ich. Ich bin keineswegs gleichgültig gegen hübsche Mädchen; man hat mir aber sehr bange vor ihnen gemacht, ich mag nicht Geld und Gesundheit zugleich verlieren.

Der Bed. O, das lassen Sie gut seyn; ich führe Sie hin, wo es weder Geld, noch Gesundheit kostet, an einen Ort, wo Sie ein Elisium finden werden; Sie sollen es mir Dank wissen, sobald Sie nur nicht neugierig seyn und fragen wollen, wohin und zu wem es geht.

Dies klang so romantisch, daß es mir Spaß machte, das Abentheuer zu bestehen; ich erklärte, daß ich ihm folgen würde. Kaum waren wir zu Hause gekommen, als der Lohnbediente sich entfernte, nach einer Stunde wieder kam und mir sagte: um 11 Uhr Abends würde ich erwartet. Es mochte ¾ auf 11 Uhr seyn, als er mich abholte. Ein Wagen nahm uns auf, fuhr bald rechts, bald links, und hielt nach einer Viertelstunde an einer Hinterthür eines großen Hauses in einer mir unbekannten Gegend der Stadt. Es wurde geklingelt, die Thür öffnete sich; es war finster; eine zarte weiche Hand faßte die meine; es ging durch einen Hof, dann eine enge Treppe

hinauf, durch mehrere Zimmer, die mit Fußdecken belegt waren, und in denen frische Blumen mir lieblich entgegen dufteten; endlich that sich ein Boudoir auf, welches eine alabasterne Lampe matt erleuchtete, und wo ein weiches Sopha mich in seine Arme nahm. Die Zofe verließ mich, und bald erschien ein schlankes weibliches Wesen, das Gesicht verschleyert, und warf sich in meine Arme.

Ich war stark, gesund und blühend, 22 Jahre alt und hatte ein feuriges Temperament; ich bemühte mich also, auf eine kraftvolle Art das Zutrauen zu verdienen, welches meine schöne Unbekannte in mich gesetzt hatte. Ich fand einen reitzenden Körper; da ich aber das Gesicht nicht sah, so war in meinen Liebkosungen immer noch eine gewisse Blödigkeit, die nicht unbemerkt blieb; ich gestand offenherzig die Veranlassung, und der Schleyer wurde zurückgeworfen. Meine Schöne mochte 26 Jahre alt seyn, und ihre Züge, besonders aber ihr funkelndes Auge, sprach das Feuer deutlich aus, was in ihrem Innern sprühte. Der Tag graute, als ich ans Weggehen erinnert wurde. Die Unbekannte bat mich, wieder zu kommen; ich versprach es.

Ich wurde dann so zurückgebracht, wie ich gekommen war.

Ich blieb noch acht Tage in Berlin, und wurde in dieser Zeit noch viermal zu meiner Schönen abgeholt; alle meine Bitten, mir ihren Namen zu sagen, waren vergebens.

Beym Abschied, als ich schon zu Hause gekommen war, fühlte ich erst einen Ring an meinem Finger, in welchem die Worte standen:

Zum Andenken.

Ich wollte nun meinen Lohnbedienten ausfragen, aber auch hier kam ich nicht zum Ziele.

Ich habe mich nachher, da ich öfter nach Berlin kam, und selbst jenen Lohnbedienten wieder fand, bemüht, meine schöne Unbekannte auszukundschaften, aber vergebens, und der Lohnbediente versicherte: sie sey nicht mehr in Berlin vorhanden.

Die Wiener Caffeehäuser sind den Berlinern nicht gleich zu setzen, sie sind ohne alle Eleganz, finster und ohne Leben. Wenn auch 100 Menschen hier beysammen sind, so hört man nichts, als das einförmige un a point des Markörs am Billard, und das Klirren der Caffeetassen.

Auf der Jägerzeil in der Leopoldstadt ist eins der größten Caffeehäuser; hier findet man im Sommer alles vor der Thür, da hier der Weg zum Prater vorbeyführt.

Ein solch elegantes Institut, wie das Jostische in Berlin, sucht man in Wien vergebens, und ich bin überzeugt, wer es dort einrichten wollte, würde viel Geld verdienen: denn die Wiener lieben den Genuß, sie scheinen aber hierin keinen guten Geschmack zu haben.

Bäder.

Das besuchteste ist das Kaiserbad außer dem neuen Thor. Jeder Badende erhält hier ein gemauertes Käm-

merchen und seine eigene Wanne. Das Bad kostet 30 Xr. Außer dem giebt es noch andere, als das Bründelbad, am Althanschen Grunde, zu Erdberg, in der Jägerzeil, auf der Landstraße, in der Leopoldstadt und unter den Weißgerbern. Die hinter dem Augarten von dem Kaiser angelegten Bäder sind dem Volke bestimmt, da das öffentliche Baden verbothen ist.

Alle jene Bäder zusammen genommen, erreichen die Vollkommenheit des Berliner Spreebades nicht, welches eine Anstalt ganz vorzüglicher Art ist.

Redoute.

Es ist nicht möglich, daß in einer großen Stadt mehr getanzt werden kann, als in Wien. Alle Straßenecken sind mit Annoncen von Ballmusiken beklebt, und wo man bey einem öffentlichen Hause vorbeygeht, da hört man auch gewiß Tanzmusik darin.

In der Stadt sind zwey öffentliche Tanzsäle, im Casino und auf der Mehlgrube; dagegen giebt es deren in den Vorstädten, als beym Mondschein am Rennwege, beym Bock, in der neuen Welt ꝛc. ꝛc. Außerdem giebt es unzählige Hausbälle.

Die Redoute wird in dem Flügel der kaiserlichen Burg gegeben, welcher die eine Seite des Josephsplatzes einschließt. Es sind hier zwey Redoutensäle, wovon einer ungeheuer groß, der andere kleiner ist.

Beyde Säle sind mit Wachskerzen überflüssig erleuchtet. In jedem ist ein besonderes Orchester, das abwech-

selnd eine Stunde Menuets, die andere deutsche Tanzmusik aufführt. Um 6 Uhr Morgens endigt die Musik, welche Abends um 9 Uhr anfängt. Der Eintritt kostet 2 Fl. Alles soll maskirt seyn; man sieht aber darüber hin.

Es versammeln sich hier an 3—4000 Personen; waren es nur 1000, so ist es eine schlechte Redoute gewesen.

Getanzt wird wenig. In den Nebenzimmern wird gegessen und getrunken.

Die Redoute ist hier, wie in Berlin, ein Sammelplatz der Verliebten und Neugierigen; die Polizey sieht aber strenge darauf, daß keine Unanständigkeiten vorkommen. Freudenmädchen, die auch hier erscheinen, dürfen selbst ihren Busen nicht entblößt tragen; darüber eine Anekdote:

Ein Polizeybedienter bemerkte eine Maske, die ihm zu nackt erschien; er näherte sich ihr und sprach:

Maske, Sie sind unanständig gekleidet; entfernen Sie sich!

Maske. Mein Gott! mich hat der Feldmarschall-Lieutenant Graf X.... hergeführt; ich verbitte mir alle Sottisen.

P. C. Das wollen wir untersuchen; folgen Sie mir, dort steht der Herr Graf.

Maske. Mit Vergnügen.

Der P. C. trug dem Grafen die Sache vor; er lächelte. Ehe ich entscheide, sprach er, muß ich das Gesicht der Dame sehen, da ich mich ihrer, so verhüllt, nicht erinnere. Die Maske nahm die Larve ab; es war ein

schönes Mädchen. Darauf gab ihr der Graf den Arm und sagte: Mein lieber Herr Polizeycommissair: Herein geführt habe ich diese Dame zwar nicht, aber ich werde sie hinausführen.

Lesegesellschaften, Leihbibliotheken, Ressourçen, Freymaurerey.

Alle diese Dinge sind in Wien eine Terra incognita. Für einen Fremden, der nicht gleich seine Geld- Eß- oder Höflichkeits-Addressen abgeben will, dem sind Lesegesellschaften höchst willkommen; aber da kommt man übel an, es existiren keine. Ich ging zu den Buchhändlern und fand, was lesenswerth war, verboten, gelehrte Zeitungen nicht gangbar, Journale nicht vorräthig; dagegen eine Fluth von Andachtsübungen, Gebetbüchern, Kirchenliedern u. s. w.

Einige Tage vor dem Frohnleichnamsfeste war eine Annonce mit großen Buchstaben allenthalben angeschlagen: Daß das wirklich-wahre einzig ächte Bild des Welterlösers bey der Wittwe N. N. für 12, 24, 36 Xr. zu haben sey, nebst Erklärung.

Ich eilte in den Buchladen, um mir diesen Schatz zu verschaffen, und fand den Zugang durch Kauflustige versperrt, bis ich nach einer Viertelstunde so glücklich war, für 12 Xr. mich in den Besitz des einzig-ächten Conterfeys des Heilands zu setzen. Es war ein gewöhnlicher Christus-Kopf und kein schlechter Kupferstich. Die Zeich-

nung war nach einem Holzschnitte gemacht, (wie die Erläuterung versicherte) den die kaiserl. Bibliothek seit Jahrhunderten als ein Heiligthum aufbewahrt. Gerade so stürmt man in Berlin die Kralovskyische berühmte Leihbibliothek, wenn das Leben einer Giftmischerin, ein Rinaldo Rinaldini, oder: adeliche, das Publikum interessirende Bücher, erschienen sind. Jenen Kupferstich aber, und wäre er auch wirklich der einzig ächte, den hätte in Berlin schwerlich jemand als der Prof. Gubiz gekauft, um darnach das Original, den Holzschnitt, zu kritisiren. In diesem Punkt unterscheidet sich das Wiener Publikum ganz besonders von dem Berliner.

Ungeachtet der Fluth von schlechten Romanen und solchen Büchern, die die Jugend vergiften, enthalten doch die Berliner Leihbibliotheken einen Schatz von vielen lesenswerthen Büchern, besonders die Kralovskyische. Hier findet man alle deutsche gelehrte Zeitungen und Journale, Flugschriften und was dahin gehört.

Es wird daher dem Unvermögendsten leicht gemacht, für eine Kleinigkeit mit der Litteratur fortzuschreiten.

Daß jetzt das Publikum mehr das Gift in den Büchern liebt, als das gemeinnützige, dafür können die Leihbibliothekaire nicht, dieß ist Sache der Nationalerziehung und Landespolizey.

Im Preußischen ist aber in diesem Punkt weder Polizey noch Censur; in Wien wirft man gegentheils das Kind

mit dem Bade aus!, und verbietet alles, worin nur auf Politik und Religion gedeutet wird.

Eine lächerlichere Anstalt aber, als die Berliner Censur ist, muß selbst in Abdera nicht zu finden seyn. Mehrere Censoren theilen sich hier in alle Fächer, ohne daß einer genau weiß, welches Fach zu seinem Ressort gehört. Will einer ein Werk nicht censiren, so schreibt er darauf:

Gehört nicht zu meiner Censur.

Dann schicke ich zum zweyten, der setzt darunter:

Auch nicht zu meiner.

Ein dritter meynt:

Gehöre für ihn gar nicht.

Dies geschieht nicht etwa dann, wenn in dem Werke etwas gegen die Gesetze gesagt ist. Gott bewahre! dies kann man drucken lassen, sobald es nur in gelehrte Phrasen eingehüllt ist.

Nein! Man durfte nur etwa eine Anspielung auf einen Cabinetsrath, Minister oder sonst geltenden Mann machen, die er entfernt als eine Beleidigung ansehen konnte, so brauchte man obige Ausflucht.

War aber dieser Mann todt oder außer Einfluß, dann ließ man von ihm in Gottes Namen drucken, was jedem Narren einfiel.

Z. B. Hätte jemand von der Berliner Polizey gesagt, sie tauge nichts, was aller Welt einleuchtet, es wäre nicht die Censur passirt, denn der Polizeypräsident war Censor, und seine Collegen hätten aus Freundschaft jene Wahrheit gestrichen.

Wer sonst die Berliner Censur betrügen wollte, der durfte sein Buch im Anfange nur ganz unschuldig oder gelehrt anfangen, hinterher aber Gemählde aus dem Leben hineinbringen, und eine unleserliche Hand schreiben, dann erhielt er das Imprimatur gewiß, weil die Censoren andere wichtige Geschäfte hatten, und das Censiren nebenher betreiben mußten, also nicht alles durchlesen konnten.

Sollte in Berlin eine Censuranstalt nützen, so müßte ein besonderes Collegium einzig dies Geschäft treiben, sich in die verschiedenen Fächer theilen, und gemeinschaftlich über das Imprimatur entscheiden, zugleich aber auch ein Augenmerk auf alle Leseinstitute haben.

Jetzt sind die Censoren eine unnütze Last für Schriftsteller, Verleger und Drucker; oft muß eine Presse 24 Stunden still stehen, weil der Censor zu faul oder auch zu beschäftigt gewesen ist, den Censurbogen zu senden.

Vor allen Dingen sollte aber der Staat eine Instruction für Censoren und Schriftsteller erlassen, und die Verantwortlichkeit beyder in vorkommenden Fällen genau bestimmen.

Resourcen und Freymaurerlogen.

Beyde existiren nicht in Wien, oder die letzte ist im Verborgenen vorhanden. In Berlin haben dagegen die Bedienten ihre Clubbs, und hier lebt der gebildete Theil des Publikums die Hälfte seiner Tage in diesen Zirkeln.

Ich kann sie im Ganzen nur loben, wenn auch manches besser eingerichtet seyn könnte.

Unterhaltung mit gebildeten Menschen bleibt doch eine der größten Freuden des Lebens. Ist zugleich das Vergnügen des Tanzes, des Spiels, des Genusses eines Gartens im Sommer, und des Essens und Trinkens zu den wohlfeilsten Preisen damit verbunden, für Lektüre der Zeitungen und Journale gesorgt; so wird es für Einheimische und Fremde unmöglich seyn, sich (besonders in einer großen Stadt) besser und wohlfeiler zu amüsiren und schnell Bekanntschaften zu machen. Die Freymaurerlogen in Berlin sind kaum etwas anders, als jene Resourcen, denn ihre Arbeiten werden der Menschheit wenig nützen. Diejenigen von den Logen, welche (ohne zu fragen: was ist unser Zweck?) bloß den auf sie übertragenen Typus erhalten, und ihren Nachfolgern übergeben, diese sind die solidesten. Wenn aber eine Loge Royal-York unter Feßlers Anleitung, (der heute den Capuziner noch nicht aus sich herausarbeiten kann) jenen Typus als eine Leimstange benutzen will, um einige Einfältige und Gutmüthige daran zu fangen; wenn die Brüder hier sich einst versammelten, um einen andern Bruder (v. Held) auszufragen, und der Justiz zu überliefern; wenn man die Loge als ein Vehikel für die geheime Polizey vorschlug — dann wäre es wohl besser, man schlösse ihre Eingänge, besonders da sie schon durch die dem guten Friedrich Wilhelm II. dargestellten optischen Betrügereyen Unglück genug über den Staat gebracht hat.

Es herrscht in Berlin in den Logen die Mode, bey Tische während des Ueberganges von einem Gericht zum

andern, unter Begleitung eines Fortepianos ein Lied aus dem dicken Bande der Freymaurerlieder gemeinschaftlich zu singen. Für diejenigen, welche einen eß- aber nicht sprachlustigen Nachbar haben, ist dies unterhaltend, besonders wenn lange getafelt wird; hat man aber einen unterhaltenden Nachbar, dann ist dies oft wiederholte Singen höchst lästig. Gerade im interessantesten Theil des Gesprächs klopft dann oft der sehr würdige Bruder Vorsteher mit einer Flasche auf den Tisch, und spricht:

Der Bruder N. N. wird die Gesellschaft unter Begleitung des N. N. mit einem Liede Nr. . . . Seite . . . unterhalten, und ich erbitte mir die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Anwesenden.

und meine Unterhaltung ist geschlossen.

Bedenkt man dagegen, daß die Mehrheit theils maulfaul, theils zu vorsichtig ist, eine warme Unterhaltung anzufangen und fortzuspinnen, so ist jenes Gesinge ein anständiger Lückenbüßer.

In dem Garten der Loge zu den drey Weltkugeln habe ich immer viel Vergnügen genossen, denn er hat etwas Romantisches, und der Tempel etwas Mystisches; wenn ich aber diesen ansah, konnte ich mich nie des Lachens enthalten. Die Vorderseite hat die Ueberschrift:

Der Geweihte weiß den Eingang zu finden.

Dieser Eingang ist nun hinten.

Als ich das erste Mal in diesem Garten aß, sagte ich zu meinem Nachbar:

Ich würde in Berlin diese Aufschrift auslöschen lassen, weil sie gerade an diesem Orte zweydeutig erscheint.

Mein Nachbar wurde verlegen, schwieg und entfernte sich bald.

Mein Freund auf der linken Seite sagte dann:

Da hast Du etwas Schönes gemacht, der Herr, der da fort geht, ist ja der bekannte N. N., der wegen seines widernatürlichen Geschmacks so bekannt ist.

Er gehörte nicht zur Loge.

Was die Freymauerey Gutes gestiftet hat, besteht meiner Meynung nach wohl nur darin:

daß sie vor 30 Jahren alle Stände, die sich so sehr von einander trennten, mit sanften Banden umschloß, und in ihren geselligen Cirkeln alle gebildete Menschen, ohne Rücksicht auf ihren Rang, zuließ.

Seitdem aber unsere Resourcen denselben Zweck haben, so ist der der Freymaurerlogen um so relativer geworden. Seit dieser Zweck erreicht ist, haben die Logen keinen andern Nutzen mehr, als den einer Resource. Ein lächerlicher Brauch mancher Berliner Resource ist der, daß man den Logen das Singen nachmachen will, und sich häufig Versifexe aufwerfen, die die infamsten Zoten in Reime stellen, welche dann das fidele Publikum nachbrüllt, und sich darüber zu Tode lachen will.

Ich könnte solche Resourcen anführen, ich will aber schweigen.

In der Resource bey Palmier und George kommt so etwas nicht vor, und jeder Fremde, der in

diese eingeführt wird, findet eine höchst gebildete Gesellschaft, Spiel, Unterhaltung und Tanz ꝛc. Bey Palmier aber sind die Damen und der Tanz ausgeschlossen; dagegen findet man aber die interessanteste Unterhaltung, ein schönes und geschmackvoll meublirtes Lokale, und den Kern der gesitteten rechtlichen Berliner Welt.

Das Casino in der Charlottenstraße, für den ganz hohen Adel und auswärtige Gesandte ꝛc. geeignet, ist vielen andern zu kostbar und zu steif; dagegen haben die Gensdarmes-Officiere sich hier nichts weniger als steif betragen, ja wohl sogar leere Champagner-Flaschen aus dem Fenster geworfen.

Ich glaube sehr gern, daß man in Wien in Privatcirkeln die angenehmste interessanteste Gesellschaft findet, aber das ist doch nicht so allgemein, wie in jenen Ressourcen.

Man giebt diesen Gesellschaften in Berlin Schuld, daß auch hier in der Liebe so mancher Unfug getrieben werde; aber, guter Gott, wo geschieht das nicht in Berlin?

Wien.

Du wirst neugierig seyn, wie sich der Charakter der Wiener von dem Berliner unterscheide? So höre denn: Bis zu Josephs Zeiten hatten die Wiener ein Band, welches sie alle umfaßte, welches jeder Einzelne festhielt, und durch dessen Hülfe daher ein Ganzes, eine Allgemeinheit entstand. Es war

der allein seligmachende römisch-katholische Glaube.

Alles, was die Religion für das Allgemeine Gutes wirkt, das wirkte sie auch hier; darunter gehörte Anhänglichkeit für die Landesverfassung, Treue gegen den Regenten, der unter dem Volke der Procession am Frohnleichnamsfeste beywohnte; Respekt für die Satzungen der Kirche, und Patriotismus, wenn es darauf ankam, Vaterland, Religion und Regenten zu vertheidigen. Joseph wollte die Vernunft der Religion substituiren, er drang nicht durch und starb — als er noch nicht auf halbem Wege war. Nachher folgte man dem alten Prinzip wieder, und der Wiener ist heute noch religiös, wenn auch die Sünden der Zeit ihn angesteckt haben. Er sündigt; aber er fühlt, verbirgt und beichtet es, und läßt sich absolviren. Alle Laster werden in Wien, so wie in Berlin, getrieben,

man

man schämt sich aber ihrer noch, und keiner rühmt sich seiner Schande.

Friedrich II. wollte die Vernunft allein herrschen lassen, und hielt die Unvernunft durch die Bande der Gesetze fest; — er vermochte es, der Starke!

Die Vernunft, wenn sie sich in bloße Klugheit umwandelt, schafft aber keine Patrioten; ein jeder tritt aus der Allgemeinheit in seine Ichheit zurück, ein jeder will vom Staate alle Vortheile ziehen, ohne ihm Opfer zu bringen; wird daher nicht die Furcht von der Regierung benutzt, den Einzelnen zu seinen Pflichten anzutreiben, so ist es aus mit dem Staate. Mit Friedrichs Tode erlosch die Furcht, und der Staat ist aufgelöst.

Der Berliner hat in der Religion nur Täuschung gefunden; er sündigt ohne Reue, er denkt an keine Beichte oder Absolution, sondern nur daran, wie er das Gesetz umgehen will, für ihn eine leere Form, eine hohle Nuß! Er rühmt sich seiner Sünden öffentlich, und in seinen Augen giebt es keinen Sünder, sondern nur dumme Teufel, die den Bütteln der Gerechtigkeit ins Garn gelaufen sind.

Auch der Berliner läuft in die Kirche, wenn ein Geistlicher auftritt der in der Mode ist (ein Probst Hanstein), vielleicht gefällt ihm auch das Talent des Redners; aber was er gesprochen hat, sind ihm schallende Phrasen, die er höchstens belacht.

Daraus folgt:

daß man in Wien im Allgemeinen noch ein bigottes, vorurtheilsvolles und unaufgeklärtes Volk, aber im Ganzen noch ein sehr rechtliches findet.

Ich hatte in meinem sehr stark besetzten Gasthofe mein Zimmer und meinen Coffer offen gelassen; ich war den ganzen Tag abwesend, als ich zu Hause kam fehlte mir keine Stecknadel.

In Berlin, wenn Du auch nicht im Gasthofe wohnst, und Du läßt eine Stunde Deine Zimmer offen, so sind sie ausgeräumt.

Kurz vor Wien verlohr ich meinen Mantel, ohne es in den Linien, wo ich visitirt wurde, zu bemerken; ein Fiaker hinter mir hatte ihn aufgehoben, und brachte ihn mir wieder.

In meinem Lohnwagen hatte ich meinen Tabaksbeutel vergessen; am andern Morgen brachte ihn der Kutscher wieder.

Alles dieß wird in Berlin höchst selten vorkommen; ein Beweis, daß die Berliner klüger, die Wiener ehrlicher sind.

Am auffallendsten wird aber diese Behauptung dadurch klar, daß die Wiener bey der Anwesenheit der Franzosen zwar duldeten und schwiegen, aber ihnen nicht in die Hände arbeiteten; wie sich die Berliner benommen haben, das wird dann kund werden, wenn die Feinde einst entfernt sind, und die Verräther sich einander selbst denunciren werden.

Selbst Napoleon traute den Wiener Officianten mehr zu, als den Berlinern, denn jene ließ er ohne den Eid des Gehörsams in ihren Posten, diese nicht.

Hätte der Kaiser aber gewußt, wie ein Berliner über den Eid denkt, so hätte er sie auch damit verschont.

Damit ist nicht gesagt, daß es in Berlin keine rechtlichen Menschen gebe.

Ich spreche von der Masse.

In Wien stiehlt man wie in Berlin; solche feine Spitzbubenstreiche aber, wie Schnakenburg in Berlin bey der Bank, und Hering (ni fallor) bey der Seehandlung gemacht haben, die kommen in Wien nicht vor; die Oestreicher sind selbst zu ehrlich und ungeschickt, ihre Staatspapiere nachzumachen, die falschen kommen von außen herein. Die Wiener Weiber betrügen ihre Männer und lieben andere, aber sie vergiften sie nicht.

In ganz Wien wirst Du keine Condons finden, in Berlin verkauft sie eine Frau auf der Schleußenbrücke öffentlich.

Die Wiener Advokaten lassen sich vielleicht bestechen; sie wissens aber nicht so klug anzufangen, wie die Berliner, die es so fein anzulegen wissen, daß das Gesetz nichts gegen sie vermag.

In Berlin muß man alle Klugheitssegel aufspannen, um durch die vielen Klippen der Cabale in den Hafen zu kommen; in Wien kann man noch im Schlafe hineinfahren.

Keine richtigere Spekulation giebt es in der Welt, als wenn ein in Berlin mit allen Hunden gehetzter Ränkemacher, Spieler, Hurenwirth, Jude, Advokat, und wie das Gesindel weiter heißen mag, auf dem fetten Boden in Wien seine Netze aufstellt, das ist ein gemachter Mann.

Willst Du meine Meynung wissen, wie eine Regierung auf das Volk wirken soll, so höre:

Die Entwickelungsfreyheit ist das erste Recht des Menschen. Keine Satzung, kein Gesetz muß ihr entgegen wirken.

Vernunft ist mehr denn Täuschung, Wahrheit mehr denn Lüge.

Wenn daher ein Regent, wie Friedrich, stark genug ist, durch bürgerliche Gesetze den Menschen, der bloß vernünftig oder vielmehr klug ist, zu seiner Pflicht anzuhalten, so ist es gut.

Im andern Fall bleiben nur Religiosität und Ehre die einzigen Mittel, ein allgemeines Wirken zum Ziele hervorzubringen.

Da im Preußischen die bürgerlichen Gesetze keine Handhaber, das Volk keine Religion, der Adel, das Militair und die Dienerschaft zum größten Theil keine Ehre hatten, ists da ein Wunder, wenn er zu Grunde ging?

Für Preußens Regenten bleiben nun keine weitern Mittel übrig, seine verdorbenen Völker zur Ordnung zurückzuführen: als wenige auf Furcht begründete Ge-

ſetze, die mit unerbittlicher Strenge exekutirt werden müſſen.

Oeſtreichs Adel iſt verdorben, wie der preußiſche, ſo wie der Adel in ganz Europa nichts mehr taugt; aber es hat noch einen nicht ſo in einzelne Theile aufgelöſten Mittelſtand.

Es iſt mehr, denn je — Sache der Regierung, das Band der Religion zu benutzen und feſter zuſammenzuziehen, um die Allgemeinheit gegen die Geldgier zu retten.

Das Geld iſt es, welches den Menſchen der Allgemeinheit entzieht, und ihn von allen Banden losknüpft; es tödtet den Patriotismus, jedes Gemeinnützige, und hebt den Menſchen aus der Sphäre der bürgerlichen Geſetze auf eine Höhe, wo er als reiner Egoiſt den Staat untergehen läßt, wenn er nur erhalten wird.

Jede Religion iſt als Idee, die alle Köpfe gleich belebt, von der Regierung zu benutzen, um den Staat aufrecht zu erhalten, auch die catholiſche kann dazu benutzt werden. Man reinige ſie von ſo vielen, was unrein iſt, man modificire ſie nach dem Zeitalter, und laſſe die Satzungen nach und nach ſchwinden, die der Entwickelung ein Ziel ſetzen, ſo wird auch dieſe Religion ſo wirkſam ſeyn, als ſie es vorher war, um dem Egoism und dem Austritt aus der Geſellſchaft entgegenzuarbeiten.

Wien.

Ob es hier nach Art der Berliner, gelehrte Gesellschaften giebt? das kann ich Dir nicht sagen, denn ich habe mich nicht darnach erkundigt, indem mir alle diese gelehrten Gesellschaften ein Greuel sind.

Wozu sollen sie nützen?

In Berlin geben sich alle diese Cirkel, die sich gelehrt nennen, die Miene, als wenn sie außerordentlich viel für das Fortschreiten der Litteratur thäten, und der Sekretair nimmt auch bey jeder Sitzung ein Protokoll auf, das, wenn man es vorlesen hört, sehr gelehrt klingt; aber es ist nichts wie Charlatanerie damit, und die Wissenschaft hat dadurch keinen Pfifferling gewonnen. Noch weniger gewinnt das Allgemeine; denn wo und wann hätte eine solche Societät ein Werk von allgemeinem Nutzen zu Stande gebracht, wozu die Kräfte des Einzelnen zu schwach waren? wo hätte sie eine neue Erfindung unterstützt, oder selbst eine gemacht? Wo hätte sie der Gesetzgebung in die Hände gearbeitet, um allgemein anerkannte Mißbräuche abzuschaffen? wo hätte sie je auf die Nationalerziehung, auf Landespolizey und Landesökonomie gewirkt? Selbst die berühmte Akademie der Wissenschaften, einen Staatsminister an der Spitze, was hat sie denn gethan, was ohne ihr Daseyn nicht auch geschehen wäre?

Will man es wissen, so mag man nur die Ausbeute ihrer ceremoniösen Sitzungen lesen.

Lächerlicher sind aber noch so viele andere Cirkel dieser Art, worin eine Pfeife Tabak geraucht, Bier getrunken und — gegessen wird. Der Zweck des Zusammenkommens ist hier Unterhaltung, wie in jedem Kränzchen einer Provinzialstadt, und wo dieß ist, wie in der naturforschenden Gesellschaft, da ist es noch am erträglichsten. Wird hier auch nicht die außerordentliche Natur erforscht, so kommen doch gelehrte geschickte Männer hierher und theilen sich ihre Ideen und Erfahrungen mit.

In manchen andern treibt man aber ästhetische Tollheiten, und bey jeder Sitzung muß ein Mitglied etwas in diesem Sinn vorlesen.

Sehr oft liest man etwas Absurdes und ganz Gemeines sehr schlecht vor, was zuweilen doch goutirt wird, weil es neu ist. Davon könnte ich Beyspiele anführen, aber Exempla sunt odiosa!

Außer diesen Cirkeln, die sich laut ein Prädikat der Gelehrsamkeit, der Humanität, u. a. beylegen, giebt es auch noch (besonders unter den Juden) Privatcirkel, wo deklamirt, gelesen, gesungen und musicirt wird; geschieht dies nur im Schlegel-Tiekschen Geschmack, so bleiben die Bravos selten aus.

Seitdem der Doktor Luther die Bühne betreten hat, und Werner die Kunst durch den Catholicismus herstellen will, seitdem wollen alle Judenjungen und Mädchen catholisch werden, um in der Mode zu seyn,

und ich könnte mehrere nennen, die sich haben taufen lassen. Ich habe gehört, daß auch in Wien diese Sucht, in der Kunst und in den schönen Wissenschaften zu glänzen in manchen Privatcirkeln eingerissen ist, ich hoffe aber, daß auf dem energischen östreichischen Boden diese Pflanze des Treibhauses nicht gedeihen wird.

Wien.

Die polizeylichen Anstalten in Wien und Berlin zu vergleichen, und gegen einander aufzustellen, das wird Dir Vergnügen machen.

Wien besitzt eine Polizeywache von 600 Mann zu Fuß, und eine Division zu Pferde, welche Tag und Nacht auf den Beinen sind. An allen Orten, wo es Händel und Unfug geben könnte, sind sie bey der Hand.

Außerdem ist die geheime Polizey sehr thätig, deren Diener die Wiener Aderer nennen, welche an öffentlichen Orten im Stillen dem Verbrechen nachspüren sollen. Alle diese Polizeybedienten sind gut bezahlt, und man wählt eben nicht den Ausschuß dazu.

Es ist ein eignes Hauptpolizeybüreau vorhanden, welches sogleich alle Polizeybeschwerden untersucht und entscheidet; vor diese Behörde wird auch jeder Fremde gestellt, der nach Wien kommt, und diese stehet unter genauer polizeylicher Observation.

Was hat dagegen Berlin für traurige Polizeyanstalten? Der Polizeypräsident ist zugleich Chef des Magistrats, und mit tausend Dingen überhäuft, die er unmöglich übersehen kann; wenn er daher auch wollte, so könnte er kein tüchtiger Polizey-Chef seyn.

Die Unterbedienten sind nicht in gehöriger Anzahl da, und haben wenig oder gar keinen Gehalt. Sie leben vom Dienste, das heißt: wenn die Höker Gemüse, Eyer und Butter zu Markte bringen, so setzt sie der Polizey-Commissair in Contribution, und die gesammelte Beute verkauft er wieder; dann können die Höker im Maaße und in der Taxe betrügen, es geht durch.

Auch die Freudenmädchen stehen unter einer gewissen Contribution, um, wenn sie irgend etwas ausgeübt haben, frey durchzukommen. Sobald irgend ein Auflauf entsteht, so müssen die militairischen Wachen gleich zu Hülfe eilen, denn die Polizey ist viel zu schwach, um Ruhe zu erhalten.

Wie oft haben in den Nächten besoffene Handwerksburschen durch ihren Sing-Sang und Gelärme ganze Straßen in Alarm gesetzt, ohne daß es gerügt wurde. Die Polizey bleibt dann ruhig, und läßt sich nicht sehen.

Wahr ist es aber auch, daß das Wiener Publikum der Polizey entgegen kommt; es liebt Zucht und Ordnung, so grob und energisch es auch sonst ist.

Nie sah ich einen Wagen in Wien, besonders in engen Straßen, dem vorderen vorfahren und dadurch die Passage hemmen; sie bleiben oft in unabsehbaren Linien hinter einander, und der Prinz muß nicht selten ganz lang-

sam bis zu einer Querstraße hinter einer Ochsenequipage herfahren.

Es existirt um Kleinigkeiten nie ein Auflauf.

Ich sah den persischen Gesandten auf dem Graben in einen Laden gehen und Tücher kaufen. In Berlin hätte dieß tausende von Neugierigen herbeygezogen, in Wien kaum 50.

Freylich, wird der Wiener Pöbel gereitzt, so ist er furchtbarer, wie der Berliner; dies zeigte der Auflauf, als der französische Gesandte gemißhandelt wurde.

In Berlin läuft alles um nichts zusammen.

Einst hatte sich ein Raubvogel eine Taube vom Gensdarmesmarkt weggeholt, um sie auf der Gallerie des Thurms auf demselben Platze zu verzehren; dieses Trauerspiel hatte hunderte von Zuschauern herbeygezogen.

Die Berliner bestreben sich angelegentlichst, allen Polizeymaßregeln entgegenzuwirken; ja, sie sind selbst so muthwilligboshaft, die Statüen ihrer alten Helden nicht zu verschonen und sie zu verunstalten; so ist Leopold von Dessau mit einer schwarzen Tinctur begossen worden.

Wenn die Berliner irgend ein Kunstwerk, ein öffentliches Gebäude, oder eine Baumpflanzung verunstalten können, da macht es ihnen Vergnügen.

In Wien ist das unmöglich.

Wenn der Wiener zwar gröber, aber rechtlicher, als der Berliner ist, so folgt daraus, daß nicht solche feine Betrügereyen, Diebereyen ꝛc. in Wien vorkommen, als in Berlin, wovon ich Dir unglaubliche Beyspiele erzählen könnte. Beweis genug ist es aber, daß jeder Bewohner Berlins sich hinter siebenfaches Schloß und Riegel legen muß, um nicht bestohlen zu werden, was in Wien höchstens in Gasthöfen geschieht.

Man glaubt, daß in Berlin die Huren-Polizey ausserordentlich sey; es ist aber gar nicht wahr.

In Wien ist das Unterhalten der Frauenzimmer stark üblich, uud die übrigen Freudenmädchen sind der Polizey genau bekannt; sie werden scharf controllirt, und bey irgend einem Verdacht der Ansteckung eingezogen, visitirt, und wenn sie venerisch sind, in ein Spital gebracht.

In Berlin haben die Hurenwirthe Connexionen. Wenn M. B. ihre Kinder nicht visitiren lassen will, so wird es wohl nicht immer so strenge genommen. Wird eine unrein gefunden, so geht vielleicht die Cur im Hause vor sich, und das gute Kind macht so lange mit, bis es physisch unmöglich wird. Geschähe dieß nicht, so könnte niemand angesteckt werden. Ich könnte Dir aber jemand anführen, der in diesem Hause seine Gesundheit verlohr, von dem Du es wohl kaum glauben würdest.

Klagt ein solcher Unvorsichtiger bey der Polizey, und M. B wird vorgeladen, so hat sie eine Universal-Exception; sie heißt:

Meine Mamsells sind rein, wer weiß, wo der Herr vorher war.

Das Corpus Delicti ist nicht auszumitteln; der gütige Richter giebt den Rath, vorsichtig zu seyn; die Akten darüber sind geschlossen, der Kläger wird von Rechts wegen abgewiesen, zahlt die Kosten und wird ausgelacht.

Wenn in Berlin noch wo reine Freudenmädchen zu finden sind, so ist es in den allerniedrigsten Bordells: denn die gemeine Klasse ist nicht so invizirt, wie die vornehmere, und die Freudenmädchen (gewöhnlich Bauermädchen) kommen gesünder hierher, und sind für Ansteckung nicht so empfänglich; endlich verfährt man hier auch strenger bey der Revision.

Es befinden sich auch in Berlin Freudenmädchen, die auf ihre eigene Hand leben und sich eine genaue Kenntniß von venerischen Krankheiten verschafft haben. Bey diesen geht man am sichersten: denn sie prüfen jeden Liebhaber, und wenn sie ihn nicht rein finden, präsentiren sie ihm ein Präservativ.

Hatte man sich in Berlin (worin alles buhlt) nicht geschämt, überflüssigerweise Bordells anzulegen, so sollte man nicht die Mädchen visitiren, sondern folgendes verfügen:

Jeder Hurenwirth unterhält einen Chirurgum, der jeden Einpassirenden prüft, ob er gesund ist, und in diesem Fall wird er zugelassen. Kommt dennoch jemand und klagt über Ansteckung, und es wird bey der dann vorzunehmenden Visitation ein Mädchen unrein gefunden, so verliert der Bordellwirth die Concession, und kommt ein Jahr ins Zuchthaus; der Chirurgus wird aber drey Jahr auf den Bau geschickt. Wird derjenige ausgemittelt, der die Krankheit ins Haus gebracht hat, so muß er sechs Jahr ohne Ansehen der Person karren, und sein Name wird an den Galgen geschlagen.

Wien.

Jetzt will ich die einzelnen Polizeyanstalten mit Dir durchgehen.

Das Straßenpflaster.

Die Straßen in der Stadt sind sehr gut von gehauenen Steinen gepflastert; die Fußsteige mit Quadern von schwarzgrauem Granit. Diese Straßen sind wie die Gänge eines großen Gebäudes, und eben so werden sie auch gespritzt und gesäubert.

In Berlin ist das Pflaster von der elendesten Art, für die Fußgänger ist hier gar nicht gesorgt; geht er in der Mitte der Straße, so läuft er Gefahr, gerädert zu werden; geht er an den Häusern, so muß er immer über tiefe Rennsteine setzen, und hat oft das Unglück, im Finstern hineinzufallen.

Die Beleuchtung.

Schon 1688 fing man an, Wien zu erleuchten; Sonnenfels hat aber 1776 die jetzige schöne Beleuchtung veranstaltet.

Diese ist von der Art, daß das ganze Jahr hindurch, ohne ängstlich auf den Mondschein zu achten, die Stadt, die Vorstädte, alle Esplanaden und öffentliche Plätze erleuchtet sind; bloß wenn eine heitere Vollmondsnacht ein-

tritt, dann setzt man die Erleuchtung aus. Es sind 3200 Laternen vorhanden. Sie sind in der Stadt aus einem Stück, rund geformt und von weißem Glase, und haben die Gestalt einer umgekehrten Birne.

Sie werden mit einer Mischung aus Leinöl und Schweinefett gefüllt, und haben hinter der Flamme ein rundes concaves Schild von weißem Porzellain. Sie sind zehn Fuß hoch an den Häusern befestigt, und brennen bis um zwey Uhr in der Nacht. Jeder Hauseigenthümer bezahlt 1 Fl. Laternensteuer.

In Berlin sind die Laternen so sparsam, besonders in den einsamen Gegenden der Stadt, aufgehängt, daß man sie hier mit Laternen suchen muß. Sie sind von schlechtem Glase, und werden schlecht unterhalten; wenige brennen bis 12 Uhr, um zwey des Morgens ist keine mehr erleuchtet.

Tritt ein Mondsviertel ein, und wärz die Nacht noch so finster, oder hat im Sommer ein Gewitter eine ägyptische Finsterniß veranlaßt, stürzt dann der Regen vom Himmel herab, und setzt die Straßen unter Wasser, so brennt keine Laterne.

Es ist mir selbst begegnet, daß ich, als ich einst in einem solchen Gewitter die Comödie verließ, und von hier in vollem Trapp in die Kronenstraße floh, (um von den impertinenten Kutschern nicht überfahren und gerädert zu werden), in einen tiefen Rennstein fiel, und darin beynahe ertrunken wäre.

Schön sind die Linden erleuchtet; den blendenden Lampen zum Trotz wetteifern aber dennoch hier Freudenmädchen und Bettler, um den Vorübergehenden in Contribution zu setzen.

Straßensäuberung.

Wien hat durchaus unterirdische Kanäle, die sich in die Donau ergießen; dahin kommt aller Unrath.

In die verschiedenen Gassen sind Tagelöhner vertheilt, welche den Unrath zusammenkehren; hinter ihnen fährt ein Wasserbehälter, mit dessen Hülfe der Unrath in die nächste Kanalöffnung gebracht wird.

In Berlin kannst Du unaufhörlich Deine Nase im Schnupftuche tragen, denn gegen Morgen duften noch die Ausbeuten der erst in die Rennsteine ausgeleerten Nachtstühle Dir entgegen, oder ladet erst ein Dorfbewohner den gesammelten Mist eines Hauses auf, so ist die Luft der ganzen Straße verpestet.

Wenig sieht man darauf, todte Hunde und Katzen zu entfernen, und ich habe oft einen halben Tag todte Pferde in sehr lebhaften Straßen liegen sehen. Es giebt auch einige Oerter, die man zum öffentlichen Abtritt gemacht hat, und wehe dem Fußgänger, der im Finstern sich hierher verirrt.

Hat es geregnet, so werden die Kothhaufen in den Straßen zusammengeworfen, und da diese oft Tag und Nacht auf den Abholer warten müssen, so kann man es im Finstern sehr leicht versehen, hinein zu gerathen, und bis an die Knie verunreinigt zu werden.

Armenanstalten, Lazarethe ꝛc.

Wien hat deren sehr viele; Berlin fütterte seine Bettler durch die Gnade des Königs.

Seit Berlin durch die weisen Maaßregeln der physiocratischen Machthaber, (die sich sämmtlich in dem Besitz von Landgüthern befanden, daher völlig von der Richtigkeit des physiocratischen Unsinns überzeugt waren) seine Fabriken verlohr, die sogenannten Stuhlwirker verarmten, das Getraide zu unerschwinglichen Preisen hinaufgetrieben wurde, da fanden sich die Bettler Haufenweise ein, die man zu Friedrichs Zeiten gar nicht sah.

Der Krieg hat nun völlig hierüber entschieden, und alle öffentlichen Plätze, Brücken und Spaziergänge sind mit Bettlern garnirt. Besonders machten diesen letzten Winter einige 20 halbnackte heulende Kinder die lange Brücke höchst interessant, wenn man den großen Contrast zwischen ihnen und dem großen Churfürsten, der hier in Bronze steht, bemerken wollte.

Zu den Füßen der ihn umgebenden Sklaven lagen die Urenkel seiner Helden, die Preußens Grundstein legten; seiner Völker, die er dem Ruhme entgegenführte; hier lagen sie — die vorübergehenden siegreichen Franzosen um eine Gabe flehend. Hier auf diesem Punkt unter der Statue Friedrich Wilhelms des Großen hätte sich ein preußischer Cato, wenn es irgend einen solchen geben könnte, im J. 1806 den Dolch ins Herz gestoßen.

Ungerührt zog aber der Berliner vornehme und gemeine Pöbel vorüber, und ich glaube, daß endlich das

französische Gouvernement diese Kinder entfernt hat. Als man noch in Berlin die Bettler für königliche Rechnung fütterte, da war es doch herkömmlich, am Neujahrstage ihnen die Thore zu öffnen, und zu erlauben, das gratulirende Publikum anzusprechen.

Recht grell stachen dann die Scharen von zerlumpten Bettlern gegen die vielen Equipagen ab, deren glänzende Bewohner ihren Vorgesetzten, Verwandten — Geliebten, Neujahrswünsche hintrugen.

In Berlin war diese Sitte, so ekelhaft sie auch war, sehr zweckmäßig, denn die den Physiokratismus schützenden Großen konnten alle Jahre den Zuwachs sehen, den ihr System erschaffen hatte.

Ich glaube aber nicht, daß sie, die sonst so tabellensüchtig waren, eine Liste darüber geführt haben. Ich will Dir hier nicht die Wiener vortrefflichen Anstalten in obiger Hinsicht schildern, ließ den oft allegirten Pezel darüber nach.

Es ist genug, wenn ich Dir sage, daß man weder Bettler noch Krüppel in Wien sieht, statt daß sie in Berlin alle Ecken verunstalten; besonders ist in Berlin ein Krüppel mit zusammengewachsenen Knieen, der wie ein Känguru in den Straßen herumspringt, an dem sich alle schwangere Weiber versehen müssen.

Das Lobenswerthe dieser Art ist in Berlin die Charité. Ich weiß nicht, ob Du diese Anstalt kennst; sie verdient es, daß man sie besucht. Ich bin dreymal

durch alle Zimmer gegangen, und habe hier alles gesehen und geprüft.

Seit der neuen Einrichtung, welche die Publicität veranlaßte, glaube ich, daß diese Anstalt gemeinnütziger und vollkommner geworden ist.

Es herrscht hier sehr große Reinlichkeit; das Essen ist genießbar uud gut zubereitet; die Kranken haben Pflege und Wartung.

Das Einzige, was ich tadeln muß, ist, daß im Irrhause mehrere ganz Wahnsinnige in einem Zimmer liegen. Ich glaube nicht, daß sie curirt werden können, da einer den andern wieder ansteckt, wenn er in der Besserung wäre.

Wien.

Ich hatte hier das Glück, dem großen Religions- und Volksfeste am Frohnleichnamstage beyzuwohnen, Schade nur, daß der Hof in Ofen war; des Kaisers Bruder, der Erzbischoff von Olmütz vertrat seine Stelle.

Ob ich zwar meine Unwissenheit bekennen muß, da ich heute noch nicht weiß, welche Gelegenheitsursache diesem Feste zum Grunde liegt, so finde ich doch, daß es das Gute hat, daß alle Stände sich untereinander mischen, und daß es doch wenigstens einen Punkt giebt, in dem sich alles vereinigt und auf gewisse Weise eine Allgemeinheit bewirkt. Du weißt, welch ein poetischer Kopf ich bin, und was für ein herzergreifendes Gedicht ich über dieses Fest Dir senden würde, wenn der große Werner nicht hier gewesen wäre, dem ich die Schuhriemen nicht aufzulösen werth bin, der diesem Feste andächtig beywohnte, und es gewiß nächstens besingen wird. Gewiß wird dann halb Berlin catholisch, besonders da sein guter Bruder Feßler ihm durch so viele Dichtungen vorgearbeitet hat. Ich sah ihn, wie er mit stierem Blick das Allerheiligste anschaute, und den Heyland zu verschlingen schien. Ich nehme es ihm nicht übel, denn der Eindruck ist mächtig, den dies Fest auf alle schwärmerische Köpfe macht; in Berlin würde man es aber angaffen, wie den

Zug in der Weihe der Kraft. Hier muß ich noch einen lächerlichen Auftritt einschalten, den ich in Berlin zu bemerken Gelegenheit hatte, als jene berühmte Comödie gegeben wurde.

Die Reichstagsmitglieder zu Worms wurden auf königlichen Beschälern aus der Manége von den Stallknechten auf dem Theatern bey Luthern vorbeygeführt, der, die Bibel in der Hand haltend, vor einem Haufen Volk steht, und mit Resignation sein Schicksal abzuwarten scheint.

Berger, ein furchtsamer Mann, der nie einen Hengst geritten, und wohl kaum einen Philister bestiegen hatte, machte den Cardinal, und man hatte ihm einen der muthigsten Hengste gegeben; er soll im Vorbeyreiten zu Luthern die Worte sagen:

Erkenne deine Irrthümer, und der Cardinalshut sey dein!

Natürlich soll dies wohl leise gesagt werden, damit es Luther und nicht die Volksmenge höre; als aber der Cardinal an den Soufleurkasten kam, scheute sich der Hengst, und fuhr mit seinen zwey Führern bis an die Coulissen zurück; dem Cardinal wurde angst, er fürchtete in den Soufleurkasten oder in das Orchester unsanft abgesetzt zu werden, und schrie jene Worte mit bebenden Lippen, dem entfernten Luther entgegen; alles lachte, und ich glaube, wenn der Cardinal den Hals gebrochen hätte, die Gallerie würde ein da capo geschrieen haben. Dießmal lief es gnädig ab.

Das Frohnleichnamsfest wird in Wien mit der größten Pracht gefeyert.

Die Procession geht um neun Uhr Morgens an, und geht von der Stephanskirche über den Stock im Eisenplatz, den Graben, den Hof, den Judenplatz, die Wipplinger Straße, den hohen Markt und die Bischoffsgasse wieder nach der Domkirche zurück. Der ganze Weg ist mit Bretern belegt, mit Gras und Blumen bestreut, und zu beyden Seiten mit Grenadieren besetzt. Die bürgerliche Artillerie eröffnet den Zug, dann kommen die Geistlichen sämmtlicher Pfarrkirchen und der Klöster, dann die Dienerschaft des Hofes zahlreich und glänzend, die Universität, die Domherren von St. Stephan, die Kammerherren, die geheimen Räthe, die Ritter aller Orden; das Venerabile wird vom Erzbischoff getragen; diesem folgt der Kaiser oder sein Stellvertreter, und die Prinzen vom Geblüt mit dem ganzen Hofe. Den Schluß machen die Damen vom Hofe und der Stadt.

An der Seite des Hofes marschieren die sämmtlichen Garden und Trabanten.

Zuletzt folgt eine Grenadiercompagnie mit klingendem Spiel.

Alle Glocken in Wien läuten, und ein Bataillon auf dem Graben beschließt das Fest mit einer dreymaligen Salve.

Es ist ein ehrwürdiger Anblick, wenn alles auf die Knie stürzt, sobald das Venerabile sich erhebt, und es ist alles geschehen, um Andacht und Feyerlichkeit zu wecken.

Wem aller kirchliche Cultus ein Gespött ist, dem kann hier unmöglich die Lust anwandeln, diesem Feste eine lächerliche Seite abzugewinnen. Er wird zu dem Andächtigen hinübergezogen, und es muß in ihm wenigstens der Gedanke entstehen, daß hier die Menschheit vor einem unsichtbaren Etwas demüthig in den Staub fällt, der Fürst und der Bettler.

Jedem wird das Gefühl aufgedrungen, er sey ein Erdenkloß, und im Verhältniß zu der Allmacht ein unbedeutendes Wesen; auch mich, der ich gerade nicht ein empfindsamer Schwärmer bin, hat dieses Fest erschüttert — ich kann mir daher denken: Werner, der eine rege Einbildungskraft und eine feurige Phantasie hat, werde ein poetisches Meisterstück darüber liefern, habe es eine Tendenz, welche es wolle.

Wien.

Jetzt will ich Dich mit der östreichischen Regierungsverfassung, und soviel ich habe ergründen können, mit den Hauptpersonen bekannt machen, die die Feder in der östreichischen Staatsmaschine dirigiren.

Seit 1787 führt Oestreich Krieg, also zwanzig Jahr; es war in diesen Kriegen glücklich, sobald Männer mit Köpfen an der Spitze standen, und das Ruder allein führten, Laudon in dem Türkenkriege; Mack 1793 in den Niederlanden; Clairfait bey Mainz; Carl bey Amberg 1796; Kray in Italien 1799; Melas daselbst bis zur Schlacht von Marengo.

Die nämlichen Truppen wurden aber unter den nämlichen Feldherren völlig und auf die schändlichste Weise geschlagen. Melas bey Marengo, Mack bey Ulm.

Dann fiel die Menge über diese Unglücklichen her, und zerfleischte sie, der Staat rächte sich an ihnen, und ersah sie sich zum Opfer. Alles urtheilt und richtet nach dem Erfolg, oft ist dieß billig, oft nicht. Hat ein Mann, wie der H. von Braunschweig bey Jena, das Heft allein in Händen, ja dann ist er auch allein verantwortlich; aber Melas und Mack wurden in den Banden des Hofkriegsraths gehalten, sie handelten nicht frey; darum wurden sie geschlagen, und ihr Ruf ging zu Grunde. Der Hofkriegsrath

ist die Behörde, welche schon zu Eugens Zeiten das größte Unheil über Oestreich gebracht hat, darum fange ich auch bey ihm an.

Alles, was den Kriegsstand in der ganzen Monarchie betrifft, steht unter seiner Leitung. Er macht die Pläne zu den Feldzügen; er dekretirt über Schlachten und Rückzüge; er besorgt das Oeconomische und die Verpflegung der Armee; er arangirt, pensionirt, und cassirt die Officiere; er entscheidet über ihre Privatstreitigkeiten, er versorgt die Invaliden. Kurz, er ist die Feder in der militairischen Uhr. Da aber eine jede Feder nichts werth ist, die nicht aus einem Stück, sondern zusammengeflickt ist; so ist es auch hier der Fall. Man kennt die Hindernisse, welche dieser Areopagus dem braven Eugen vor hundert Jahren in den Weg warf, und erinnert sich an den Spott Friedrich II. über diese Feldherren mit dem Federkiel, die ihm im siebenjährigen Kriege stets in die Hände arbeiteten, und dennoch existirt er noch heute.

Jetzt ist ihm so ziemlich der Stachel genommen, seit der erste Feldherr in Oestreich — Carl, an seiner Spitze steht. In Preußen kannte man zu Friedrichs Zeiten ein solches Institut nicht. Friedrich Wilhelm II. führte es ein; Friedrich Wilhelm III. nahm ihm aber wieder die Wirksamkeit in rein militairischen Gegenständen.

Im übrigen unterscheidet sich die östreichische Civil-administration von der preußischen in sehr vielen Dingen.

Oestreich hat eine Staatsconferenz, Preußen einen Staatsrath, beyde sehen sich gar nicht ähnlich.

Diese östreichische erste Hofstelle wurde 1801 errichtet, und entscheidet über alle inländischen und auswärtigen Staatsangelegenheiten. Dieß Collegium versammelt sich alle Woche unter dem Vorsitz des Kaisers, die Mitglieder sind sämmtliche Staatsminister.

Der Staatsrath in Berlin beschäftigt sich bloß mit allgemeinen inländischen Angelegenheiten unter dem Vorsitz des ältesten Staatsministers, die auswärtigen Angelegenheiten gehen ihn gar nichts an, eben so wenig die militairischen, er wird selten versammelt. Die östreichische Staatsconferenz wird im Preußischen durch das Cabinet ersetzt; hier präsidirt der König, und die Cabinetsräthe sind die vortragenden Mitglieder; in militairischen Angelegenheiten die Adjutanten.

Frägt man, was ist besser? so glaube ich, die östreichische Verfassung. Wenn nicht ein Friedrich oder ein Premierminister, wie Richelieu, Mazarin oder Oxenstierna an der Spitze des Staats stehen, dann hat jene Einheit den Vorzug. So wie in der Schöpfung alles Erschaffne von einem Punkt von Gott ausgeht, so sollte es auch in jedem Staate der Fall seyn. Wenn aber nicht jeder Regent ein Gott seyn kann, und man mit Unrecht mehr von ihm verlangt, als wozu ihn die Natur erschuf, so ist es wohl besser, er substituirt sich einen Repräsentanten, der ein Genie ist. Befindet sich aber kein solches in der Umgebung des Regenten, dann ist eine Staats-

conferenz, aus den ersten Ministern organisirt, besser als ein preußisches Cabinet, dessen Mitglieder ohne Verantwortlichkeit unter der Firma des Königs verfügen, was sie wollen, und mit dem Staatsrath oder Ministerio im ewigen Antagonismus leben.

Das Cabinet in Wien ist mehr ein Expeditionsbüreau in des Kaisers Privatangelegenheiten und in Gnadensachen, als eine disponirende Behörde; was hier von Wichtigkeit in Landessachen durch Bittschriften eingeht, das wird gleich an die Landesstellen vertheilt.

Die geheime Hof- und Staatscanzeley für die auswärtigen Angelegenheiten in Wien, ist dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin ganz gleich.

Die vereinigte Hofkanzley in Wien, welche gesämmte politische Angelegenheiten sämmtlicher Erblande besorgt, wird in Berlin nicht isolirt repräsentirt.

Die oberste Justizstelle ist völlig mit dem Justizdepartement in Berlin zu vergleichen.

Die oberste Finanzstelle (Hofkammer) hat ausschliessend alle Finanzsachen sämmtlicher Provinzen zu besorgen. Dieser Hofstelle sind untergeordnet:

Die Hofkammer im Münz- und Bergwesen.
Die Bankodeputation.
Die Produkten-Verschleißcommission.
Die Finanz- und Creditcommission.
Die Commission in Commerzsachen.
Die Domainencommission.
Die Mauthregie.

Das Tabak-, Stempel- und Siegelamt.

Die Postdirection.

Die Centralcasse.

Alle diese Finanzzweige werden aus der Hofkammer von oben herab dirigirt.

Ich finde diese Einrichtung durchaus zweckmäßiger, als die des Generaldirectorii in Berlin, worin gar keine Allgemeinheit existirt, und sich in Specialdepartements auflöset. Ueberdieß stehen die Bank und Seehandlung, die Post und andere Branchen gar nicht einmal unter seiner obersten Direction und sind isolirt. Ganz falsch ist es, daß die Polizey, im weitesten Sinn, auch vor das Generaldirectorium ressortirt, die mit Finanzsachen gar nichts gemein hat. Jene Hofkammer hat nur einen Chef.

Die oberste Polizeyhofstelle in Wien besorgt die Landespolizey in der ganzen Monarchie und wird in Berlin durch das Generaldirectorium ersetzt.

Außerdem hat Wien noch eine Polizey-Oberdirection, welche die locale und geheime Polizey besorgt, woran es in Berlin gänzlich fehlt. Man wollte zwar vor einigen Jahren etwas Aehnliches, unter der Direction des Minister Schulenburgs einführen, aber es ist nicht viel daraus geworden; denn die geheimen Polizeyofficianten wurden gar nicht oder schlecht bezahlt.

Die ungarsche Hofkanzley. Sie ist die oberste Hofstelle für die Civil- und Justizsachen des Königreichs Ungarn, bis auf das Finanzwesen, welches unter der Hof-

kammer steht. Die Siebenbürgische Hofkanzley ist das für Siebenbürgen, was jene für Ungarn ist.

Die niederöstreichische Regierung ist das für Niederöstreich, was die Landesgubernia für die übrigen Provinzen sind.

Die niederöstreichischen Landrechte sind das forum nobilium für diese Provinz.

Das Appellationsgericht, ein Justizcollegium für Nieder- und Oberöstreich in zweyter Instanz.

Die Gubernia in den Provinzen und die Cammern im Preußischen sind sehr verschieden, indem jene alle Verwaltungszweige in sich vereinigen, diese nur das Finanz- und Landespolizeywesen besorgen. Uebrigens werden manche Finanzzweige in Oestreich durch Commissionen in den Provinzen besorgt, als die Tabaksregie ꝛc.

Wenn im Preußischen, im Verhältniß zu den Preisen der Lebensmittel, die Officianten schlecht bezahlt werden, so haben sie noch weit mehr in Oestreich zu leiden. Kein Staat bezahlt seine Diener so schlecht, wie Oestreich; darum wird es auch so schlecht bedient, und kein Staat hat so übelfundirte, so viel verlierende Zahlungsmittel eingeführt, wie Oestreich. Wenn nun im Verhältniß zu diesen stets mehr verlierenden Staatspapieren der Officiantengehalt nicht steigt, so sind die Beamten dem Verhungern nahe.

Darum wird so manche arme, aber schöne, Wiener Beamten-Tochter eine Lustdirne; darum hat ein Subaltern-Officiant in Wien, der für mich abschrieb, mich um

Gotteswillen, ihm 5 Fl. zu leihen, die er nie zu erstatten gedachte.

Was Bestechungen betrifft, so sind wir im Preußischen, selbst in der Justiz, davon nicht ganz frey geblieben; aber die Wiener Advocaten verstehen das Tuch an allen vier Zipfeln zu fassen.

Ein Preuße, der hier einen wichtigen Prozeß betrieb, erzählte mir einst mißmuthig, daß der Advocat der Gegenpartey ihn geradezu gefragt habe, wie viel er verdienen solle, wenn er ihn gewinnen ließe?

Hier zeigt sich der östreichische rechtliche Charakter im schlechtesten Lichte.

Ist es im Preußischen nicht so, so liegt es keineswegs in der Moralität der Nation, sondern einzig und allein in dem Esprit de Corps der Justizbedienten. So wie es ein Point d'honneur im preußischen Militair gab, das, wenn es gehörig gepflegt und genährt worden wäre, den Sieg gebracht haben würde; so existirt unter den Justizbedienten ein Ehrgefühl, welches alle ergriffen hat, bis auf die Justizcommissarien, die durch den Umgang mit den Juden verdorben worden sind.

Dieß Ehrgefühl stammt seit der Einführung des Cod. Frider. her, und wurde seit 1779 noch vermehrt. Großkanzler, wie Cocceji und Carmer, suchten es zu erhalten, und das Cammergericht in Berlin war das erste Justizcollegium in der Welt; es hielt sich selbst dafür, und seine Mitglieder gingen mit einem stolzen Gefühl einher, welches man ihnen gern zuließ. In neuern Zei-

ten ist dieses Band, welches alle umfaßte, schlaffer geworden, und die Glorie um das Haupt dieser Justizmänner ist etwas in Schatten gekommen. Hoffentlich erscheint aber bald ein Mann, der wieder einen hellen Sonnenstrahl darauf wirft.

Wien.

Ich soll Dir die kaiserliche Familie schildern; ich soll Dir melden, ob Carl das Genie ist, für welches man ihn hält, ob die Kaiserin so böse war, als man sie ausschrie, wer die Geschäfte und das Finanzwesen leitet und dgl. Das ist eine schwere Aufgabe: denn zu wenig kenne ich diesen Hof, zu wenig die ersten Staatsmänner; was ich Dir melde, das sind Sagen, so wie ein Reisender sie anhört.

Der Kaiser Franz soll eins der moralischsten und rechtlichsten Wesen seyn, die es giebt; er soll oft die richtigste Ansicht der Dinge haben; er ist aber weder ein gebohrner, noch ein gemachter Feldherr. Im Uebrigen fehlt ihm das Zutrauen zu sich selbst; um recht gut zu regieren, übertrug er oft seine Gewalt andern, die alles verdarben.

Von Carl hörte ich ganz widersprechende Urtheile. Die Wiener sind nicht gut auf ihn zu sprechen; sie sagen: Carl hat durch einige glückliche Coups, woran vielleicht seine Adjutanten mehr Theil hatten, als er, sich in Ruf

gesetzt, der sich auf die Dauer nicht halten kann und wird. Er zieht bey allen Gelegenheiten das Militair vor und setzt das Civil zurück. Faßbender ist sein Rathgeber, und wenn auch jetzt anscheinend außer Einfluß, so soll er doch noch im Stillen wirken.

Auf diesen Faßbender wird denn wacker geschimpft. Auf die Kaiserin lassen die Wiener dagegen gar nichts kommen; sie sagen: sie sey ein Muster von Güte und Wohlthätigkeit gewesen.

Einen außerordentlichen Kopf unter den Ministern wollen die Wiener gar nicht passiren lassen; sie schimpfen auf die abgegangenen, Thutgut und Colloredo, sie schimpfen auf die jetzigen, Stadion, Zichy ꝛc.; wem aber das ganze Land, und besonders Wien, Gerechtigkeit widerfahren läßt, das ist der Oberhofmeister Graf Werbna.

Er war während der Anwesenheit der Franzosen erster Landesdeputirter. Man kann nicht genug rühmen, mit welcher Energie, Weisheit und Gerechtigkeit er damals die Angelegenheiten des Landes und der Stadt Wien besorgt haben soll. Er wurde, sagen seine Lobredner, von Feind und Freund geschätzt.

Man sieht aber, setzen die Wiener hinzu, daß bey uns kein rechtlicher Mann aufkommen kann; die Cabale legt ihn gleich lahm. Werbna wurde mit Beyfall nach der Rückkehr des Hofes überschwemmt; man setzte ihn aber außer Einfluß, denn man machte ihn zum Oberhofmeister.

Spricht man mit dem Militair, und das that ich mit sehr unterrichteten kaltblütigen Männern, so hört man von allen das Lob des Erzherzogs Carl. Einer sagte mir über ihn folgendes:

Carl ist weder ein Friedrich, ein Napoleon, oder ein Joseph, obzwar er mehr militairisches Talent hat, als dieser. Er ist aber ein Mann, dem es nicht am Verstande, an Energie, an Beharrlichkeit fehlt; er ist unter unsern Prinzen der Einzige. Er ist uns mehr werth, als jeder andere Feldherr: denn er ist ein Prinz vom Hause, er wird nicht vom Hofkriegsrath gegängelt, und hat das Zutrauen des Militairs vom General bis zum Tambour hinab. Wo er an der Spitze steht, da folgt ihm alles frohen Muthes. Er hat oft genug die ältesten Generale mit Ernst zurechtgewiesen; er hat oft genug selbst und allein commandirt; er hat oft genug uns allen gezeigt, daß er das Herz auf dem rechten Fleck sitzen hat. Jetzt steht er allein an der Spitze des Staats, da ihm sein Bruder sein ganzes Zutrauen schenkt. Dieß ist für Oestreich von großem Werth, welches sonst die Parteywuth zerstörte. Daß die Wiener ihn nicht leiden können, kommt daher, daß er das Militair dem Civil vorzieht, und den Bürger-Garden-Officiers nicht gleiche Ehre, wie uns, erzeigen lassen wollte.

Unter den übrigen Prinzen des Hauses traut man dem Großherzog Ferdinand und dem Palatinus von Ungarn das mehrste zu.

Uebrigens sind diese Prinzen gar nicht ceremoniös, sondern populair; so sah ich Anton, Joseph und Reinhardt im Prater unter den Spatzierengehenden aller Stände ohne alle Ansprüche lustwandeln.

Es herrscht bey Hofe weder Opulenz, noch großer Luxus, sondern Simplicität und reine Sittlichkeit; weder dem Kaiser noch den Prinzen kann man Lasterhaftigkeit andichten. Gleich Friedrich Wilhelm III. kam Franz in einer kritischen Zeit auf den Thron, und es war ein Regent erforderlich, um den Staat zu erhalten, der alle Tugenden eines guten Regenten mit den Verstandskräften eines Genies vereinigte; gingen ihm die ersten auch nicht ab, so fehlten ihm doch die letztern.

Unstreitig würde es aber noch weit schlechter gegangen seyn, wenn Franz nicht das war, was er wirklich ist.

Wien.

Was Oestreich schwächt und von jeher geschadet hat, das ist nicht die Verdorbenheit seiner verschiedenen Völker, sein zu Grunde gerichteter Nationalreichthum, seine Armeen, oder seine Finanzen, sondern vorzüglich die Verschiedenheit der diesen Staat bewohnenden Völkerstämme, die Privilegien ganzer Provinzen (Ungarn) und seiner Kasten (Adel und Geistlichkeit).

Die östreichischen Staaten sind von drey Hauptnationen bewohnt, die wieder viele Nebenzweige haben. Durch Religion werden jene wieder in einzelne Secten getheilt. Jene sind Deutsche — Ungarn — Slaven. Die letztern sind die stärksten an Zahl; es sind 12000000. Sie theilen sich in Czechen in Böhmen, Hannacken in Mähren (welche wieder aus eigentlichen Hannacken, Blutninken und Sabetschacken bestehen), in Slawacken im nördlichen Theil von Ungarn und in Mähren. Hier unterscheidet man diese wieder in ächte Slawacken an der March, und in die Wallachen, die man auch Kopaniczaren, Pussokaischen und Sallachacken nennt; am mährschen Arm der Karpathen wohnen die Rusnincken, die Croaten und Wenden; Uskoken in Dalmatien, die Morlacken, die Räzzen oder Servier, die Pohlen in Gallizien, die Mazaräl-len an der Weichsel, die Gorulen in den galliziſchen Ge-

birgen. Alle diese verschiedenen Völker sind slavischer Abkunft, dennoch unter sich wieder in Sitte, Sprache, Kleidung und Meynung verschieden, hassen sie sich gegenseitig, und werden nicht durch die Bande der Nationalität, wie der Franzose, Engländer, Spanier, umfaßt.

Die Deutschen betragen 5600000 Köpfe; einige Provinzen ausgenommen, die sie ganz inne haben, wie Oestreich, sind sie in den übrigen zerstreut.

Die Ungarn, 3,340000 Seelen stark, eigentlich (Magyarock) oder Mongolen, bewohnen das Paradies von Europa, das eigentliche Ungarn, und einen Theil von Siebenbürgen.

Zu ihnen sind die Jazyger zu zählen; die Camanen, 112000 Köpfe stark, sind tartarischen Ursprungs, aber mit den Ungarn sehr vermischt worden, so, daß man sie als solche ansehen kann.

Außer jenen Hauptnationen giebt es noch 870000 Wallachen in Siebenbürgen und Ungarn, 300000 Juden, 65000 Italiener in Fiume, 60000 Armenier in den nördlichen Provinzen, 30000 Zigeuner in der Bukowina, 1500 Albanier in zwey syrmischen Dörfern, 52000 einzelne Griechen, Wallonen, Bulgaren, Osmannen, Tartaren. Die ganze Volksmenge beträgt ungefähr 22 Millionen. (Bisinger Generalstatistik des östreichischen Kaiserthums. Wien, bey Geistinger, 1807.)

Wie gründlich dieser Verfasser die unglücklichen Folgen dieser Verschiedenheit von Oestreichs Bewohnern schildert, das will ich Dir extrahiren.

„Ein so großer, so mannichfaltiger Zusammenfluß von Völkern muß auch eine große Verschiedenheit der Sprachen zur Folge haben. Gewiß giebt es außer Rußland keinen Staat in Europa, wo der Sprachen so viele und in so mannichfaltigen Mundarten gesprochen werden, als in Oestreich. Auch übertreffen die Oestreicher beynahe alle übrigen europäischen Nationen in Ansehung der Leichtigkeit, sich fremde Sprachen eigen zu machen. Eben diese auffallende Verschiedenheit der Einwohner dient zum Beweise, daß die östreichische Monarchie aus ungleichen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Diese Theile sind nicht bloß durch Sprache, sondern auch durch Charakter, Sitten, Kleidung, Religion, Cultur und selbst durch eignes Staatsrecht von einander verschieden.“

„In einem solchen Staate gewinnt der Patriotismus eine ganz eigne und besondere Beziehung, nach welcher er in den Provinzial- und Totalpatriotismus zerfällt. Der erstere ist so wenig an und für sich der letztere, als er diesem vielmehr leicht nachtheilig werden kann.“

„Er erzeugt ein abgesondertes Interesse, welches dem allgemeinen Besten widerspricht, und erzeugt einen beschränkten Provinzialstolz und vernichtet den Grundsatz: daß die einzelnen Theile um des Ganzen willen vorhanden sind.“

„Den Regenten erschwert dieser wenige Einklang der Einzelnheiten zum Ganzen die Regierung außerordentlich. Darum war es Josephs Lieblingsplan, diese Theile des Ganzen in einander zu verschmelzen. Ein gigantischer

Plan, der ihm nicht glückte, und nie glücken wird.“ So weit Bisinger.

Europa hat die traurigen Folgen dieser Disharmonie gesehen. Im Jahr 1790 wären einzelne Theile vom Ganzen abgerissen worden, hätte Leopolds Weisheit sie nicht noch zusammengehalten. Im Jahr 1805 setzte der Kaiser sein ganzes Vertrauen auf die Ungarn und glaubte, sie würden durch eine Insurrection den Staat retten, so wie sie vor 60 Jahren den Thron Marie Theresiens befestigten; was sie aber thaten, bewies hinlänglich ihre Abgeneigtheit zu Opfern, dem Ganzen dargebracht.

Jetzt, indem ich dieses schreibe, versucht Franz II. auf dem Reichstage zu Ofen die Ungarn zu neuen Pflichten gegen den Staat zu bewegen; ohne Gewalt dürfte aber das Project mißlingen, und diese jetzt zur unrechten Zeit angewendet seyn.

Die Regierung hat Schuld, daß sie durch ein übel verstandenes Staatsinteresse mit den Ungarn in ewiger Opposition lebte, ihre Kräfte benutzte, und nie ihren gerechten Beschwerden abhalf.

Warum setzte man das Provinzialinteresse der Ungarn gegen die übrigen Erblande zurück? Warum gab man ihnen mit diesen nicht gleiche Rechte? Warum verstattete man ihnen nicht ihre Productenausfuhr ohne drückende Zölle? Das mögen die Staatsminister beantworten, die immer darauf ausgingen, die Gerechtsame der Ungarn zu schmälern, um (nach ihrem Wahn) die Souverainität der Kaiser zu verstärken.

Entweder mußten vor dem Türkenkriege, im J. 1787, wo der Staat dazu stark genug war, die Prärogativen der ungarischen Magnaten mit einem Schlage vernichtet und dem Kaiser die volle Souverainität verschafft werden, oder man entweihte diese ständische Verfassung durch kein Attentat. In beyden Fällen mußte man aber dennoch den Ungarn gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern Oestreichs verstatten, da man ihnen gleiche Lasten mit diesen aufbürdete.

Wahr ist es aber, daß die Prärogativen ganzer Provinzen, des Adels und der Geistlichkeit, ein großes Hinderniß ausmachen, daß der Staat in seiner Entwickelung nicht vorwärts kann und Mühe hat, sich unter den übrigen, die mit Riesenschritten vorwärts eilen (Frankreich) aufrecht zu erhalten. Sie passen nicht mehr zu unserem Zeitalter, diese Prärogativen, welche die Barbarey begründete. Gleichheit der Rechte verlangen jetzt die Einwohner der heutigen europäischen Staaten; ängstlich steht die Regierung mitten inne, auf der einen Seite die Privilegien geschützt durch positive Satzungen, auf der andern Seite das dadurch gedrückte Volk, welches Ansprüche an den Vortheilen verlangt, die die Societät gewähren könnte, indem man ihm alle Lasten der Erhaltung derselben aufgebürdet hat. Sie schwankt hin und her; sie häuft Schulden auf Schulden, bis das Maaß voll ist und alle Dämme reißen. So ging es der Dinastie der Bourbons, so wird es der der Habsburger ergehen. Die Natur behauptet ewig ihre Rechte.

In dem ungarischen Gesetzbuche wird der Adel allein Volk genannt; alle übrige Menschen sind Knechte und haben keinen Stand in der Societät. Er verfaßte stets die Landesgesetze. Er allein kann adliche Güther besitzen und Unterthanen beherrschen. Er ist frey von allen Steuern innerhalb den Grenzen des Reiches; er bewilligt dem Staate, was seine Unterthanen geben sollen. Er kann verklagt, aber nicht arretirt werden, ohne von seinem gesetzmäßig adlichen Richter gehörig vor Gericht geladen und überwiesen worden zu seyn, dessen man ihn anklagte. Er hat das Jus honorum, oder das Recht, alle Aemter, und die vornehmsten davon allein zu bekleiden.

Wenn es nun in Ungarn nur 162947 adliche männliche Köpfe und überhaupt 3,340000 Menschen giebt: so denke, mein Freund, einmal über die natürlichen rechtmäßigen Gründe nach, warum und aus welchem Grunde und zu welchem Zweck 3,178000 Menschen jener Zahl von Edelleuten dienen, und von ihnen als Instrumente verbraucht werden sollen, die die Natur mit gleichen Ansprüchen auf ihre Wohlthaten auf die Welt setzte?

Darum ist denn auch Ungarn, dieß Sicilien an Fruchtbarkeit nichts nachgebende Eldorado, noch so in seiner Cultur vernachlässigt, daß auf einer Quadratmeile nur 1642 Menschen leben, da es Provinzen in Deutschland giebt, die man unter die unfruchtbarsten zählen kann, wo auf der Quadratmeile 2902 Menschen leben und sich wohl

befinden. (Die Grafschaft Mark) und in Ravensberg, dem die ungarsche Fruchtbarkeit abgeht, 5506. (Hassel.)

Es thut dem Beobachter solcher Mißverhältnisse, der allenthalben die Hindernisse hinweggeräumt sehen möchte, die sich der Entwickelung des Menschengeschlechts entgegenwerfen, wehe, daß menschliche Satzungen solche selbst begründeten, und bey allem besseren Einsehen sie dennoch pflegen und nähren, wenn sie sich auch selbst sagen müssen: der Mensch sey von Natur bestimmt, einer völligen persönlichen Freyheit zu genießen, um sich sein Leben im Moralischen, wie im Physischen, so angenehm als möglich zu machen.

Es werden freylich auch dann nicht alle Herren seyn können, sondern viele dienen müssen, man lasse ihnen aber den freyen Willen.

In dieser Hinsicht steht nun Preußen freylich sehr hoch über Oestreich, weil es drey Regenten hatte, welche alle Hindernisse, die der Cultur entgegen wirkten, niederrissen. Friedrich Wilhelm der Churfürst, sein Enkel, und Friedrich II.

Die preußische Monarchie (die Pohlen abgerechnet, über welche Friedrich Wilhelm II. sich unklugerweise die Souverainität aufbürdete) besteht größtentheils aus Deutschen, und wenn der Westphälinger, Schlesier, Pommer, Märker, Preuße, in manchen Dingen von einander abweichen, so bindet sie doch eine Sprache und größtentheils eine Religion.

Jene drey Herrscher arbeiteten wohl daran, die Privilegien der Kasten zu schmälern und zu vernichten, und sich zu Souverains zu machen; die Rechte der Stände sind unter andern in den Marken nur noch ein Schatten von denen, die sie unter dem großen Churfürsten hatten, dem sie sogar die Verpachtung seiner Domainen hindern wollten, weil sie die Ersten unter ihnen als Castellani wacker benutzt hatten; aber jene Regenten ließen dennoch ihren Nachfolgern Manches zu thun übrig. Da waren noch in den Ländern jenseits der Elbe Lehen, Majorate, Pfründen und stiftsfähiger Adel, eben so an der Hafel und in Pommern; da gab es selbst in dem eroberten Schlesien Indigenate und Incolate; die in ältern Provinzen belegenen Rittergüther zahlen nur ein Ritterpferd mit 40 Rthlr., in andern Provinzen, wie in Westphalen, gar nichts. Hier waren sie frey von Accise. Die Aufhebung des Leibeigenthums bestand mehr in Worten als in der That, denn in den mehrsten Provinzen hat nur der Bauer ein Dominium utile, und ist glebae adscriptus; er ist heute noch dienstpflichtig und unterthänig.

Man hat nun bis jetzt freylich dem Adel immer neue Staatslasten aufgebürdet (die Naturallieferung für die Armee), man hat Bürgerlichen Incolate vertheilt; man verstattet die Dismembration adlicher Güther in gewissen Grenzen; man läßt durch Urbarien die gegenseitigen Pflichten und Gerechtsamen unter Herrn und Unterthan bestimmen; man befördert Bürgerliche zu den ersten Ehrenämtern, aber immer noch ist keine Gleichheit der Rechte, und

keine gleiche Vertheilung der Abgaben dekretirt. So lange dies nicht geschieht, kann man dem preußischen Staat keine freye Verfassung einräumen.

Haben aber in Oestreich Joseph, in Preußen Friedrich daran gearbeitet, die einzelnen Theile in ein Ganzes zu verschmelzen, so haben unglückseliger Weise unter Friedrich Wilhelm II. und III. die verschiedenen Beamten daran gearbeitet, das, was ganz war, zu zerreißen; ihr strafwürdiger Egoismus, ihre kleinliche Eitelkeit, ihr Privatinteresse strebte immer dahin, eine Provinz auf Kosten der andern zu erheben, und den jährigen Finanzetat (mit einem Plus ausgestattet) dem Könige vorzulegen, welches die benachbarte Provinz bezahlen mußte. Ja man war so thöricht, so eitel, so egoistisch, eigne Staats- und Provinzial- Aus- und Einfuhrbalanzen zu fabriciren, um seine Ichheit der eines benachbarten Beamten vorzusetzen.

Glücklich waren diese Einseitigen, wenn sie am ersten Juny ihren Etat dem Könige einreichten, und dann, mit einem selbst gefälligen Lächeln prahlend, ihm das mit grossen Buchstaben ausgeworfene Plus vorrechnen konnten; noch glücklicher waren manche, wenn der König ihnen oder ihren Günstlingen dann eine Zulage aus dem vorgespiegelten Plus bewilligte.

Hat irgend etwas den preußischen Staat in seiner Entwickelung gehindert, hat irgend etwas zu seiner Auflösung mit beygetragen, so war es das einseitige Betragen seiner Staatsbeamten.

Was folgte daraus?

Die Subalternen der getrennten Provinzen feindeten sich an, einer vereitelte die Plane des andern.

Die Marken, Berlin in der Mitte, wollten 1805 bis 1806 verhungern, Ost-, West- und Südpreußen schifften in Masse ihre Getraidebestände ins Ausland.

Schlesien litt einen gleichen Mangel, die Provinzen an der Elbe (Magdeburg), bedeckten diesen Strom mit der Ausbeute ihrer Erndte.

In einer Provinz (jenseits der Oder) betete man die Grundsätze der Physiocraten an, und pries das Agrikultursystem; in Schlesien, wo die Fabriken dominiren, wollte man nichts davon wissen, und verlangte für diese Unterstützung.

In Berlin, wo Friedrich Fabriken anlegte, ließ man sie mit Gewalt zu Grunde gehen, und dennoch verbot man auf der Frankfurter Messe die Einfuhr englischer Waaren, damit sie in tausend Nebenwegen ins Land eingingen. Man ließ in Berlin die Fabriken zu Grunde gehen, da man die Lebensmittel ins Ungeheure steigen ließ. Dennoch baute man vor dem Cottbusser Thor ein prachtvolles Magazin, worin jetzt die Dohlen nisten; denn gefüllt wurde es nie.

Ich habe große Lust ein eignes Buch zu schreiben, welches den Titel haben soll:

Irrthümer der preußischen Landesverwaltung von 1786 bis 1807.

Darin will ich obiges noch besser ausmahlen.

Wien.

Einen Gegenstand, der hier mit einem ähnlichen im Preußischen zu vergleichen ist, habe ich noch nicht berührt. Ich meyne das Militair. Beydes, das östreichische und preußische, wich gar sehr von dem französischen ab, welches die Revolution gebahr. Darum wurde es auch geschlagen, ganz eigentlich überwunden, besiegt, ja entehrt.

Das sind die Folgen davon, wenn man eine, von einem Meister erfundene, für sein Zeitalter, und auf dem Standpunkt, wo er stand, passende Form ewig beybehält, darin fort vegetirt, nicht in der Wissenschaft fortschreitet, die Begriffe (daraus abstrahirt) fest hält, keine neuen Ideen erschafft, ja selbst nicht einmal die neue Manier seines Gegners erforscht. Was wäre jetzt die deutsche Dichtkunst, wenn wir bey Gottscheden — Gellert stehen geblieben wären? würde Schiller existiren? Was ist aus uns geworden, daß wir nicht weiter sahen, wie Saldern? Ueberwundene!

Die Oestreicher unter Eugen, der Schrecken der Türken und Franzosen, flohen 1740 vor den Anfängern in der Kriegskunst, den Preußen, da sie einen Feldherrn vor sich hatten, der andere Ideen ausführte, wofür ihnen der Begriff fehlte. Die Schweden, Herren von Deutschland viele Jahre, führten sieben Jahre mit einem

preußischen Husaren-Obersten Krieg; die Preußen bey Jena wurden überwunden, weil sie noch im siebenjährigen Kriege zu seyn wähnten. So die Russen und Oestreicher bey Ulm und Austerlitz. — Nichts widersteht einer englischen Kriegsflotte, da man ihre Kunst nicht erreichen kann.

Der beste Fechter, der stets mit einem Arm focht, ist verlohren, wenn sein Gegner den Degen in die andere Hand nimmt; die schönsten Paraden werden jetzt Blösen.

Die Oestreicher und Preußen sind beyde geschlagen, und haben allein durch ihre Schuld ihren alten Ruhm verlohren; jene mehr wie diese, denn sie konnten, seit 1792 stets mit den Franzosen im Kriege, ihnen praktisch die Künste ablernen, nicht so die Preußen. Diese hatten zwar unter ihren Truppen in den untersten Chargen Theoretiker genug, aber da oben fehlte es an Köpfen, und waren welche da, so wurden sie hinter die Thüre gestellt.

Oestreich, beynah aufgelöst, fängt jetzt erst an, sich den Franzosen nachzubilden.

Doch ich will diesen wichtigen Gegenstand specieller durchgehen.

Wer muß Soldat seyn?

Es ist wahrhaftig lächerlich in gebildeten Staaten, welches doch die europäischen seyn wollen, diese Frage noch aufwerfen zu müssen.

Kann es in irgend einem Staate streitig seyn, wer mit Blut und Leben die Verfassung (organische und bürgerliche) vertheidigen solle, die die Verhältnisse der Mit-

glieder gegen einander bestimmen, und jedem einen sichern Spielraum für sein Wirken, und für die Resultate seines Wirkens verbürgen, so kann man dreist daraus schließen: der Staat stehe am Rande seiner Auflösung, seine Verfassung sey nicht vom allgemeinen Willen, von der öffentlichen Meynung gehalten, sondern es wirke in ihm ein System des Drucks der Einzelnheit aufs Ganze, die dieses endlich ganz vernichten, oder durch den Gegendruck selbst vernichtet werden müsse.

Dieß ist bey Oestreich und Preußen der Fall. Beyde Staaten haben Grundsätze aufgestellt, wer die Staatsverfassung vertheidigen soll oder nicht.

Schon deßhalb, daß Frankreich jeden zum Soldaten aushebt, den die Natur dazu bestimmte, oder wer die Waffen zu tragen vermag, mußte diesem Staate über jene den Sieg verleihen.

Besser ist aber noch die Frage: Wer soll Soldat seyn, im Preußischen beantwortet, wie in Oestreich; nur jetzt hat Carl (und das beurkundet seine Weißheit), ein anderes Conscriptionssystem eingeführt, welches keinen Stand, kein Geld, kein Ansehn schont.

In Oestreich verlangte der Hofkriegsrath sonst aus jeder Provinz eine gewisse Anzahl Rekruten, und nun wurde dieß Quantum auf die Dörfer repartirt. Sollte also ein Dorf z. B. vier Mann stellen, so kam die Reihe gewiß an die vier ärmsten Bauern, wenn sie nur so eben dienstfähig waren; des reichen Schulzen-, Brauers- und Müllers Sohn ging gewiß frey durch.

Im Preußischen ist das Militair bekanntlich auf gewisse Cirkel (Cantons) angewiesen, worin die dienstfähige Mannschaft, das heißt, alle die gesund und wenigstens fünf Fuß drey Zoll messen, in Listen (Canton-Rollen) verzeichnet war; aus diesen zog das Regiment, welches auf diesen Canton angewiesen war, seine Leute. Freylich passirten auch hier Durchstechereyen, und wenn mancher Dukaten in die Tasche des Canton-Commissairs, und manches fette Schwein in die Küche der Frau Gemahlin gewandert war, so schied mancher baumstarke Kerl aus der Cantonrolle aus.

Ungeachtet die preußische Armee aus halben Riesen bestand, und der östreichischen die ärmlichsten, schwächlichsten unter seinen Unterthanen geliefert wurden, so konnten doch die Oestreicher mehr Strapatzen ertragen wie jene; ihre Armeen hatten nie so starken Abgang wie jene, dieß beweist besonders die erste französische Campagne 1792, wo die Preußen sich zu Tode purgirten, und vor der angelangten Verstärkung im December desselben Jahrs nicht wieder agiren konnten, statt daß die Oestreicher unter Clarfait, die mit den Preußen bey Valny gestanden hatten, noch einen completten Feldzug in den Niederlanden machten. Woher mag das kommen?

Die Oestreicher werden von Jugend auf besser genährt, wie die Preußen diesseits der Elbe.

Das Leibeigenthum drückt sie nicht mehr, und wenn solches in Ungarn und Westgallizien auch noch existirt, so ist doch hier die Fruchtbarkeit des Bodens so groß, daß

der

der Bauer sich satt essen kann. Man bedenke dagegen die elende Kost, welche in Schlesien, Brandenburg, Pommern und Preußen der Grundherr dem Gesinde giebt. Klöße Kartoffeln, und das ganze Jahr dreymal Fleisch. Da die Regierung in Schlesien selbst gezwungen worden ist, das Essen zu bestimmen, und den Küchenzettel zu machen, was die Grundherren ihren Leuten geben sollen, so ist obiges dadurch bewiesen.

Der exaltirte Bülow, aus dessen reichhaltigem Genie die Ideen wie Funken aus einem Feuersteine sprühen, wenn man ihn berührt, sagte einst:

Daß der Untergang des preußischen Staats lediglich den Kartoffeln dereinst werde zugeschrieben werden müssen, deren häufigen Genuß man von Polizeywegen verbieten solle.

Ich dachte dabey:

Ja wenn die großen Guthsbesitzer (Kornjuden) nicht lieber ihr Getraide über See sendeten, und das dafür gelöste Geld durchbrächten, sondern es ihren Leuten gäben.

Man vergleiche einmal mit einem Schlesier einen magdeburgischen, halberstädtischen Bauer, oder einen Westphälinger aus der Soesterbörde, aus Ostfriesland, oder auch aus den freyen Gegenden um Danzig. Welch ein Contrast!

Eine zweyte Ursache jener dauerhafteren Constitution der östreichischen Soldaten im Vergleiche mit den preußischen ist auch wohl die zweckmäßigere Kleidung. Die Oestreicher haben

wärmere Unterkleider wie die Preußen; sie haben zwar nur eine Jacke, und die Preußen einen Rock, jene ist aber aus besserem Tuch gemacht, als der preußische Rock, der die Posteriora nicht bedeckt.

Das Wichtigste ist aber der Aermelmantel, den die Oestreicher haben, und der den Preußen abgeht.

Dieß sah man in Berlin im jetzigen Kriege wohl ein, indem man an den Patriotismus appellirte, um Mäntel zu schaffen. Wenn nur welcher da gewesen wäre! In Schlesien schaffte H. Hoym diese Mäntel bald — Ich glaube, sie fielen den Franzosen in die Hände.

Ob die östreichische Armirung zweckmäßiger ist, als die preußische, das weiß ich nicht; soviel habe ich aber gesehen, daß die Oestreicher nichts aufs Geschwindfeuern (knallen) halten, denn sie schütten Pulver auf die Pfannen.

Ihre reitende Artillerie soll besser eingerichtet seyn, als die unsrige, das habe ich gehört, aber nicht untersucht.

Was ich aber wunderschön gefunden habe, das ist ihre Cavallerie; ich glaube, die östreichische ist die erste in der Welt, wenn sie gut angeführt wird.

Eine, Uhr die niemand aufzieht, sey sie auch ein Wunder an Kunst, die geht nicht.

Ist es aber ein Wunder? Die Pferde, welche wir uns von betrügerischen Juden liefern lassen, die nimmt Oestreich aus seinen eignen vortrefflichen Gestüten in Ungarn. Das ungarsche Pferd ist auch kein pohlnisches, dies hat

nur Gewandheit, das ungarsche verbindet diese mit Stärke.

Wer eine Armee aus ungarschen Grenadieren und ungarscher Cavallerie zu commandiren versteht, der erobert mit ihnen die Welt, er schlägt alle Truppen, die ihm vorkommen.

Das ist mein Glaube.

Ueberhaupt muß ich sagen, und werde noch einmal darauf zurückkommen, die Ungarn sind eine einzige Nation; ich glaube sie stammen von Adam in gerader Linie ab, und haben ihre Stammväter unmittelbar im Paradiese gehabt.

Gesundheit, Schönheit, mehr Muskeln als Fleisch, Kraft, Feuer, Gewandtheit, alles ist ihnen eigen, um den vollkommenen Mann zu bilden.

Wie ihre Weiber seyn mögen, das weiß ich nicht; die Männer haben mich hingerissen. Die Oestreicher stehen ihnen nach. Zwerge sind die Böhmen gegen sie; am nächsten kommt ihnen der Italiener, der von einer gesunden Deutschen gebohren, von einem Italiener gezeugt ist.

Es war in der östreichischen Armee üblich, nicht darauf zu sehen, ob die Officierstellen mit Bürgerlichen besetzt waren oder mit Adlichen, man avancirte auch wohl von unten auf. Die Stellen vom Compagnie-Chef an wurden verkauft, das letztere ist aber jetzt abgeschafft, und man befördert nun nach dem Verdienst von unten auf.

Im Preußischen hat man bis jetzt nur Edelleuten die Officierstellen eingeräumt und sie nach der Rangliste avan-

eiren lassen, bloß jetzt im Kriege sollen auch Bürgerliche dazu gelangen.

Nachdem die östreichische Armee den Chargenverkauf abgeschafft hat, verdient ihre Art, die Officierstellen zu besetzen, unstreitig den Vorzug.

Eine ganz andere Methode ist bey der östreichischen Armee in Hinsicht der Bezahlung des Soldes festgesetzt.

Vom Fähndrich bis zum Regimentschef ist die Gage weit mäßiger, als im Preußischen, und wenn es ungeachtet des niedrigen Courses der Bankozettel doch noch weit wohlfeiler ist, wie bey uns, so steht die Gage doch im Geringsten nicht im Verhältniß zu den Preisen der Dinge. Wenn ein Subaltern-Officier monatlich 24 Gulden bekommt, ein paar Stiefeln aber 10—12, ein Hut bis 16 Gulden kostet, wie soll er da auskommen?

Da der Compagniechef weder etwas von Beurlaubten, noch von Freywächtern oder kleinen Montirungsstücken zieht, wie bey uns, so steht er sich höchstens 2000 Gulden des Jahrs, ungefähr 706 Rthlr. unsers Geldes nach dem jetzigen Cours.

Für die östreichische Armee wird alles geliefert; die Compagniechefs haben damit nichts zu thun, die Oekonomie geht ihnen nichts an.

Ich weiß nicht, welches besser ist, die östreichische oder preußische Manier.

Soviel ist aber gewiß, daß, wenn die preußischen Compagniechefs durch die ihnen verstatteten Emolumente

sich im Frieden besser stehen, wie im Kriege, sie jenen stets diesem vorziehen.

Was ich bey den östreichischen Truppen im Vergleich zu den preußischen loben muß, ist: daß die östreichischen Officiere selten heurathen. Z. B. im Husarenregiment Großherzog Ferdinand waren nur zwey Officiere verheurathet. Bey uns fingen die Junker schon an, sich Weiber zu nehmen, und sobald einem Officier der Bart wuchs, so hatte er auch schon ein Weib.

Der beste Soldat ist stets derjenige, der, wenn er zu Felde geht, nichts zurückläßt, was ihm am Herzen liegt; dann sieht er vorwärts, nicht hinter sich.

Völlig geht aber den östreichischen Officieren die Arroganz ab, mit welcher die Preußen stets auftraten; jene drücken nicht auf die andern Stände, wie diese es immer thaten. In Privatgesellschaften sieht man den Oestreicher gewöhnlich in der Civiltracht.

Was ich aber an den östreichischen Truppen tadele, ist die Antipathie, die unter ihnen herrscht, je nachdem sie aus dieser oder jener Provinz herstammen. Das machen die verschiedenen Völkerstämme, aus denen das Reich besteht. So dünkt sich der Ungar über alle andere erhaben.

Ueber den Werth beyderley Truppen haben die Schlachten bey Austerlitz und Jena entschieden, so glaubt der große Haufen; ich aber nicht.

Die Oestreicher sind jetzt nicht mehr die alten, das kann ich dreist behaupten; denn in voller Kraft steht

ihre Armee stärker denn je mit allen wohl ausgerüstet wieder da.

Das Verdienst entscheidet jetzt bey ihnen über den Rang, und nicht mehr das Geld, wie ehemals.

Jetzt steht nur ein Generalissimus, über alle Cabale erhaben, ein Prinz von Geblüt, an der Spitze; sonst regierte der Hofkriegsrath die Bewegungen der Armee.

Die Bagage und Equipirung ist leichter, wie ehemals, und das neue Conscriptionssystem trifft jetzt Reiche und Arme.

Die Subaltern-Officiere, so wie der Soldat, kennen den Krieg seit 15 Jahren, sie sind daran gewöhnt; oft waren sie siegreich, warum sollten sie es nicht wieder werden?

Was die Preußen künftig leisten werden, muß erst die folgende Zeit lehren. Die Preußen bey Eylau waren wenigstens nicht die bey Jena.

Unter allen Truppen in der Welt giebt es brave, verständige, Poltrons und Ignoranten; werden die letztern oben angestellt, so verlieren sie das Schlachtfeld, ists umgekehrt, so pflegen sie es zu behaupten.

Den Preußen möchte man anrathen, die Ordnung der Dinge, wie sie bisher bey ihrer Armee war, ganz umzukehren, vielleicht ginge es dann besser.

Wien.

Oestreich hat durch die Kriege des letztern Jahrhunderts entsetzlich viel Menschen und an Resultaten seiner Industrie verlohren, dagegen an Staatsschulden gewonnen; das ist nicht zu läugnen —: aber es ist noch weit mehr bey Kräften, als man es gemeinhin glaubt.

Es dürfte nur seinen Adel und die Geistlichkeit mehr, wie es bisher geschehen ist, zu den Saatslasten heranziehen, dann wäre seine Staatsausgabe leicht gedeckt.

Als ich gerade hier war, kam auf Veranlassung der Regierung Folgendes in die Zeitung:

d. d. Wien d. 10. Junii 1807.

Das Haus Oestreich ist durch die vielen schnell auf einander folgenden Kriege (es zählt unter den letzten 100 Jahren 50 Kriegsjahre) gezwungen worden, die Staatsschulden beträchtlich, und die Banco-Zettel so zu vermehren, daß ihr Betrag mit der Summe des baaren Geldes nicht mehr im Verhältniß steht, und die augenblickliche Einlösung dieser in Umlauf gesetzten Zettel (das einzige Mittel, das Papiergeld im Werth zu erhalten) nicht möglich ist. Es soll daher in Ungarn eine allgemeine Vermögenssteuer von 1 Procent beschlossen worden seyn. Von den jetzt

versammelten, gleich großmüthigen und vermögenden Ständen des Königreichs Böhmen sind gleiche Gesinnungen zu erwarten.

Der ganze Schuldenbetrag der östreichischen Monarchie wird (vom Freyherrn von Lichtenstein) auf 900 Millionen Gulden angegeben. Die jährlichen Staatseinkünfte belaufen sich auf 110 Millionen Gulden; davon sind zur Hofhaltung und zu dem ganzen Civiletat 11 Millionen, und für das Militair 40 Millionen nöthig.

Es heißt, der Reichstag solle wegen der bevorstehenden Erndte unterbrochen, und alsdann zu Presburg fortgesetzt werden. —

Wenn die Banko-Zettel zu 900 Millionen Gulden angegeben werden, so möchte dieß wohl zu wenig seyn; kein Mensch in Wien glaubt daran.

Wahr ist es, daß die Bankozettel für den Fremden, der hier sein Geld verzehrt, viel Angenehmes, dagegen für den Einheimischen, der den Verlust am Cours nicht auf seine Fabrikate schlagen kann, viel Unangenehmes haben. Der Fremde wechselt auf der Gränze sein klingendes Geld mit 50 Procent Gewinn gegen den Nominalwerth ein, darf sich nicht mit dem Gelde schleppen, indem er mehrere 1000 Gulden bequem in seine Schreibtafel steckt, und wenn die Preise aller Bedürfnisse in Wien nach dem jetzigen Cours immer noch wohlfeiler sind, als in Berlin oder Leipzig, so gewinnt er seine 50 Procent am Cours und lebt davon.

Chambres garnis, die in Wien 40 bis 60 Gulden pro Monat kosten, muß man in Berlin eben so theuer bezahlen. Es giebt deren für 15 Gulden, die gerade so sind, wie die in Berlin für 10 Thlr. Das einzige, was theuer in Wien ist, sind zwey Artikel: Tabak und Kaffee.

Uebrigens mag die Münze so viel Conventionsgeld prägen, wie sie will, so geht Post für Post das Courant nach Sachsen, die alten Kaiser-Böhmen nach Schlesien, wofür Bankozettel wieder einpassiren.

Das Finanzwesen hat seine Entstehung im Allgemeinen durch die verschiedenen Revolutionen, welche in der Regierung und Constitution des Staats der Lauf der Zeit herbeyführte, seinen Ursprung genommen und ist dadurch modificirt, gut oder schlecht organisirt und verwaltet worden. Je nachdem mehr oder weniger die Feudalität herrschte, oder die Handlung prädominirte, durch welche der der Feudalität entgegenwirkende Geist lebendiger wurde; je nachdem der Regent mehr oder weniger von seinen Unterthanen abhängig, oder die Regierung bald monarchisch, bald demokratisch, oder (wie in England) ein Gemisch von beyden war: je nachdem war auch das Finanzwesen eingerichtet, je nachdem entstanden Staatsschulden oder nicht.

Der östreichische Staat hat seine über alle Maßen schlechte Finanzverfassung (wie die Folge beweisen wird) theils der Zusammensetzung desselben aus ganz in sich verschiedenen Theilen oder Provinzen; der Sucht so vieler seiner Beherrscher, dem deutschen Kaiserthum eine potente Existenz zu geben, und der Vertheidigung mancher Pro-

vinzen in Italien und Belgien, die ihrer Natur nach gar keinen Theil des Staatskörpers ausmachen sollten, und endlich dem Katholicismus zuzuschreiben.

Rechnet man noch die falschen Hülfsmittel dazu, welche die Regierung so vielfältig anwendete, die zerrütteten und schlecht fundirten Quellen der Staatsrevenüen zu erweitern und ergiebiger zu machen *), so sind die meisten Erscheinungen, aus welchen man unfehlbar auf nahe Auflösung der ganzen großen Maschine schließen muß, leicht zu erkennen. Als Carl V. durch so viele Aufopferungen und Staatskünste endlich sein großes Ziel, die deutsche Kaiserkrone, erlangt, Franz I., König von Frankreich davon entfernt hatte, mit dem er nachher auf Tod und Leben den Kampf um Italien begann, da lagen für Spanien die Ansprüche, wenn auch nicht auf Universalherrschaft, doch auf Universaleinfluß in der Kraft der spanischen Monarchie, und in den sie scheinbar, und beym ersten Versuch unterstützenden Goldminen von Peru.

Der deutsche Kaiser wurde vom König von Spanien oder vielmehr von seinen Grandes und aus seinen westindischen Colonien erhalten.

Carl hoffte in Deutschland alleiniger Herr zu werden, und ob ihm auch schon der durch Luthern ins Daseyn gerufene Protestantismus entgegenwirkte, so wären doch die Anhänger desselben nach der Schlacht bey Mühlberg unter die Füße getreten worden, wenn Carl den Augenblick zu benutzen verstanden hätte. Er versäumte

*) Papiergeld.

ihn, und seitdem erhielt Süd- und Norddeutschland vielleicht für Jahrtausende jene nicht zu verlöschende Gränzen.

Als Spaniens Beherrscher die Krone niedergelegt hatte, sein Erbe in mehrere Zweige getheilt wurde, das Haus Oestreich die Kronen mehrerer Staaten vereinigte, seinen Scepter über so viele Länder erhob und es zu einer der ersten Mächte Europa's machte: da ging das unablässige Streben seiner Regenten nach der Oberherrschaft in Deutschland. Dreyßig blutige Jahre lang verwandten sie ihre ganze Macht, dieß Ziel zu erreichen, bis der große Gustav Adolph übers Meer kam, und den von Luthern gestifteten Protestantism rettete, durch zwey Schlachten Oestreichs Plan zu einer Alleinherrschaft vernichtete und der Genius des protestantischen nördlichen Deutschlands wurde. Sein angefangenes, durch seine Generale und den Helden von Weimar vollendetes, in Osnabrück durch eine Acte vollzogenes Werk vernichtete Oestreichs Plan zur Unterdrückung Deutschlands; es gab ihn jedoch nicht auf. Unter Leopold und Eugen, der eigentlich das Palladium des Throns war, hatte Oestreich auf der einen Seite zur Abwendung der Türken, auf der andern zur Bekämpfung Frankreichs allen Kraftaufwand nöthig, wo Ludwig XIV. mit dem Gedanken umging, den cultivirtesten Theil Europa's in seine Gewalt zu bringen. Dieser Streit hat sich bis auf die jetzigen Zeiten ausgedehnt, und wird entweder mit der gänzlichen Auflösung Oestreichs enden, oder so lange fortgesetzt werden,

bis Frankreich wieder in seine Grenzen zurückgewiesen wird *).

Das Erbe Carls VI. setzte eine Menge Eroberungssüchtiger in Bewegung, einen Theil davon zu bekommen; und Preußen, bisher eine Macht vom zweyten Range, wurde durch den kühnen Geist Friedrichs, durch Schlesiens Eroberung, auf welches er einige Ansprüche hatte, zu einem Gegengewicht von der Vorsehung in Deutschland erhoben, damit Oestreich seinen Plan zur Unterjochung desselben aufgeben möchte.

Der neueste Kampf Oestreichs gegen Frankreich, der fast 15 Jahr gewährt und mit einem ungeheuern Verlust für diesen Staat geendet hat, war zu entscheidend für die Nothwendigkeit einer allgemeinen Staatsumwälzung, als daß solche nicht bald in Oestreich eintreten sollte.

Jene Perioden, die Oestreich durchlaufen hat, mochten sie aus der falschen Politik seiner Regenten und ihrer übertriebenen Herrsucht, oder aus der Nothwendigkeit hervorgehen, waren doch sämmtlich von der Art, daß sie nicht in dem rechten Verhältniß zu der gegenwärtigen Staatskraft standen, sondern immer eine Anweisung auf künftige Einnahme erfoderten und eine Menge von ungerechten, ohne Gleichheit vertheilte Abgaben auf die Erzeugnisse des Bodens und der Industrie hervorbrachten, welche das Emporstreben vernichteten und aller Entwickelung entgegen arbeiteten; daher die ungeheure Masse der

*) Ist schwerlich zu erwarten. Wäre der Hofkriegsrath nicht 1800 da gewesen.

östreichischen Staatsschulden. Sie sind folgendergestalt fundirt:

1. Credit der Wiener Stadt-Bank.
2. Ständischer Credit.
3. Hofkammer Credit.

Ad 1. Schon im 16ten Jahrhundert waren große Schulden. Im Jahr 1703 wurde die Wiener Bank errichtet; ihr Fond 4 Mark wurde aus Landesrevenüen angewiesen. Alle Wechselzahlungen mußten bey Strafe von 10 Procent durch die Bank gehen; daher hieß sie Giro-Bank. Diese wurde im Jahr 1704 aufgehoben, und der Fond durch $5\frac{1}{2}$ Mark erweitert.

40 Millionen sollten dadurch aufgebracht, und durch Amortisation von 1704 bis 1715 abgezahlt werden.

Im Jahr 1705 wurden 15 Jahr daraus, die Zinsen aber auf 5 Procent gesetzt, und die Bank — Stadtbank genannt. Der Staat hatte die Verwaltung. Im Jahr 1714 erhielt sie eine veränderte Gestalt; es wurden neue Fonds angewiesen.

Die Amortisation der Staatsschulden wurde nie erreicht.

Die Stadt Wien leiht der Bank den Namen, und die Noten werden von Magistratsbedienten unterschrieben.

Die Ministerial-Banco-Hof-Deputation leitet eigentlich das Geschäft der Bank. Der Graf Chotek war im Jahr 1754 Chef dieser Commission, und hatte vier Räthe und eine Menge Subalternen in den Provinzen, welche die der Bank zur Subsistenz angewiesenen Revenüen in

Regie hatten. Diese Commission und ihre Officianten sind von allen andern Behörden independent.

Im Jahr 1748 waren die Passiva 49 Millionen Fl., 1751 bestanden sie in 44 Millionen, da man 5 Millionen bezahlt hatte.

Die Bank-Obligationen sind von verschiedener Art.

1. Es sind Anleihen, welche die Bank selbst gemacht und worüber sie stets zahlbare Obligationen gegeben hat, die 5 Procent Zinsen tragen.

2. Es sind Summen in der Bank untergebracht, wie es vom Gesetz vorgeschrieben ist, die entweder beständig, oder ad tempus darin gegen 4 bis 5 Procent bleiben müssen; als baare fideicommissarische Geldvermächtnisse, die Capitale milder Stiftungen —, Pupillengelder 2c., worüber die Bank Obligationen ertheilt.

3. Giebt es vom Kaiser gemachte, auf die Bank angewiesene und von derselben acceptirte Schulden, über welche dieselbe in einem gewissen Termin zahlbare Billets ausgiebt, die 5 Procent Zinsen tragen.

4. Giebt es andere Arten von Schulden, worüber die ehemalige mit der Hauptbank combinirte Girobank Billets ausgegeben hat, die nie zahlbar sind, wovon man aber 5 Procent zieht, und deren man sich durch Cession in Zahlung bedienen kann.

Ad 1. Hat man die Zinsen auf 4 Procent heruntergesetzt. Im Jahre 1755 hat man die alten Schulden der Jahre 1731 und 32 abbezahlt.

Ad 2. Die Pupillengelder bleiben nur bis zur Majorennität in der Bank; die übrigen Gelder bleiben aber stets darin. Manche Fundationen ziehen davon per Privilegium 5 Procent.

Ad 3. Offerirte man 1752 die Zahlung oder 4 Procent.

Ad 4. Diese konnte man nicht unter 5 Procent haben, indem auf diesen Billets das Unangenehme haftet, daß sie nie bey der Bank zahlbar sind und nach den Conjuncturen steigen und fallen. Zwey Drittel aller Bankzettel sind zu 4, ein Drittel zu 5 Procent contrahirt.

Die Obligationen der Wiener Bank sind ganz den ehemaligen fur l'hotel de Ville de Paris gleich. Sie waren angenehm, da sie keiner Taxe, wie alle andere, unterworfen sind.

Im Jahr 1778 wurde eine Kriegssteuer etablirt. Jeder Staatsbürger mußte sub fide nobili sein Vermögen ab- und davon 20 Fl. Procent abgeben. Die Bankobligationen blieben davon frey.

Nach dem siebenjährigen Kriege wurden außer den Bankobligationen 10 Millionen Bankozettel gemacht, von 3 — 5000 Fl., welche zwangsweise angenommen und ausgegeben, und zur Hälfte in allen königl. Cassen angenommen werden mußten. Sie wurden in allen Cassen auf Verlangen sogleich ausgewechselt. Sie sind jetzt angeblich bis auf 900 Millionen gestiegen.

Der ständische Credit.

Ad 2. Schon Maximilian II. hatte 2 Millionen Goldstücke Schulden; Vigesies centies mille aureorum nummorum in tres proximos annos postulatos esse, sagt Grutinius in Vita Card. Commendoni S. 255, welches Raupach im evangelischen Oestreich (s. erste Fortsetzung S. 86) anführt.

Im Jahr 1568 übernahmen die niederöstreichischen Stände diese Schulden, und erhielten dafür, wie nachher die oberöstreichischen freye Ausübung des Protestantism.

Diese Methode der östreichischen Staaten, ihren Credit für den Staat zu benutzen ist seitdem eingeführt und nach und nach auf die übrigen Provinzen ausgedehnt worden.

Im Jahr 1763 sind 2,900000 Fl. ständische Obligationen zu 15—30 und 60 auch 120, unter Garantie des Staats gesetzt.

Die niederöstreichischen Stände machten für den Kaiser 95000000 Fl. Schulden. (s. Schlötzers Staatsanzeigen XIX. Heft, S. 396.

Dadurch sollten die alten zu sechs Procent stehenden Staatsobligationen à 11 Millionen gegen diese neuen zu fünf Procent freywillig eingelöst werden.

Der Rest sollte zu Staatsbedürfnissen verbraucht werden. Im Jahr 1765 wurden diese Coupons auf vier Procent Zinsen gesetzt, und da die Bankobligationen fünf Procent standen, so wurden solche mit Vortheil umgesetzt, was man wünschte.

Im

Im Jahr 1765 wurde eine Schulden- und Klassensteuer eingeführt. Es waren 20 Klassen; die untersten drey waren zu hoch, daher entstanden viele Reste, die mit harter Execution beygetrieben wurden. Im Jahre 1780 wurde solche in eine Tranksteuer verwandelt, aber im Jahre 1783 wieder aufgehoben, und die Klassensteuer wieder eingeführt.

Zur Sicherheit der ständischen Obligationen sind gewisse Einkünfte angewiesen, welche durch eine Dominal- und Domestical-Casse eingehoben werden. Aus der ersten werden die Hofkammer-, aus der letzten die Standobligationen bezahlt. Die Universalschulden-Casse in Wien berechnet sich mit allen diesen Kassen. Die Domainen zahlen Dominalsteuern mit 15 Procent. Vom Rustical zahlt der Bauer 30 Procent.

Der Universalschulden-Casse sind die geistliche und weltliche Erbsteuer, die Interessen, Klassen- und Pferdesteuer, Tax- und Ungeld, ordinaire Tranksteuer, der inländische Salzanschlag, der neue Salzaufschlag, die Militairchargen angewiesen.

Kredit der Hofkammer.

a) Die Universalschulden-Casse nimmt von jedermann Geld an, und giebt dafür Hofkammer-Obligationen auf halbjährige Rechnung.

b) Die Kupfer-, Quecksilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptcasse nimmt gleichfalls von jedermann Geld an, giebt dafür Kupfer-Amts-Obligationen, die auch auf halbjährige Rechnung lauten.

	1778.	1781.	1782.	1783.
Bank-Obl.	10 Proc.	102 $\frac{1}{2}$	102 $\frac{1}{4}$	102 $\frac{1}{2}$
Staatsschuld.	99 —	10 $\frac{1}{2}$	10	10 $\frac{1}{4}$
Kupferkassen-Obl.	99 —	10 $\frac{1}{2}$	10	10 $\frac{1}{4}$
Wiener Obl.				
Cammer A. B.	—	101 $\frac{1}{2}$	101	101 $\frac{1}{4}$

Oestreichs Regenten, indem sie stets (Joseph ausgenommen, der aber auch darum schnell vom Schauplatz abtrat) den Katholicismus als für die Erhaltung der Staatsmaschine nothwendig ansahen, vernichteten dadurch zu sehr die einzige Tendenz aller Societäten und die Entwickelung der Mitglieder.

Nationalreichthum ist die Basis aller Nationalkräfte. Der Nationalreichthum kann aber nur wahrhaft durch freye Entwickelung der Nation entstehen, und alles, was diese hindert, vernichtet sich selbst. Der Katholicismus, der die Menschen darin anhält, erstickt den Götterfunken aller produktiver Kraft, und giebt der Sentimentalität im Menschen, die ihn zu den größten Thaten führen sollte, eine falsche Richtung, um desto besser seiner Person habhaft zu werden. Er zieht den Geist von der Wirksamkeit im Leben ab, und läßt ihn in den höhern Regionen schwärmen, worin Niemand zur Ueberzeugung gelangt. Es ist ein Ableiter für die Kraft des Menschen, ein Kapzaum, den der Egoismus Einzelner erfand, um die Masse zu lenken und zu benutzen. Was nützet Oestreich seine reichhaltige Vegetation, sein fruchtbarer Boden, seine von der Natur kraftvoll ausgerüsteten Menschen, und

seine nahrhaften Produkte, so lange Druck- und Preßfreyheit unter dem Joch seufzen, wie bisher der Katholicismus hätte modificirt werden sollen. Was die Entwickelungsfreyheit auszurichten vermag, zeigen uns die Riesenschritte, welche Preußen in einem Jahrhunderte machte, nicht allein, sondern der Kulturgrad des ganzen nördlichen Deutschlands. In Oestreich war beständig das Regieren keine Gewalt, die der Kraft der Einzelnen einen Antrieb zum Ziele gab; sondern es war ein stetes Niederhalten, Einengen, Aufhalten und Vernichten der Produktivkraft, welches endlich gänzliche Vernichtung mit sich führt.

Ueber das östreichische Finanzwesen unter Leopold habe ich ein altes Manuscript jener Zeit vor mir liegen, welches zwar eben so verwirrt, als die Finanzwirthschaft jener Zeit ist, dennoch aber über Manches Auskunft giebt.

Folgende Resultate gewährt mir aber diese verwirrte Beschreibung des damaligen Finanzwesens:

1) Daß in der östreichischen Monarchie durchaus schon damals keine Einheit in der Erhebung der Staatsabgaben herrschte, und jede Provinz nach eigenen Principien, Ungarn anders wie Böhmen, diese Provinz anders wie Oestreich behandelt wurde.

2) Daß die Staatschefs der östreichischen Monarchie zuerst nur von ihren Domainen und Regalien Revenuen hatten; da sie aber nach und nach von ihren verschiedenen Provinzen neue Auflagen zur Unterhaltung des stehenden Heers und sonstigen Landeslasten verlangten, die Stände diese Staatsabgaben bewilli-

gen mußten, so entstand ein kleiner Krieg zwischen den Ständen und dem Regenten über die stets sich mehrenden neuen Lasten. Da, wo die Stände nachgiebiger wie anderwärts waren, da mußte die Provinz mehr tragen; wo sie aber sich hartnäckig widersetzten, war die Last geringer. In diesem Jahre bewilligte man eine Abgabe, im andern wurde sie zwangsweise beygetrieben; daher die Ungleichheit in den verschiedenen Provinzen.

3) Da das Einkommen der Krone nie recht sicher war, sich alle Jahre änderte, die Ausgaben, besonders durch den Türken- und Successionskrieg, sich über alle Maßen mehrten, so entstand schon damals ein Staats-Schulden-System, und die Regierung antizipirte ihre Revenüen, ein Mittel, welches immer die Staaten an den Abgrund geführt hat.

4) Die Territorialbesitzungen waren in allen Provinzen sehr groß, man forderte von Seiten der Regierungen die Landesabgaben nicht von den Mediat-Unterthanen, sondern von den großen Dominien, denen man die Subrepartion überließ, wodurch für das Volk ein ungeheurer Druck entstand.

5) Die in Oestreich einheimische Bigotterie, der Pfaffen-Sinn und der Katholicism aber haben die Geistlichkeit stets von den Abgaben ausgeschlossen. Sie, welche die fettesten Grundstücke hatten, machten sich von einem verhältnißmäßigeu Beytrage zu den Landes-

lasten loß; wodurch solche für das Volk noch drückender wurden.

Periode unter der Maria Theresia.

In einer fortwährenden Unordnung, sowohl in der Administration, als in der Erhebung der Finanzen, schleppte man sich fort, bis nach dem Jahr 1748 Maria Theresia, unter der Direction des Grafen Haugwitz Ordnung hineinbrachte.

Vorher hatte man nur immer einen brillanten Hof zu erhalten gesucht, ohne sich viel darum zu bekümmern, woher das Geld kam. Von diesem Zeitpunkte an suchte man die Einnahmen zu vermehren, Ordnung und Festigkeit in die Ausgaben zu bringen und Schulden zu bezahlen.

Haugwitz, der ein Mann voll von Kenntnissen war, selbstthätig arbeitete, und keinem Sekretair angehörte, schuf selbst einen neuen Finanzplan, und führte ihn auch mit Energie aus, nicht achtend der großen Hindernisse, die man ihm in den Weg legte.

Das erste, was er unternahm, war, eine neue Vertheilung der Finanzgeschäfte unter die Behörden.

Es existirte sonst unter dem Titel der böhmischen Canzley ein Finanzcollegium in Wien für Böhmen, Schlesien und Mähren, ein ähnliches war Ober-, Inner- und Vorderöstreich vorgesetzt; ingleichen Tyrol, Kärnthen, Krain ꝛc.; ein drittes existirte für Ungarn, Italien und Belgien.

Haugwitz vereinigte in einer obersten Justizstelle alle böhmische, östreichische Justizsachen, und die Finanzsachen beider Collegien wurden in einem

Generaldirectorio in Publicis et Cammeralibus vereinigt. Mit den Provinzial-Collegiis ging die nämliche Veränderung vor.

Die Revenüen wurden auf einen etatsmäßigen Fuß gesetzt, und die Armee prompt bezahlt. Da man bisher über die Staatsrevenüen immer mit den Ständen handeln mußte (indem die Domainen selbst noch heute unbedeutend sind), so schloß Graf Haugwitz einen Accord auf zehn Jahr mit den Ständen, wornach:

1) Jede Provinz ihre gewöhnliche Contribution zahlte.
2) Statt des Servicekreuzers und der Naturalrationen und Portionen, die gegeben wurden, wurde ein baares Aequivalent festgesetzt.
3) Statt daß man bisher Rekruten und Pferde ausgehoben hatte, zahlte man ein baares Aequivalent, und die Kaiserin verschaffte sich beydes selbst.
4) Man zahlte zu dem Fond, der etablirt war, den Vorspann, und die Transportirung der Bagage zu besorgen, den ehemals die Regimenter aus ihrer Casse bezahlten, welches ihnen aus der Kriegskasse wieder ersetzt wurde.
5) Die Stände und Magistrate zahlten den Zuschuß zu den Kosten für das Militair, und ließen für die Folge alle diejenigen dazu beytragen, welche in ihrem Bezirk von Renten lebten.

6) Unter dieser neuen Anlage waren die Fortifications-kosten mit begriffen.

7) Wurde ein Rauchfangsgeld von 40 Kreuzer jährlich eingeführt.

8) Desgl. Musikzettel und eine fixe Abgabe von allen Tanzsälen.

Die Kaiserin machte sich dagegen anheischig, während der zehn Jahre keine andere Abgaben erheben zu wollen.

Auf diese Weise stiegen die Revenüen auf 40 Millionen Gulden. Die Zinsen der Staatsschulden betrugen damals 3,000000 Fl. Die Einnahme war 40 Millionen, die Ausgabe war außer den Kosten für den Hof, die Justiz-Administration, Fortification und Magazinkosten 22 Millionen.

Wenn schon die Kaiserin den Ständen die Erhebung der Contribution selbst überließ, so etablirte sie doch eine Rectifications-Commißion, welche den Auftrag erhielt, den reinen Ertrag des contribuablen Grund und Bodens auszumitteln, von welchem 25 Procent der Krone zufliessen sollte. Diese Commißion hat sich aber so in die Länge gezogen, daß wenig Nutzen für den Staat dabey herausgekommen ist.

Jener fixe Contract mit den Ständen wurde stets prolongirt, jedoch das laufende Quantum immer erhöht, bis Joseph zur Regierung kam, und derselbe nun ohne Unterschied der Qualität den reinen Ertrag des Grund und Bodens nach Art der Physiocraten ausmitteln, und

davon einen Theil als Contribution erheben lassen wollte. Diese Absicht des Kaisers war sehr zu loben, denn die alte Steuerverfassung hatte die größten Mängel. Die Steuerantheile ganzer Provinzen waren das Werk des Zufalls und die Subrepartionen waren den Ständen überlassen.

So viele Provinzen — so viele Systeme!

In Böhmen begründete sich das Cataster auf die Angaben der Grundherren. In Niederöstreich ob der Ems, Steyermark, Kärnthen und Krain auf die Anzahl der Feuerstellen. Nur die Jurisdictionarien hatten daselbst einen Steuerfuß, in Ansehung ihrer Einkünfte, die sie nach dem Brutto-Ertrag selbst angaben. Das neue Steuersystem, welches Joseph einführen wollte, hatte zwey Hauptfehler: 1) Die Uebereilung; 2) den Physiocratism. Das erste Patent war vom 20. April 1785 und den 1. Octbr. 1789 sollte alles vollendet seyn. Die Vermessungen wurden wegen dieser großen Eile oft Landleuten übertragen, die kaum lesen und schreiben konnten. Man gab ihnen acht Stunden Unterricht auf der Tafel und auf dem Felde. Für unrichtige Angaben waren harte Strafen bestimmt. Es wurde statt des Netto der Brutto Ertrag angenommen; dennoch wollte man der Physiocratie getreu, die Industrie nicht veranschlagen, verfiel also in Widerspruch.

In sofern man den ganzen Betrag der Steuern auf den Grund und Boden legen wollte, und die Culturkosten in Abzug brachte, blieb in manchen Fällen für den

Bauer kein steuerbarer Ertrag übrig, indem bey demselben der Nutzen durch Verwendung seiner rohen Produkte zur Viehzucht u. s. w. erst entsteht, welche nach der Physiocratie nicht Gegenstand der Besteurung seyn durfte.

Um nun das zu vermeiden, veranschlagte man den Bruttoertrag; dagegen vergütigte man dem Bauer 70 Procent Culturkosten. Dieß sollte eigentlich der ihm bleibende Ueberschuß seyn. Von den übrigen 30 Procent erhielt der Staat 12 Fl. $13\frac{1}{3}$ Xr., der Grunddienst und Zehentherr 17 Fl. $16\frac{2}{3}$ Xr.

Um nun die Industrie nicht zu belasten, wurde die Zwischenmauth aufgehoben und zur Contribution geschlagen. Alle sogenannte Urbarialgefälle, Dienst, Geldzinsen und andere Naturalabgaben vom Zehenden, Ländereyen, Mortuarien ꝛc. wurden dem Grundherrn so weit vergütigt, als jene 17 Fl. $16\frac{2}{3}$ Xr. dazu ausreichten.

Der Kaiser Leopold hob diese Ausgleichungscommission auf, und es wurde der Status quo angenommen, wodurch die Verwirrung noch größer geworden ist. Die alte Verwaltung der Finanzen durch die vormals vorhanden gewesenen Canzleyen trat wieder ein, und durch den Krieg von 1787 bis 1805 ist Oestreich so sehr herunter gekommen, daß es in den letzten Zügen liegt.

Kaiser Joseph sagte: „Dann erst läßt sich an eine Verbesserung denken, wenn die ganze Organisation umgeändert wird, wenn Einheit, Uebersicht, Controle und Ac-

curateſſe exiſtirt. Wenn durch Uebertragung der Gewalt an die Landesſtellen der Souverain und Staatsrath vom Detail entledigt ſind. Ohne dieſe Radicalcur iſt der Staat verlohren. Er zehrt ſich in ſich ſelbſt aus. Handlung, Bevölkerung, Finanzen — alles nimmt ab. Der Staat wird ſo geſchwächt, daß er fremder Uebermacht nur Schwäche entgegenſtellen kann, durch überhäufte Anflagen und Schulden zu Grunde geht, und dieſer Periode nähert ſich Oeſtreich mehr als man glaubt.“ (S. Beytr. zur Finanz-Literatur in Pr. St. Band 1. S. 457.)

Joſeph ſprach mit prophetiſchem Geiſt; wie würde er erſtaunen, wenn er jetzt auferſtände?

Die in Gilberts Reiſen durch Deutſchland S. 218 gedruckte Tabelle zeigt (wenn auch die Angaben der Staatsrevenüen unrichtig ſind) die verſchiedenen Zweige der Finanzverwaltung, von welchen jeder von dem andern unabhängig iſt. Hier fehlt demnoch alle Einheit, und es muß eine Verworrenheit durch ſo vielerley Behörden entſtehen, die vom Throne herab unmöglich zu controliren und zu überſehen iſt. Völlig authentiſch iſt dagegen, was die Revenüen und Schulden Oeſtreichs anlangt, die nachfolgende Bilance vom Jahr 1787. Nach dieſer Periode iſt alles ſchwankend, und wenn Haßel in ſeinem ſtatiſtiſchen Umriß S. 30 des erſten Heftes die Einnahme auf 120 Millionen Fl., die Schulden auf 800 Millionen annimmt, ſo iſt dieſe Angabe durch nichts belegt.

Gewiß ist es, daß die Abgaben seit 20 Jahren ungeheuer vermehrt, und mit den Schulden gleichen Schritt gegangen sind; was auch der Staat durch seine Papiergeld-Fabrication hierin nicht that, das schoben schon die falschen Bankozettel-Fabricanten unter.

Die Abgabenvermehrung geschah insbesondere durch die Verfügung vom 10ten October 1803.

I. Staatseinkünfte der K. K. Oestreichischen Monarchie.

		Mill. Flor.
Nach dem unterm 30. Septbr. 1787. gemachten Anschlage hat man solche für das Jahr 1788 berechnet auf . .		67, 577, 952
Hierbey sind die Berechnungen des vorhergehenden Jahres zum Grunde gelegt worden; vermöge derselben betrug unter andern		
die Contribution	23,085,532	
die Domainen	3,937,642	
die Salzgefälle	10,969,880	
die Zölle	6,968,862	
der Taback	3,400,738	
die Lotterie	1,013,456	
Die Salzgefälle bekommen ihre Erläuterung durch die Besatzungstabelle Lit. A., vermöge welcher der jährliche Verschluß: 3,958,595 Ct. 23 Pfund beträgt.		
Nach dem Centralschluß v. 14. Nobr. 1788 sind im J. 1788 wirklich eingegangen		74, 884, 079

II. Staatsausgaben

Waren nach oberwähntem Fuße berechnet für das Jahr 1788 auf . .		64, 586, 534
Hierunter gehörten unter andern:		
Für Besoldungen	6,221,890	
Für Pensionen	1,679,119	
Militair-Etat	26,124,578	
Festungsbau, Ordinarium	361,368	
Neue Festungen	2,540,000	
Wirklich sind ausgegeben worden .		77, 998, 355
Wirkliche Einnahme		74, 889, 079
Mehr ausgegeben als eingenommen		3, 109, 276

III. Schuldenwesen.

	Mill. Flor.
Die Passiva haben mit Ende 1787 betragen	338, 138, 580
Im Anfange des Jahrs . . .	330, 634, 862
Haben sich also die Schulden vermehrt um	7, 503, 718
Activa waren aber mit Ende 1787 vorhanden. . . . 14, 344, 211	
Am Anfange des Jahrs 12, 773, 385	
Die Activa haben sich also vermehrt um . 1, 570, 526	
Werden nun von dem vermehrten Passivstande diese Verbesserungen des Activstandes abgezogen mit	1, 570, 826
So hat sich dennoch der Passivstand verschlimmert um	5, 931, 892

IV. Staatsvermögen.

Mit Anfang des 1787sten Jahrs war bey der Staatscasse baarer Rest	26, 408, 180
Die Gefälls-Rückstände betrugen	21, 414, 422
Materialien und Vorräthe mit Ausschluß des Militairs	10, 549, 576
Unberichtigte Fristen für verkaufte Güther	437, 533
Activcapitalien	109, 592
Vorschüsse, die die Staatscasse zu fordern hat	9, 588, 807
	68, 508, 110
Hingegen stehen an Ausgabe u. Zahlung zurück	16, 881, 561
bleibt reines Vermögen	51, 626, 549

Ferner an Vorräthen.

Anticipationes bey den Regimentern	2, 408, 660
Militairvorräthe	17, 956, 024
Münz- und Bergwerke . . .	17, 024, 164
Salzrenten	736, 166
Gütherverkauf, vorzüglich in Gallizien	4, 784, 676
	94, 536, 239

Bilance über das Staatsvermögen.

Ende 1787.		Mill. Flor.
Activa bey der Staatscasse	74, 897, 635	
Hiervon gehen ab an Passivis bey der Staatscasse .	16, 482, 139	
Bleiben an Activis Staatscassenrest . . .	58, 415, 496	
Activa bey den Gefällencassen	42, 740, 428	
		101, 155, 924
Wird hiervon das nach obigem Etat zu Anfange des Jahrs befindlich gewesene Staatsvermögen abgezogen mit . .		94, 536, 239
so hätte sich das Staatsvermögen im J. 1787 verbessert um		6, 619, 685
da aber der Schuldenstand vermöge N. III. sich verschlimmert hat um . .		5, 932, 892
so trägt die ganze Verbesserung nun		686, 793
Hierbey kommt ferner zu betrachten, daß die Baarschaften in allen Staats- und und Gefällencassen betragen hätten zu Anfange 1787 .	52, 828, 266	
zu Ende 1787 .	50, 884, 923	
War also zu Ende des Jahrs weniger in Casse als zu Anfange	1, 943, 343	

Bilance über die geistlichen Güther.

Vermöge der Personal- und Pecunialtabellen Lit. B. betragen die sämmtlichen Einkünfte	18, 934, 066
Die jährlichen Ausgaben . . .	18, 249, 398
Bleibt jährlicher Ueberschuß	84, 668

Die östreichische Regierung nahm durch diese Verfügung ihre Zuflucht zu einer Procent-, Classen- und Personalsteuer, vermöge welcher ein jeder sein Vermögen pflichtmäßig angeben, und davon Procente abgeben, ausserdem aber die Köpfe seiner Familie versteuern mußte.

Da dieß nicht zulangen wollte, erfolgte im vorigen Jahre (man vergleiche N. 135. der Hamburger Zeitung) eine erhöhte Procentsteuer, zu einer Anleihe an den Bankozettel-Amortisations-Fonds.

Die Procentsteuer wurde von einem Vermögen von wenigstens 10000 Fl. mit 1 Procent gegeben. Es wurde jenen Abgaben eine neue Grundsteuer hinzugefügt, indem man bis 1811 inclusive von jedem bisher entrichteten Steuergulden 30 Kreuzer Zuschuß verlangte.

Es wurde der Impost auf Salz und Taback, so auch das Postporto erhöht.

Unter allen neuen Abgaben war aber diejenige, welche man für das zu stempelnde Gold- und Silbergeräth verlangte, die drückendste.

Kaum war diese Abgabenerhöhung und die Absicht der Regierung, dadurch die Bankozettel sowohl zu heben, als zu tilgen, erschienen, als sie unter 50 Procent fielen, und man jene zu den ordinären Staatsausgaben verwendete. Ganz neuerlich ist aber von der Regierung durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden, was ich bereits oben eingerückt habe.

Es ist unmöglich, daß Oestreich je auf die Art und Weise, wie es bisher angefangen worden ist, seine Banko-

zettel tilgen könne, die gewiß noch einmal so viel betragen, als man angegeben hat.

Dieser Staat befindet sich jetzt grade in der nämlichen Crise, worin Frankreich sich 1788 befand; und wenn es dieselbe Grundverfassung, wie jener Staat, hätte, und wollte seine Stände zusammenberufen, um dem Finanzübel durch gemeinschaftliche Berathung abzuhelfen, so würde es ihm ergehen, wie es Frankreich gegangen ist. Der in Ungarn jetzt gehaltene Landtag mag die Regierung warnen, die Bezahlung ihrer Schulden nicht auf die Liebe ihrer Unterthanen ankommen zu lassen.

Die Regierung muß schlechterdings aufhören, Palliative anzuwenden, und nichts mehr versprechen, was sie nicht zu halten vermag; sie muß die energischsten Mittel zum Zweck anwenden und solche ohne alle Schonung durchsetzen. Sie hat es für sich, ihre Schulden nicht der Verschwendung ihrer Regenten zuschreiben zu dürfen; sie wurden seit den funfzigjährigen Kriegen des vorigen Jahrhunderts gemacht, die die Regierung zur Aufrechthaltung des Staats, zur Rettung der Nationalehre führen mußte.

Freylich waren diese Kriege seit Eugen's Abgang alle unglücklich; Provinzen gingen verlohren, der Regentenstamm selbst wurde durch das unglückliche Schicksal der Königin von Frankreich und Neapel betrübt und in Trauer versetzt; aber bey allem Kriegsunglück, bey allen Fehlern des Hofkriegsraths — kann man doch nicht anders sagen, als daß Oestreichs Regenten mit Ausdauer das Unglück

ertru-

ertrugen, und die üblen Folgen davon so viel als möglich vom Staate abwendeten.

Jetzt aber bleibt zur Rettung nichts mehr übrig, als durch Gewalt, besonders in Ungarn die unselige ständische Verfassung über den Haufen zu werfen, alle Provinzen mit ganz gleichen Abgaben zu belasten, den Armen zu überheben, den Reichen heranzuziehen, der lange genug sich eximirt hat.

Die Regierung hat weiter nichts zu thun, als sämmtliche Staatsschulden zu liquidiren, und sie nach dem Flächeninhalt und nach Maaßgabe der auf der Quadratmeile wohnenden Menschen (wodurch die Cultur bestimmt wird) auf die Provinzen zu repartiren; hier aber das repartirte Quantum durch directe und indirecte Steuern aufbringen zu lassen. Die Grundbesitzer sowohl, als die Städte müssen sich in das ihnen zufallende Quantum theilen, müssen den Tilgungsfond der Bankozettel garantiren, ihnen muß er zur Verwaltung und Verrechnung übergeben werden; die Regierung muß gar nichts mehr mit dem Schuldenwesen zu thun haben. Ihr werden so viele Revenüen angewiesen, als sie bedarf, um ihre Ausgaben zu bestreiten, und jede Provinz ernennt aus ihrer Mitte eine Staats-Schulden-Zahlungs-Commission, die dann die besten Maaßregeln ergreifen mag, um die Bankozettel in die Höhe zu bringen. Ich glaube, daß es nur jener Anstalt bedürfte, um ihren Cours zu verbessern, und daß nur die Wiener Banquiers sich vereinigen dürften, um ein Realisationsbüreau zu etabliren, sobald ihr Cours dem Pari

nahe käme, um sie in der Höhe zu erhalten, wenn ihrer nicht mehr, sondern weniger würden.

Nehme ich den Betrag der Bankozettel nicht zu 900, sondern zu 1800 Millionen Gulden an, so ist auch dieser Betrag zu dem östreichischen Nationalreichthum höchst unbedeutend, zu den zeitherigen Finanzquellen der Regierung aber unerschwinglich.

Wenn man die bisherige Finanzwirthschft in Oestreich kaltblütig betrachtet, so muß man auf den Verdacht gerathen, daß der Finanzminister vielleicht sein und seiner Gehülfen Privatinteresse auf Kosten des Staats befördere. Bey einem so schwankenden Course des Nummerairs eines Staats ist viel zu verdienen, besonders für denjenigen, der das Heft in Händen hat. Er kann den Cours nach Gutbefinden steigen und fallen machen. Ich sage nicht, daß es geschieht; man kommt aber auf den Verdacht, daß es möglich sey, wenn man immer nur halbe Maaßregeln erblickt, welche die Regierung ergreift.

Hätte Oestreich erst seinen Staatscredit fest begründet, so dürfte es wohl nöthig seyn, den directen Steuern eine festere gleichmäßigere Basis zu geben, wie bisher; keiner Provinz mehr als der andern im Verhältniß zu dem Ertrag ihres Grundeigenthums aufzubürden, und die Subrepartition nicht mehr den großen Gutsbesitzern zu überlassen.

Eine Regierung kann keine üblere Methode der Steuerzahlung erwählen, als eine Classen-, Procent- und Kopf-Steuer.

Die erstere begründet sich auf das Anerkenntniß des Zahlenden und setzt zwey allgemeine auf alle einwirkende Antriebe in Opposition: Religiosität und Geldinteresse.

Lange hat überdieß schon Letzteres das Erstere untergraben. Ich habe im Oestreichischen bemerkt, daß die Sucht, einen Freygeist zu machen, alle Religion, alle Moralität, jede Tugend abzuläugnen, welche schon vor 30—40 Jahren im Preußischen Mode war, jetzt erst im Oestreichischen in den Provinzialstädten und auf dem Lande um sich greift. Was ist natürlicher, als daß man häufig eine eidliche Angabe des Vermögens macht, welche falsch ist.

Durch diese Procent- oder Vermögenssteuer wird derjenige, welcher wenig besitzt, weit mehr besteuert, als der, welcher viel einnimmt; denn seine Revenüen sind leichter zu controliren, als die eines Millionairs. Der Große, der Reiche wird auch nicht so gewissenhaft seine Einnahmen angeben, wie der Arme, denn in ihm ist die Moralität weniger anzutreffen, als in diesem.

Die Kopfsteuer hat den Fehler, welcher dieser Abgabe immer anklebt; durch sie kann nie eine Gleichheit bewirkt werden. Sie trifft nur allein den Armen, der stets am wenigsten zahlen sollte, da er den Staat am wenigsten braucht.

Die Abgaben, welche man auf die Consumtion gelegt hat, treffen weniger das Bedürfniß, als den Luxus, (das Salz ausgenommen,) das ist zwar wahr; aber Caffee und Taback sind so hoch versteuert, daß sie zur Defraudation einen viel zu starken Antrieb geben.

Die Puncirung des Goldes und Silbers scheint nur deshalb angeordnet zu seyn, damit der Vorrath davon, durch Juden aufgekauft, schneller ins Ausland gehen konnte; die Verbote dagegen sind ohne Erfolg. Man muß nichts gebieten, was man nicht realisiren kann. Gold und Silber ist zu leicht zu verbergen, um es sicher exportiren zu können.

Man würde im Oestreichischen wohl thun, wenn man statt aller obigen Abgaben, Consumtionssteuern vom Bedürfniß bis zum Ueberfluß der Genußartikel in gerechter Gradation einführen wollte.

Unendlich verschieden sind Oestreichs Einnahmen von denen im Preußischen. Ein großer Theil des preußischen Einkommens besteht in Domainen-Revenüen, die in Oestreich unbedeutend sind. Gering ist das Einkommen an directen Steuern im Verhältniß zu den indirecten; in Oestreich ist es umgekehrt.

Das Staatsschuldenwesen in Preußen vor dem Kriege wollte wenig sagen, die ganze Staatsschuld betrug 24 Millionen; sie war gedeckt.

Auch jetzt, nach dem Kriege, werden diese Schulden durch die Domainen und geistlichen Stiftungen, wenn sie dismembrirt würden, bezahlt werden können.

Verliert Preußen auch Provinzen, so hört es auch auf, ein Staat vom ersten Range zu seyn, und kann seine Armee reduciren, die ihm sonst am mehrsten kostete.

Preußens Regierung hat mehr Resourcen, wie die Oestreichische, weil sie unumschränkter ist. Der Oestreichi-

sche Staat besitzt aber mehr Quellen des Nationalreichthums als Preußen; sie fließen aber dort nicht für die Regierung, sondern für die Großen des Reichs.

Doch ich höre auf, Dich mit solchen trocknen Dingen zu langweilen, und gehe zu Oestreichs Handel über.

Wien.

Der Handel eines Staats bestimmt sich nach seiner dazu bequemen Lage; nach seinen Produkten, die theils der Boden, theils die Industrie hervorbringt; nach seinen Capitalen; nach der Leichtigkeit der Communication im Innern, und an den Küsten durch schiffbare Ströme und fahrbare Landstraßen.

In mancher dieser Hinsichten hat Oestreich Vorzüge vor Preußen, hat sie aber seit Jahrhunderten schlecht benutzt; nur Joseph fing an, darauf hinzuwirken.

Die Küsten der Ost- und Nordsee, welche Preußen nur theilweise benutzen kann, verstatten den ersten Seehandelsstaaten eine große Concurrenz. Hier wetteifern England, Holland, Schweden, Dänemark, Frankreich, Rußland um den Vorzug im Seehandel; und Dänemark, indem es den Schlüssel zur Ostsee besitzt, setzt alle andere Seefahrenden durch seinen Zoll im Sunde in Contribution.

Was will Preußens Schifffahrt gegen die jener Mächte sagen? Nichts!

Der Hauptplatz für Deutschlands Inporten- und Exportenhandel (Hamburg) ist nicht innerhalb Preußens Gränzen, und es giebt preußische Provinzen, die Gott danken müssen, daß sie durch die Capitale der Hamburger in den Stand gesetzt werden, mit dem Auslande einen Handel treiben zu können. (Schlesien.)

In der Ostsee nimmt das erst acquirirte Danzig einen Hauptplatz im Handel ein; dieser Handel mit rohen Produkten aus Pohlen, nachdem er frey gegeben wurde, war aber, seit diese Freyheit existirt, für Preußens unter Friedrich angenommenes Militairsystem nur vernichtend.

Die Ost- und Nordsee ist nicht zu jeder Jahrszeit schiffbar, und die preußischen Handelsschiffe müssen ohne Bedeckung ihr Heil auf dem Meere versuchen, da keine Kriegsschiffe sie schützen, für die kein Hafen an den preussischen Küsten etwas taugt, wollte man auch deren erbauen.

Seit Englands Kriegserklärung 1806 erstaunte man zwar, wenn man in den Zeitungen las, daß tausende von preußischen Schiffen die Meere bedeckten und eine Beute der Engländer wurden; man dachte aber nicht daran, daß England, der Despot der Meere, keine Schiffe nahm, welche preußische Flagge führten, was die Holländer zu benutzen wußten.

Dagegen besitzt Oestreich eine Küste von 36 deutschen Meilen am mittelländischen Meere, und seine Seehäfen werden von 6000 Schiffen besucht, wovon 3000 allein nach Triest kommen.

Freylich ist die preußische Küste an der Ostsee über 100 Meilen und an der Nordsee einige 20 Meilen lang, auch mögen die preußischen Häfen eben so viele Schiffe besuchen; die Häfen sind aber so wenig das, was die östreichischen sind, noch ist die Ladung der ein- und ausgehenden Schiffe hier so bedeutend als dort.

Triest ist der Hauptsitz des Handels zwischen Deutschland, Italien und der Levante; Fiume würde es zwischen Ungarn und Italien noch werden, schränkte die östreichsche Regierung den ungarschen Handel nicht ein.

Oestreich ist vorzüglich im Besitz des Handels mit der Türkey, und wenn es auch für 9 Millionen Gulden Waaren von da erhält, und nur für 6 Mill. dahin versendet, mithin 3 Mill. verliert, so ist dieser Verlust doch nur scheinbar, da es rohe Produkte einführt, um sie im Innern zu veredeln: Wolle und Baumwolle.

Die preußischen ostseeischen Handelsplätze führen dagegen nur rohe Produkte aus, und Gegenstände des Luxus wieder ein; ohne daß man von den erstern zeither davon abgezogen hätte, was man im Innern gebrauchte, und wenn Danzig an diesem Handel jährlich auch $3\frac{1}{2}$ Mill. Thaler gewann, so hatten die Provinzen dießseits der Oder weit mehr verlohren. In Schlesien und der Neumark mußten die Fabrikanten verhungern, damit der ost-, west- und südpreußische Guthsbesitzer, so wie seine Abnehmer, Danzigs Kaufleute, schwelgen konnten.

Alle Vertheidiger dieses wiedersinnigen Ausfuhrsystems roher Produkte hat der jetzige Krieg auf den Mund

geschlagen, denn er hemmte wahrhaft die Ausfuhr, — und Wohlfeilheit der ersten Lebensbedürfnisse war die Folge davon, statt daß jene thörichten Catheder-Redner uns weiß machen wollten:

die freye Ausfuhr roher Produkte habe Wohlfeilheit zur Folge.

Der Handel Oestreichs ist zu wichtig nach der Türkey, als daß ich Dich nicht näher damit bekannt machen sollte; der schon angeführte Bisinger giebt darüber befriedigende Aufschlüsse.

Oestreich gleicht seinen Verlust im Handel mit der Türkey, wie schon oben erwähnt worden ist, durch 3 Mill. Thaler aus. Die Türken nehmen nichts anders als baares Geld, also gehen die schönen Kaiserthaler vorzüglich nach der Türkey, wo sie besonders beliebt sind.

Die Türkey ist daher der Schlund, der alle Jahre das baare Geld verschluckt, welches Oestreich prägen läßt.

Gewinnt es nun auch außerordentlich an der Veredlung der rohen Produkte, welche es für dieses baare Geld kauft, so erhält es doch vom Auslande nur Bankozettel für seine Handelsartikel wieder, die schon jetzt kein Plus in der Handlungsbalanz verschaffen. Die beyden Hauptpunkte, wodurch der Handel seine Transporte hin und zurück in Bewegung setzt, sind Wien und Salonichi.

Es giebt drey Wege, auf denen man von Wien aus den Handel nach der Türkey treibt: von Fiume und Triest aus auf dem Meere, auf der Donau, und zur Achse.

Unterm 24. Februar 1781 wurde, vermöge des sieben-ten Artikels des Handelstraktats des Wiener Hofs mit den Türken, den östreichischen Schiffen der freye Handel ins schwarze Meer verstattet.

Alle östreichische Waaren sind zur See nach Bezahlung von drey Procent des angegebenen Werths von allen übrigen Abgaben frey; die auf der Donau nach der Türkey gehenden Waaren zahlen $5\frac{1}{2}$ Procent.

Preußens rohe Produkte, welche die ostseeischen Plätze versenden, stehen in großer Concurrenz mit den russischen. Sie bestimmen daher nicht allein den Marktpreis. Schlesiens Leinenhandel liegt größtentheils in den Händen der Hamburger, der Preis ist nicht in der Macht der inländischen Kaufleute. Der Tuchhandel geht größtentheils nach Rußland, wird aber auf einjähriges Conto geführt.

Unstreitig hat Oestreich einen weit fruchtbareren Boden als Preußen. Auch an Mineralien ist es ergiebiger. Das Montanistikum oder die Bergwerkskassen bringen allein dem Staate rein 16 Millionen Gulden (nach Hassel) ein. In Preußen dürften es nur zwey Millionen Gulden seyn.

Was aber besonders in dieser Hinsicht Oestreich das Uebergewicht giebt, ist der Wein, den es fast in allen seinen Provinzen erzeugt, und 600000 Eymer, ohne den inländischen Bedarf, ausführt. Es ist in dieser Hinsicht gar kein Vergleich mit Preußen möglich, da es weit hinter Oestreich zurückbleibt. Was könnte aber noch aus dem

Ackerbau gemacht werden, würde nur 20 Jahr lang innerer Friede erhalten, und in Ungarn die Macht des Adels vermindert? hier und in Gallizien mehr für die persönliche Freyheit des Bauern gethan?

Dies ist es auch, was von jeher dem Kunstfleiß entgegen wirkte.

Bisinger sagt darüber a. l.

Die östreichischen Fabriken haben noch lange nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, den sie erreichen könnten, und sind erst seit der Fürsorge Maria Theresiens und Josephs gestiegen. Wenige Staaten haben so alle Mittel in sich vereinigt, Produkte der Kunst hervorzubringen, als Oestreich. Es besitzt Ueberfluß an Lebensmitteln, und erzeugt die zu verarbeitenden Produkte größtentheils selbst. Abstechend ist der Unterschied zwischen den verschiedenen Provinzen in Ansehung der Industrie. Die deutschen zeichnen sich sowohl darin als im Ackerbau vor den übrigen sehr aus; in Ungarn giebt es z. B. nur 206 Fabriken. Die Gründe davon liegen in Ungarn in der Verfassung (hier giebts nur Herren und Sklaven und keinen Mittelstand, das ewige Resultat des Agrikultursystems), in der verbotenen Ausfuhr, in der schwachen Bevölkerung, in der Größe des Arbeitslohns, in der geringen Anzahl der Städte, im Geldmangel, und in dem Vorurtheil des Adels, alle Luxusartikel anderwärts herkommen zu lassen, (so gehen allein für 50000 Gulden für Schuh nach Wien). Noch trauriger steht es um die

Industrie in Gallizien, hier fehlt es sogar an den nothwendigsten Handwerkern.

Der ganze Werth der Exporten Oestreichs besteht, nach Lichtenstern in seiner Skizze, in 21 Millionen Gulden. In dieser Hinsicht hätte also Preußen den Vorzug, indem es bey seiner um die Hälfte schwächeren Bevölkerung und Flächeninhalt für ungefähr 21 Millionen Thaler exportirt.

Was ist die Ursache davon? Die Weisheit des grossen Churfürsten, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Sie sahen das Manufakturwesen als den besten Hebel des Ackerbaues an, und nicht die freye Ausfuhr roher Produkte, wodurch wenige scheinbar reich, viele bettelarm werden. Sie gaben Franzosen und Salzburgern, Würtenbergern und Bambergern, Obdach und Gelegenheit zur Arbeit; der Kunstfleiß, den diese mitbrachten, theilte sich der Nation mit. Sie ließen für ihre Rechnung Fabriken anlegen, nicht um dabey zu gewinnen, sondern die Nation zu erziehen. Sie erhielten einen gleichen Preis der Lebensbedürfnisse, und unterhielten in den Provinzen große Getraidemagazine, damit hier der Hunger nie einkehre.

Auf welcher Höhe müßte jetzt das preußische Fabrikwesen stehen, wenn seit 1786 nicht eigensüchtige Beamte ihr Privatinteresse dem des Staats vorgezogen hätten! wenn man das scheinbare Wohl der Provinzen jenseits der Oder nicht auf Kosten der diesseitigen hätte befördern wollen!

Die Regierung verließ das System jener weisen Fürsten, und nahm das entgegengesetzte an. Man unterstützte nur den Ackerbau, und verachtete das Fabrikwesen. Natürlich! die Großen hatten ja alle Güther. Manche Gelehrte riethen dieses System an.

Thaer lehrte: man solle Brittanien als eine einzige große Handelsstadt ansehen, und bey uns nur rohe Produkte bauen, um sie mit den englischen Fabrikaten zu vertauschen. Schmalz nannte Magazine, heillose Anstalten, Aufkauferey und Kornwucher die Seele des Ackerbaues, diese die einzige Stütze des Staats. Krug wollte den ganzen Staat in eine Domaine verwandeln, und nannte alle Fabrikanten Gesindel, Bettler und Tagelöhner fremder Nationen.

Diese Männer, die nichts weiter gesehen hatten, als einige vermuglückte Fabriken ihrer Provinzen, steckten einen Haufen junger Geschäftsmänner an, die ihre Lehren nachbeteten, und so wurde dem Fabrikwesen alle Unterstützung der Regierung entzogen; die letztere Hungersnoth und der Krieg werden es völlig zu Grabe tragen. Es ist schon so weit damit gekommen, daß die Böhmen jetzt schlesische Leinwand kaufen, statt daß sie sonst nur für die Schlesier arbeiteten. Es ist so weit gekommen, daß die schlesischen Fabrikanten jetzt wieder unter den östreichischen Scepter zu kommen wünschen.

Möchte doch immer der Ackerbau blühen, er muß eher da seyn (wo er existiren kann) als Fabriken. Es würde Thorheit seyn, Magdeburgs fruchtbare Aecker wüste lie-

gen, und in den Dörfern seidene und baumwollene Waaren fabriciren zu lassen; aber was würden wohl die Bewohner der Grafschaft Mark anfangen, wenn sie nicht fabricirten? was wäre denn dort das Hammerthal ohne seine Frischfeuer? Es können auch ganze Provinzen existiren, wo jetzt noch allein der Ackerbau zu begünstigen ist (Litthauen); bedenken aber die Herren nicht, daß alle preußische Provinzen einen einzigen preußischen Staat ausmachen, und jede Provinz nicht einseitig ihre Vortheile ohne Rücksicht auf die übrigen verfolgen darf? Haben sie vergessen, daß seit hundert Jahren das Fabriksystem oben anstand, und es mehr als Unsinn, ja Wahnsinn ist, es einzureißen, und das entgegengesetzte anzunehmen? daß es noch wahnsinniger ist, Schlesien, die blühendste gerade durch ihre Frabriken zum Regenten in der preußischen Krone erhobene reiche Provinz den Wildnissen des ehemaligen Pohlens zu opfern?

Der jetzige Krieg ist verheerend für Schlesien, das ist wahr, sein Schreckliches ist aber nichts gegen die fürchterlichen Folgen, welche die Hungersnoth vor zwey Jahren bewirkte, die die einseitigsten der preußischen Beamten veranlaßt hatten.

Doch ich schweige darüber, die Nachwelt wird diejenigen richten, welche den preußischen Staat in 20 Jahren zu Grunde gerichtet haben.

Was auch in Rücksicht der Communikation im Innern zum Vortheil des östreichschen Handels geschehen ist, so ist es doch nichts gegen die Anstalten, die in die-

ser Hinsicht im Preußischen getroffen worden sind. In Oestreich hat die Fracht große Beschwerden.

Es sind zwar Kunststraßen angelegt, unter welchen die von Wien bis an die sächsische Grenze sehr gut ist, aber die Haupt-Commerzialstraßen nach Ungarn und Griechenland sind schlecht, und je tiefer nach Ungarn, desto schlechter; eben so in Gallizien.

Die Donau, der Hauptstrom, ist nicht zur Schifffahrt bequem zu nennen. Ihr reißender Strom, ihre Felsen hindern, und halten besonders die stromanschwimmenden Schiffe auf. Mit Segeln ist die Donau nicht zu befahren, die Schiffe müssen gezogen werden.

Es sind zwar einige Canäle gebaut, wie der Franzens-Canal von Batina bis nach Földvar an der Theiß, der 13½ Meile lang ist; er hat fünf Schleußen, und kann Schiffe zu 3000 Centner Ladung tragen. Im Jahr 1803 befuhren diesen Canal 337 Schiffe. Hinter Wien geht auch ein Canal acht Meilen weit nach Ungarn aus der Donau, den im Jahr 1805, 1715 Kähne befuhren.

Was haben Preußens Regenten in dieser Hinsicht nicht alles gethan? Elbe, Oder, Warte, Netze und Weichsel sind durch Canäle in Connexion gesetzt; in allen deutschen, jetzt auch in den pohlnischen Provinzen, sind die Landstraßen in dem besten Zustande.

Wien.

Oestreich hat seit Joseph, durch Aufhebung des Leibeigenthums in den deutschen Erblanden, starke Fortschritte gemacht, indem dadurch das Grab der Feudal-Aristokratie gelegt wurde, die stets dem Mittelstande entgegenwirkt, in welchem man den Handel und die Jadüstrie aufsuchen muß. Durch Josephs liberale Grundsätze und aufgehobenen Preßzwang würden sich besonders die Fabrikanten des böhmischen Gebirges schneller entwickelt haben. Seitdem aber diese Idee die Regierung verlassen hat, seitdem stockt auch das Fabrikwesen in sofern, daß man den Schlesiern noch immer das Appreturwesen überläßt, und ihnen die Waaren roh verkauft, ungeachtet in Böhmen bessere und feinere Garne gesponnen, und schönere Leinwand gewebt wird, wie in Schlesien. Bloß in Reichenberg treibt man jetzt in diesem Gebirge das Tuchfabrikwesen mit Verstand, und hat es beynah den englischen und französischen Tuchmanufakturen gleich gemacht.

Der Krieg, den Oestreich ein halbes Jahrhundert geführt hat, hinderte die Regierung, nachdrücklich auf das Ausbilden des Innern hinzuwirken, da sie ihre ganze Aufmerksamkeit stets nach Außen wenden mußte. Eben

so sehr, wie diese unaufhörlichen Kriege, drücken die Finanzübel auf den Mittelstand und den Kunstfleiß; der schwankende Cours der Bankozettel, der damit eben so sehr bald steigende, bald fallende Preis der Dinge, verstattet dem Fabrikanten und Kaufmann keine feste Basis, wovon er ausgehen kann.

Preußen hat nach Möglichkeit (die Accisplackereyen abgerechnet) alles gethan, die Industrie zu begünstigen, jedoch nur bis zum Tode Friedrichs.

Vom Jahr 1786 an hat es alles gethan, um es zu vernichten, das habe ich oben schon entwickelt.

Prag.

Prag, den 10. Juny.

Ich habe das herrliche Wien verlassen; zuletzt wird man das Schöne gewohnt, und wenn man keine aufgeklärten Freunde hat, mit denen man sich unterhalten kann, so wird der angenehmste Ort langweilig: weder Natur noch Kunst können durch ihre Eindrücke und physischen Genuß freundschaftlichen Umgang ersetzen.

Es hat mir tausendmal leid gethan, keinen Gesellschafter aus meinem Vaterlande auf diese Reise mitgenommen zu haben; denn wenn man allenthalben neue Ansichten der Dinge außer uns erhält, so ist nichts angenehmer, als mit einem Reisegefährten seine Ideen und Reflexionen zu wechseln.

Ich bediente mich der Diligence, um hierher zu kommen und fand auf derselben einen Attache der englischen Gesandtschaft, der ein wahrer Stock-Engländer war.

Nach seiner Idee kann die Welt nicht eher in Ruhe kommen, als bis Ludwig XVIII. wieder den französischen Thron einnimmt, die emigrirten Adlichen ihre Güther mit allen alten Gerechtsamen wieder erhalten haben ꝛc. England darf von allen seinen ungeheuren Acquisitionen nichts wieder herausgeben, und wird uns die Bedürfnisse des Luxus der beyden Indien künftig recht wohlfeil verkaufen, wenn es nur erst der einzige Handelsmann

ist. Eher wird England nicht Frieden machen (Kann seyn). Außer diesen fixen englischen Ideen war er ein gescheuter Mann.

Ich erzählte ihm, daß bey uns eine große Wuth herrsche, den Engländern ihren Ackerbau und ihre Viehzucht nachzuahmen.

Das wollte er mir nicht glauben, und verlangte Erklärung.

Ich sagte ihm: daß ein Arzt, Namens Thaer, der in Zelle ein paar Morgen Ackerland nach englischer Art bewirthschaftet habe, die Deutschen in drey dicken gut geschriebenen Bänden von der englischen Ackerkultur unterrichtet, die er aus englischen Journalen und Büchern geschöpft, zugleich auch versichert hätte, daß er von der deutschen Landwirthschaft gar nichts verstehe; daß der König von Preußen, der alles Gemeinnützige sehr unterstütze, ihm auf den Vorschlag seines Cabinetsraths oder des Generaldirektorii ein Etablissement im Oderbruch geschenkt, welches er verkauft, dagegen aber ein Landguth, Namens Mögelin, aquirirt, und hier eine theoretisch-praktische Ackerbau-Lehranstalt etablirt habe.

Mein Engländer fing hierauf an ganz erschrecklich zu lachen, und versicherte, daß ihm immer nichts lächerlicher in Deutschland vorgekommen sey, als die Nachahmungssucht seiner Bewohner. Er meynte: daß meine Landsleute zwey außerordentliche Fehler hätten, 1) daß sie das Fremde stets dem Einheimischen vorzögen; 2) daß sie über alle Dinge, die anderwärts längst praktisch und

empyrisch getrieben würden, weitläuftige dicke Bücher schrieben, daraus Systeme und Theoreme für die Bibliotheken bildeten.

England sey ja kein ackerbautreibender, sondern ein Handlungsstaat, und jeder lege seine Capitale in die Staatsfonds, in den Fabriken, in der Handlung an; der Ackerbau sey dieser untergeordnet, und da man zum täglichen Brod den Waitzen aus Riga, Danzig und anderwärts hole, so triebe man mehr Viehzucht in Hinsicht der Mastung, als Ackerbau; überdieß sey ja auch das englische Clima nicht das deutsche, und Sommersetshire nicht die Churmark.

Wollten wir von den Engländern etwas lernen, so sollten wir es im Fabrikwesen thun, worin sie uns weit zuvor wären; im Ackerbau könnten sie aber von uns lernen, und er habe seiner Seits sich eine Menge Notitzen über unsere Methode gesammelt, die er in England anwenden werde. Ich versicherte ihm nun, daß es jetzt bey uns Mode sey, alle Fabriken zu Grunde gehen zu lassen, und die englische Koppelwirthschaft einzuführen; wenn auch unsere harten Winter, so wie nasse Frühlinge, in den Weg träten, und die quadrirten Felder in Seen verwandelten, so mache das doch unsere englischen Landwirthe nicht müde, in den Feldern Kohl zu pflanzen, und Mohrrüben zu säen, Ochsen wiegen zu lassen, und Bullen zu mästen, den Hordenschlag einzurichten, und den Doktor der Landwirthschaft Herrn Thaer anzubeten. Da diesem Ehrenmanne seine Spekulation gut eingeschlagen wäre, so

hätten sich schon Nachahmer gefunden, welche die italienische, spanische, afrikanische, indianische, amerikanische Landwirthschaft in Systeme brächten.

Die deutsche Landwirthschaft verstünden die Neuern nicht, und wenn etwa ein alter Amtmann aufstünde, und seine aus dreyßigjähriger Erfahrung geschöpften Grundsätze den englischen entgegenstelle, so erhebe die englische Schule in allen ökonomischen fliegenden Blättern einen solchen Lärm, daß der Ehrenmann bald zu Kreuze kriechen müsse.

Ein englischer Strohjunker müsse jetzt von nichts reden, als von englischen Landwirthschaftsgrundsätzen, außerdem huldige er dem Schlegelschen System, und führe stets die Phrasen im Munde: Poesie der Liebe, Poesie des Ackerbaues, der Düngung u. s. w. Den Grundsätzen der Luzinde gemäß, bearbeite er seine Kuhmenscher, und gäbe der Dorfjugend Unterricht in der Zeugungskunst.

Seine Kühställe, Mistpfützen und Parkanstalten würden alle ästhetisch angelegt.

Feten gäbe er alle in jenem Sinn; da hätte er ein Kartoffel-, ein Runkelrüben-, ein Ochsenfest, wobey die Damen Hand an die Arbeit legten, Kartoffeln ausläsen ꝛc.

Des Morgens, im englischen Anzuge, die Brille auf der Nase, einen Jokey hinter sich, auf einen stattlichen mit 100 Louisd'ors bezahlten, in Mecklenburg gebohrenen und gezogenen National-Engländer reitend, besähe er seine Quadrate, und zu Hause erwarte seiner Porter und Roßbeef.

Bey alle dem hätten wir beynah zehn Jahr hinter einander enorme Theurung und zuletzt eine Hungersnoth gehabt.

Der Engländer blieb in einem Lachen, bis wir in die Thore von Prag hineinfuhren, und im Erzherzog Carl uns einquartierten.

Wir blieben hier einige Tage zusammen, und von ihm erfuhr ich im Politischen, daß man für Danzig sehr fürchte; daß alsdann eine Schlacht unvermeidlich sey, die die Alliirten verlieren würden, weil sie unter sich uneinig wären.

Lestock, der die Schlacht von Eylau gewonnen hätte, würde von den Russen verfolgt und beneidet, und er glaube, ihre Jalousie ginge so weit, daß sie es gern sähen, wenn er eine Schlacht verlöhre.

Mit Rührung sprach er vom Prinzen Louis, den er in Berlin kennen gelernt, und in Dresden voriges Jahr zum letzten Male gesehen hätte, als er nach Thüringen gegangen sey. Beym Abschiede habe er ihm gesagt:

Adjeu, nous marchons un Gloire.

worauf er ihm beynah geantwortet hätte:

Wenn sie nur nicht daran ersticken!

denn man hätte in Dresden schon aus allen Kriegsanstalten merken können, wie der Ausgang seyn werde.

Auf einer Seite Gelenkigkeit, auf der andern Steifigkeit; auf jener Blitzesschnelle, auf dieser Schneckengang; auf jener Zuversicht, auf dieser Muthloßigkeit; auf jener

Einheit, auf dieser Wankelmuth und Vielheit; auf jener ein vollendeter Feldherr, auf dieser Tausende, die sich einbildeten, es zu seyn; dort die Genies in Thätigkeit, hier auf der Vestung, oder in den Depote; dort ein zweckmäßiges Todtschießen, hier ein nutzloses Geknalle; dort Realität, hier der Schein; dort Jünglinge, hier Greise, und so könne man die Contraste bis ins Unendliche ausdehnen.

Er meynte, die Franzosen würden jetzt alle Nationen der Erde so lange besiegen, bis unter den übrigen, besonders unter den Russen, ein Genie aufstände, welches ein neues Kriegssystem aufstelle; denn der Russe, roher als der Franzose, sey unstreitig besser zum Todtschlagen zu gebrauchen, wie jener.

Es sey keine Frage, daß auch heute die französischen Waffen nichts taugten, daß ihre Cavallerie einer großen Verbesserung fähig, und noch vieles übrig bleibe, was zweckmäßiger einzurichten sey.

Doch sagte er endlich: Bülow und Barenhorst haben ja dies alles bündig dargestellt; wo ist der Erstere? In Colberg auf der Vestung, antwortete ich.

Er fing hierüber ganz gewaltig an zu lachen, und erwiederte bloß:

Christus unter Pharisäern, muß man ihn nicht kreuzigen?

Jetzt kamen wir auf die Kriegskunst, und ich erstaunte, in meinem Reisegefährten einen Mann zu finden, der Vegetz, Turrenne, Folard, Pysejür, den

Marschall von Sachsen, Venturini, Friedrich, Tempelhof, Loyd und die Neuen studirt, und selbst als Officier einen Feldzug in Ostindien mitgemacht hatte. Ich will Dir doch sein Raisonnement hersetzen, damit Du siehst, daß auch die Engländer Soldaten haben.

Ich will ihn selbst reden lassen:

Sie werden sehen, wenn Oestreich sich zehn Jahr dem Andringen Frankreichs entziehen, und die Ungarn mit der übrigen Nation amalgamiren, oder sie nur völlig beherrschen, die ständische Verfassung unterdrücken kann, so ist es geborgen. Ich glaube aber, Napoleon wird es nicht dahin kommen lassen, sondern wenn er jetzt den Frieden durch die letzte Schlacht erzwungen hat, so wird er Ungarn von Oestreich loßreißen, eine Republik mit einem Erbkönig daraus machen, damit sein Einfluß bis an die russischen Grenzen geht.

Im ersteren Fall also erwarte ich von Oestreichs weisen Generallissimus den Erzherzog Carl, daß er seit 15 Jahren die französische Kriegskunst, die in den Jahren 1792, 1793, 1794 ein Kind der Natur; in den Jahren 1795 bis 1799 Sache der Erfahrung; von da bis jetzt Sache der Kunst geworden ist, kennen gelernt habe, sie nicht bloß nachahme, sondern noch vervollkommnen werde, wozu der Staat alle Mittel darbietet.

Wenn die Finanzgebrechen von der Regierung auf die Stände weggewälzt seyn werden, wenn Oestreich, nicht mehr eingeengt durch Pfaffensinn und adliche Vorurtheile, sich freyer zu bewegen vermag, dann kann es, einen Kopf

an der Spitze, noch gegen Rußland oder Frankreich sich anstämmen, besonders wenn Preußen sich ihm anschließt, wozu jetzt wohl eine gesunde Politik rathen dürfte.

Seine militairische Basis ist noch so ziemlich (Dalmatien abgerechnet) inclusive Preußen und Sachsen, vom mittelländischen Meer bis an die Ostsee gedeckt. Dieß hört aber auf, wenn Sachsen zum Rheinbunde übergeht, wodurch Böhmen umfaßt wird; es hört noch mehr auf, wenn Preußen, dem französischen Einfluß hingegeben, für Napoleon kämpfen muß: dann ist Oestreich durch Bayern en fronte, durch Dalmatien in der linken, durch Preußisch-Schlesien in der rechten Seite umgangen; es muß Böhmen, Mähren und Oestreich im Kriege Preis geben, und sich nach Ungarn und Gallizien zurückziehen!!

Oestreich muß daher darauf bestehen, daß Preußen eine Macht bleibe, die doch wenigstens 150000 Mann ins Feld stellen kann, und unabhängig vom französischen Einfluß sey.

Nach allen Verlusten ist der von Tyrol nur für Oestreich von Bedeutung; alles Uebrige wäre zu ertragen; die Niederlande, — welche Oestreichs Regenten das Blut ihrer Unterthanen und einen großen Theil der Staatsschulden gekostet haben, — möchten sie verloren seyn.

Jetzt hat Oestreich noch 22 Millionen Menschen und 11000 Quadratmeilen Flächeninhalt; es hat in sich alle Kräfte, eine Armee von 350000 Mann vollzählig zu erhalten.

Es kommt nur darauf an, wie es seine Soldaten, für welche die Natur alles gethan hat, in den Krieg führen wird?

Wenn Oestreich 15 Jahr mit Frankreich Krieg führte, so sollte man doch wohl meynen, es könne dieselben Fortschritte in der Kunst des Todtschlagens gemacht haben, wie die Franzosen?

Bis jetzt war der Hofkriegsrath im Wege, und ehe man ein Collegium aus seiner alten Form treibt, ist es leichter, einen Mohren weiß zu waschen. Dieß geht auch ganz natürlich zu: denn ein Collegium stirbt nie aus, also ist dadurch der Schlendrian verewigt; es ist leichter, gegebene Formeln zu begreifen und anzuwenden, als neue Ideen hervorzubringen. Den Oestreichern fehlt es überhaupt an Phantasie, und sie haben von jeher wenige poetische Köpfe gehabt; Eugen und Montecuculi waren Ausländer.

Jetzt hat nun der sonst so vielköpfige Hofkriegsrath einen Kopf erhalten, und es ist nicht mehr zu befürchten, daß, unterdeß Melas vor Genua steht, dieß Collegium, aller Warnungen ungeachtet, Napoleon über den Bernhard gehen, und der östreichischen Armee in den Rücken fallen läßt; daß es 1805 Napoleon ein Häuflein nach Ulm zum Frühstück entgegenschickt, unterdeß die große Armee zwecklos in Italien sich aufstellt.

Die jetzigen bey der Armee getroffenen Neuerungen scheinen auf etwas zu deuten, was noch kommen wird.

Auflösung der alten Taktik und ihre Umschaffung in eine Kriegsmanier, die dem Zweck angemessener ist.

Ich glaube, daß alle Kriege sich auf die natürliche Beschaffenheit der Menschen und des Terrains begründen.

Kein Mensch ist wahrhaft tapfer; in allen ist die Todesfurcht. Hat Friedrich, Carl XII., Napoleon, sich einem Kugelregen ausgesetzt, so haben sie sich so dabey gefühlt, als wenn Jemand sich ein Bein ablösen läßt. Gewiß pochte ihnen das Herz, so wie jedem, der, die Gefahr kennend, dem Tode entgegengeht; und waren sie aus dem Schuß, so hat ihre Brust gewiß einen Seufzer des Wohlseyns von sich gestoßen. Die Todesfurcht kann freylich durch Leidenschaften unterdrückt werden, als da sind Wuth oder Ruhmbegier; es ist daher zweckmäßig, letztere anzufachen, und so bald als möglich angreifender Theil zu seyn, und die Truppen ins Handgemenge zu führen, wenn sie dann nur zum Morden taugliche Waffen haben.

Ehemals, als kein Pulver existirte, kam es auf die physische Kraft vorzüglich an (bey den Römern und Griechen). Jetzt, da wir Pulver haben, ist es erster Zweck, den Feind zu überlisten, durch strategische Operationen ihn stets da anzugreifen, wo er es nicht erwartet, und die Individuen zu geschickten Schützen zu bilden. Die Geschicklichkeit im Schießen wird ein Palladium für die Furcht. Der geübte Jäger läßt kalt den wilden Eber oder Wolf auf sich zurennen; der baumstarke Bauerkerl lauft mit geladener Flinte auf und davon.

Wenn ich der Erzherzog wäre, so würde ich zuerst alle Künstler auffordern, ein Gewehr zu bauen, welches alle Requisiten eines vorzüglichen zum Todtschießen brauchbaren Gewehrs besäße, und kostete es auch noch einmal so viel, als die bisherigen, so würde ich die Mehrausgabe bey andern Artikeln wieder zu ersparen suchen.

Es wäre nun alles Präsentiren, alles Commandiren: Gewehr beym Fuß, Gewehr auf die Schulter, und wie der Firlefanz weiter heißt, abzuschaffen, und nur dahin zu sehen, daß der Soldat Fertigkeit in der Behandlung des Gewehrs, im Laden und Treffen erhalte; er muß mit einem Worte als Jäger gebildet und exercirt werden.

Eine Haupteigenschaft dieses neuen Soldaten wäre das Marschieren, nicht etwa wie bisher, das taktmäßige Trampen, sondern das Zuvorkommen des Feindes, das Ueberflügeln, — Berge erklimmen; er muß Flüsse durchschwimmen, Kälte und Frost ertragen u. s. w.

Man fechte nie mehr in steifen Linien, als wären die Soldaten auf einen Faden gereiht, sondern nach Art der französischen Tiralleurs.

Das Bajonett, so wie es ist, wird von allen Kennern verworfen; man kann keine Maus damit erstechen. Es ist ein unnützes Ding, und ich weiß gar nicht, warum es die Franzosen noch haben; warum macht man nicht förmliche Dolche, leicht und sichertödtend, daraus?

Ich habe es in so vielen Kämpfen mit den Indianern, wo wir handgemein wurden, bemerkt, daß unsern Leuten das Gewehr zur Last wurde; sie warfen es weg,

schlugen sich mit geballter Faust, und lagen den Indianern stets unter.

Ich würde anrathen, ehe man ins Handgemenge geräth, das Gewehr auf die Schulter zu hängen, und mit dem Dolch zu kämpfen, so wie die Römer mit dem kurzen Schwerdte.

Man tödtet nicht schneller, als mit dem Dolch, da man im stärksten Gedränge immer noch Spielraum für ihn übrig behält.

Die gescheutesten militairischen Schriftsteller behaupten, daß der Cavallerie keine Infanterie widerstehen könne, wenn sie nicht stets beym ersten Geknalle umdrehe, und, statt noch einen Sporn zu geben, unwillkührlich den Zügel anziehe.

Die Manöver der Deutschen waren von der Art, daß die Pferde ans Umkehren gewöhnt wurden *).

*) Der jetzt verstorbene Major v. Pannewitz auf Niederbuchwald bey Sagan in Niederschlesien, mein intimster Freund, ein Patriot ohne Gleichen, und ein Kenner des Cavalleriedienstes, schlug dem Könige von Preußen 1805 ein Cavallerie-Manöver folgender Art vor:

Die Cavallerie, so viel man deren habhaft werden könne, müsse man 8 Mann hoch in eine Colonne formiren, und durch 10 Eskadron en fronte maskiren, so sollte diese Colonne (wo es das Terrain zuließe) grade auf das Zentrum des Feindes losgehen, die Tete der Colonne von 10 Eskadron solle das erste Feuer aufnehmen, und rechts und links sich entfalten, und der Colonne Luft lassen, die hintersten sollten die Pferde der vordersten mit flachen Klingen nöthigenfalls antreiben, bis die ersten durchgebrochen hätten. Die forderste Eskadron wollte er aus den beherztesten Kerlen wählen. Nach dem Durchbrechen

Ich kann es nicht begreifen, was die Franzosen mit ihren schweren Küraſſen sagen wollen.

Bekannt ist es, daß der Franzose von Natur ein schlechter Reuter ist; gieb ihm nun den schweren Helm, den schweren großen Säbel, den schweren Küraß und ein requirirtes Pferd, so wird er unter jener Last erdrückt, und ist platterdings zum Fechten unfähig.

Aber das ist es alles nicht, wodurch Napoleon siegt; jetzt imponirt er, der Ruf geht vor ihm und seiner Armee her. Wenn in allen Soldaten die natürliche Todesfurcht ist, also auch in den Franzosen, so haben sie jetzt eine geringere Portion davon empfangen, als die übrigen, weil sie sich für unüberwindlich halten.

Die andern, wenn sie hören: die Franzosen kommen, sehen sich immer um, ob sie ihnen nicht schon im Rücken sind, weil dieß Napoleons Art ist, Krieg zu führen, indem er immer sich da befindet, wo man ihn am wenigsten erwartet.

Es ist wahr, daß die Franzosen vor allen andern Truppen viel voraus haben (bis auf die Cavallerie), aber es ist auch hier noch vieles auszubessern; die Hauptkunst

der Infanterie sollten immer 4 Mann rechts, 4 Mann links dem Feinde in den Rücken und in beyde Seiten fallen.

Der Generaladjutant hatte hierauf ein gnädiges Antwortschreiben expedirt, und dann war die Sache vergessen. Ich glaube, daß der Andrang einer solchen Cavallerie-Colonne, den Säbel im Rücken, unwiderstehlich und zweckmäßiger seyn dürfte, als eine Folardsche Colonne Infanterie, die Napoleon bey Eylau gebraucht haben soll.

besitzen die Franzosen in den Beinen *), und es müßte mit dem Teufel zugehen, daß die andern nicht sollten eben so laufen können, wie sie.

Die Franzosen haben in dem grausamen Kriegsspiel seit 10 Jahren den Ton angegeben, so wie ehemals Friedrich II., so viel Lächerliches, Zweckwidriges in der alten Taktik auch war (obzwar sie alles übertraf, da sie unter den übrigen die beste war), so machten sie doch die Franzosen nach.

Ich will Ihnen einmal darüber eine Stelle aus Bärenhorsts Betrachtungen vorlesen.

Er las:

Potsdam, auf dem rechten Ufer der Havel, ist von Armen derselben umklammert, die eine kleine Halbinsel von ungefähr einer Quadratmeile Inhalt bilden. Sie hat die Figur von Morea auf der Karte von Griechenland. Die Landenge bey Markart wäre der Isthmus, der Ruinenberg bezeichnete die Lage von Sparta. Diese rhetorisch-ewig berühmte Gegend ist der Schauplatz, auf dem die neue preußische Taktik über alle Taktiken Europa's, welche lernbegierig sich vor ihr neigten, ihr Haupt empor hob. Sie ist auch in der That zu einem solchen Theater ganz sonderbar geeignet; fast alle Bestandtheile, welche Erdreich und Wasser zu mannichfaltiger Anwendung kriegerischer Bewegungen hergeben können, finden sich auf ihr. Der Monat September war die Epoche dieser Spiele. Im Frühjahre bey den Revüen von Ber-

*) In ihren schnellen Märschen.

lin, Magdeburg, Stettin; im Sommer bey denen von Neiße und Breslau, war nur einer der drey Tage zum eigentlichen Manövriren ausgesetzt; ein königlicher Adjutant mit Uebercompletten von den Regimentern, oder mit einem Garnisonregiment, weit aus einander gezogen, deutete den Feind an, befolgte aber die Disposition des Manövers in Allem, was sie mit sich brachte. An den drey Tagen bey Potsdam hingegen befanden sich die Truppen — ungefähr achtzehn Bataillone und drey und zwanzig Schwadronen, jedoch wegen abwesender Beurlaubten wenig mehr als halbvollzählig, und einige hundert Fußjäger — in zwey gegen einander aufziehende Haufen getheilt. Einen derselben führte der König, den andern der jedesmalige Gouverneur von Berlin — Hülsen und Ramin, unter Leitung eines königlichen Adjutanten. Zum Manöver selbst waren nur Absicht und Zweck angenommen, die gegenseitigen Bewegungen gaben die Lösung, denn Ausschlag läßt sich nicht sagen, weil das nicht zu erklärende das, welches im Ernste den Ausschlag giebt, hier dennoch stets vorausgesetzt werden mußte. Man sah Ueberflügeln, Zuvorkommen, Abschneiden, in die Enge getrieben werden dafür an, und natürlicherweise mischte sich zuweilen Hofkunst in die Kriegskunst. Seitdem die Welt Waffen getragen, hat sie nichts Schöneres, nichts Künstlicheres, nichts dem Kriege Aehnlicheres gesehen, als diese Herbstmanöver auf der potsdamischen Insel; der König selbst konnte oft dabey so begeistert werden, daß er sich ganz dem ähnlich betrug, wie er im wahren Gefechte erschien.

Die Generale aus der ganzen Armee und einige Officiere von jedem Regimente durften um Erlaubniß anhalten, sich einzufinden, und der König sah sehr gern, wenn sie es thaten. Alle diese Officiere, nebst den authorisirten Fremden, wurden in den prächtigen Sälen und Gallerien von Sanssouci an verschiedenen Tafeln splendid bewirthet. Nicht weit davon, an den Thoren des dekorirten Potsdam, stand das wimmelnde Lager der Reuterey. Das neue Schloß — ein Bau, der Versailles verkleinert und mit Caserta wetteifert — das Belveder, der Trümmerhügel ragten in großen architektonischen Gruppen aus dem Hintergrunde empor und schmückten das Gemälde. Kein Wunder, wenn Fremdlinge, von so viel Unerwartetem überrascht in Enthusiasmus geriethen.

Von diesen Fremdlingen waren die Franzosen die ersten, für welche der Herzog von Choiseul um Zutritt und Aufnahme sollicitirte. Er hatte sich bereits in seinen Jugendjahren, wie er noch als Officier diente, mit Urtheilen zu Gunsten des deutschen Kriegswesens angefüllt, und ungeachtet er Friedrich von Grund des Herzens haßte, und vermuthlich nur theilweis schätzte, so verehrte er dennoch dessen Kriegsweisheit in einem Grade, den er sich zu gestehen schämte, der aber, alle Zurückhaltung wegstossend, bey jeder Gelegenheit durchbrach. Die ersten Officiere und die ersten Signeurs de grande qualité, welche den Officier affectirten, die sich einfanden, waren von dem Minister abgeschickt. Bald aber, als die Höflinge merkten, welchen Werth er auf eine Reise en Prusse setzte,

und

und überdem noch Ton und Mode hinzukamen, war kein Haltens mehr, und Friedrich würde solche Pappillons zu Dutzenden, und zu allen Jahrszeiten bey sich gehabt haben, wenn er nur gewollt hätte; er war jedoch mit dem Wesentlichen der Huldigung zufrieden, und schränkte, seiner Bequemlichkeit zu Liebe, den überflüßigen Eclat der französischen Zudringlichkeit höflichst ein.

Wer das besagte Militair zu der Zeit gekannt hat, wird sich dieser Influenza erinnern. Diejenigen, welche zu Hause geblieben waren, wurden bey jeder Gelegenheit mit einem: mais je l'ai vu en Prusse, abgefertigt. Le Jargon militaire war de mise dans la conversation avec les Dames. Imitation des Anzuges erfolgte aufs schnellste, und verbreitete sich von den Uniformen der Krieger auf die Kleider nach der Mode. Die Schneider beliebten weniger Zeug an die Schöße der Röcke zu verschwenden, die Westen kürzer, und die Ermel nebst den Aufschlägen enger zu machen. Die kleinen Hüte der preußischen Musketiere drückten sich auf die Frisuren der gens comme il faut.

Bey den verschiedenen Corps ward indessen nicht wenig exerziert, und dabey geprügelt und gefuchtelt, wie schon erwähnt worden. Die Kavallerie bekam ihre Ecoles d'équitation, wohin die Regimenter Lehrlinge schickten. Der Herzog-Minister veranstaltete nun auch Revüen. Compiegne sollte eine Aehnlichkeit von Potsdam werden. Ludwig XV. nur war schwer zu borussomanisiren; er konnte von seinen Jagdtagen, nämlich allen in

der Woche, nur den Sonntag missen, und von diesem Tage, an welchem, nach der Sprache der Jagdbedienten und Kammerleute: aujourd'hui le Roi ne fait rien et va à son conseil, die Staatsgeschäfte abgethan wurden, blieb weiter nichts als der Nachmittag übrig. Vier Sonntage Nachmittags kamen demnach aus einem Lager bey Soissons, wo ansehnlich manövrirt ward, zehn bis zwölf Bataillone oder Schwadronen nach Compiegne herüber, und machten ihre Künste vor dem Hofe *). Was dem Bilde von Potsdam abging, war hier im Ueberfluß: die Menge der Zuschauer, die Menge der prächtigen Kutschen und Fahrzeuge aller Art, mit geputzten schönen Weibern und noch schöneren Hetären. Dem Könige war nichts destoweniger die Langeweile auf dem Gesichte gemahlt; er zog keine Uniform an, und sein Hut war der einzige große. Den Beschluß des kriegerischen Spektakels machte jedesmal ein Herummarsch vor Seiner Majestät. Diese zu erlustigen, trat die Musik jedes Bataillons — denn jedes Bataillon hatte sich zu dieser Feyerlichkeit eine Musik angeschafft — dem Monarchen gegenüber, und wich nicht eher von ihrem Platze, bis sie durch die Musik des folgenden abgelöset war. Aber vergebens! ich selbst hörte ihn einmal, ungefähr beym siebenten oder achten Batail-

*) Hör, es wiehert unten dein Roß, aus der Burg dich zu tanzen
Zu der Schaar, die Schlachten uns spielt,
Zu der Jünglinge Reihn mit blankem Gewehr, das dem Blitz gleicht,
Wenn sie, mit rascher Eile, sich drehn.

lon, ausrufen: mais mon Dieu, est ce que ce train-là ne finira jamais!

Die Vorzimmer des königlichen Schlosses in der Stadt gewährten noch einen andern militairischen Anblick: toute la fleur de la grande noblesse in Uniform. Petitmäters als Husar, die Mütze sammt der Reigerfeder von Frauenglas unter dem Arm, dennoch in ungezwungener Attitüde, welches beynahe unbegreiflich scheint, wenn man die Zerbrechlichkeit des Zierraths bedenkt. Dragoner mit dem Casque à la romaine, einen Roßschweif darauf, welche sie bey jeder schicklichen Gelegenheit, besonders in den Theatern, neben sich zu stellen wußten.

Den Truppen selbst mußte man zugestehen, daß sie, so umgemodelt sie auch waren, dem Talente der Nation d'enjoliver gemäß, gut aussahen, und ihre Evolutionen auf eine Art machten, die ihre Zuschauer entzückte, und für den Sachkundigen, der mit dem Brauchbarsten sich begnügen will, und die Idee der Ausübung stets mit der Idee der Einübung verbindet, hinreichte, Lob zu ertheilen. Der verschönte preußische Anstrich war unverkennbar; ein paar Generale der Reuterey hatten es so weit gebracht, daß, wenn man sie mit ihren Adjutanten und Leibhusaren angeflogen kommen sah, Seydlitz der Einbildungskraft vorschwebte. Nach Choiseuls Zeit erschien Pirch, und beschenkte diese der Manöverkunde Befließne mit Sallerns Ausarbeitungen.

Lachsenburg, Minkendorf, Kollin, Pesth, sahen ihre großen Revüen und Manövrirläger, aber Engländern,

Piemontesern, Spaniern, war vom obersten Lehrer der Zutritt zu seinem sublimen Unterrichte schon verstattet, als die Oestreicher noch ausgeschlossen blieben. Endlich drang Joseph mit Schmeicheleyen durch; das Publikum weiß, wie die preußischen und östreichischen Monarchen, nebst der Quintessenz von den Feldherren beyder Heere zu Neiße und zu Ollmütz, in schöner Eintracht sich persönlich kennen lernten. Ein erlauchter Zeuge bemerkte, daß am ersten Tage der Zusammenkunft freylich etwas Steife und Zurückhaltung bey der Tafel noch herrschten, daß man jedoch bald lebhafter und vertrauter wurde, und am Ende von erfochtenen Siegen wie von erlittenen Niederlagen mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit sprach. Seit Scipio und Hannibal bey Antiochus zu Tische saßen, waren ähnlich merkwürdige Unterhaltungen zwischen Heerführern nicht vorgefallen.

Jetzt erhob sich in Europa gar die Frage nicht mehr: welcher Taktik man folgen müsse? Die preußische hatte alle andere verschlungen, der Manövrirgeist war ausgegossen, die Kunst gefunden, seinen Feind zu besiegen, sobald er nur um eine Kerbe auf dem Stocke zurück wäre. Jeder, der von Friedrich oder von Heinrich, von Ferdinand oder von dem Erbprinzen, war geschlagen worden, glaubte nun erst didaktisch zu verstehen, wie es damit zugegangen, und jeder militairische Kopf spekulirte, auf welche Weise er eben so wie diese, und — begünstigte Bellona — vielleicht noch klüger, bey erster Gelegenheit manövriren wolle.

Nachdem mir mein Reisegefährte diese Stelle vorgelesen hatte, konnte ich mich der Thränen nicht mehr enthalten; ich hatte diese Herbstmanöver so oft gesehen, und zwar noch im letzten Lebensjahre Friedrichs, wo ihn la Fayette besuchte.

Wie ist nun das so alles anders? sagte ich.

„Sic transeat gloria mundi:

erwiederte der Engländer; alle Nationen kommen eins ums andere an die Reihe, Sieger oder Besiegte zu seyn: so waren beydes die Perser, Egyptier, Griechen und Römer der alten Zeit.

Unser Talbot und Eduard III. stand mitten in Frankreich; die Phantasie eines Weibes rettete es vom Untergange.

Deutschland sollte den Habsburgern huldigen, da kam ein Gott übers Meer aus Schweden, und verschaffte ihm auf 180 Jahr Freyheit.

Preußens vielerley Stämme wirft ein poetischer Kopf auf dem Throne in eine Masse, und besiegt damit das halbe Europa.

Jetzt ist die Reihe an den Franzosen, Siegesfeste zu feyern; auch das wird ein Ende nehmen.

Wir beherrschen jetzt die Meere; vielleicht danken wir Gott in 50 Jahren, wenn man uns an unsern Küsten Fische fangen läßt.

Bey der Kavallerie ist zu bemerken, daß das Pferd eben so, als ein lebendiges Wesen, wie der Mensch, zum

Kriege geschickt gemacht werden muß. Dieß geschah in der Hauptsache nicht.

Es ist allen Pferdekennern bekannt, daß jedes Pferd dem Ueberreiten eines Menschen ausweicht: wenn ihm nun eine Reihe von Menschen das Bajonett entgegenhält, so dreht es, statt einzubrechen, gewiß um, der Reuter mag es antreiben oder nicht.

Man hat nun bey den Revüen wohl die Kavallerie auf die Infanterie attaquiren lassen; bey der ersten Salve wird aber gleich umgedreht. Man hätte dieß Manöver nie, wohl aber ein anderes machen sollen.

Man stelle nämlich eine Reihe Strohmänner in Uniform, das Gewehr gefällt, auf, und reite sie nieder: dann werden die Pferde daran gewöhnt, und man wird sehen, daß sie sich auch Anfangs davor fürchten und zurückprellen.

Da Oestreich unter seinen Völkern in Ungarn Soldaten genug besitzt, die von der Cultur noch nicht verweichlicht sind, daher alle Strapatzen ertragen und besonders des Nachts thätig seyn können: so muß es sich deren besonders in den Nächten bedienen.

Sie müssen häufig in der Nacht die feindlichen Bivouaks, mit Terzerolen, Dolchen und kurzen Säbeln bewaffnet, überfallen, welches in den neueren Kriegen wenig mehr geschieht. Sie müssen stets leicht brennbaren Stoff bey sich führen, um die Strohläger anzuzünden.

Daß die von den Franzosen längst abgeschafften Dinge: Bagage, Zelte ꝛc. wegzuwerfen sind, versteht sich von selbst.

Eine Hauptsache sind die Spione und ein Generalstaab, der jedes Terrain kennt, wo nur muthmaßlich agirt werden kann.

Die Spione müssen förmlich auf Lebenszeit, wie andere Officianten, engagirt und überflüssig bezahlt werden; sie müssen aber, wenn ihnen ein Coup gelingt, noch extraordinair beschenkt werden.

Sie müssen unter der Direktion eines Oberhaupts stehen, und Oestreich könnte seine Aderer oder geheimen Polizeyofficianten dazu gebrauchen.

Was die Terrainkenntniß betrifft, so ist es zu bewundern, daß der französische Generalstaab solche so vollkommen inne hat, statt daß die Deutschen ihr Vaterland gar nicht kennen. Dennoch sind die Franzosen schlechte Geographen.

Bey Jena hat kein preußischer Generalquartiermeister das Rauhthal gekannt; keiner hat etwas vom Napoleonsberge gewußt; es fiel auch keinem ein, sich Terrainkenntnisse zu verschaffen, obzwar sie Zeit genug hatten, den Saum der Saalgebirge zu bereuten, hinter welchem sie sich aufstellten.

Napoleons erste Beschäftigung ist es, vor Anfertigung eines Operationsplans, alle Specialcharten von dem Terrain, worin er operiren will, auf seinem Zimmer auszubreiten, und sich ganz darin zu orientiren; die Punkte, welche die andern dominiren, zu bezeichnen, und dann seine Colonnen Tag und Nacht anzutreiben, diese zu erreichen.

Welchem Feldherrn der Deutschen fällt das je ein?

Napoleon hat das Schlachtfeld bey Jena so gut gekannt, wie den Garten zu St. Cloud, und der Herzog von Braunschweig schrie den 12. Octbr. auf einem Ritt von Cappelndorf nach Weimar:

: Aber ist denn kein Officier da, der das Terrain kennt?

Das war ja ganz seine eigne Sache, und jener Ausruf ist der eines Mannes in seinem eignen Hause:

„Wer führt mich in mein Wohnzimmer?“

Ich konnte nicht umhin, dem Herrn Engländer vorzuwerfen: daß seine Landsleute im Militair weder die alte, noch die neue Taktik inne hätten, und wo sie zu Lande erschienen, auch gleich geschlagen würden; daß sie das Unglück von Europa machten, indem sie alles verschlingen wollten, und am Ende den ganzen Continent mit sich in den Abgrund ziehen würden.

Dieß nahm er beynahe übel und erwiederte bloß:

Ein Staat könne nicht beydes, Land- und auch eine Seemacht zugleich seyn. Daß die Engländer auch den Landkrieg verständen, das hätten sie in Ostindien bewiesen, und thäten es noch alle Tage, da sie hier in einem Klima fechten müßten, welches ihrer körperlichen Constitution gar nicht zusagte. Daß England jetzt so einen Alleinhandel erhalten oder unter der Nationalschuld erliegen müsse, das sey wahr; wenn man aber jetzt zur rechten Zeit keine Landungen gemacht hätte, so sey dieß freylich ein Beweis der Schwäche des jetzigen Ministeriums und daß Pitt dahin sey. Er glaube selbst mit Bü-

low, Englands Regierung werde in Europa untergehen, und in Indien wieder auferstehen.

Wenn aber so viele deutsche und französische Schriftsteller meynten: der Continent werde große Vortheile dabey gewinnen, wenn Englands Alleinhandel und sein Seedespotism zu Grunde ginge: so könne er sich davon so wenig überzeugen, als davon: daß Napoleon England dadurch vernichten werde, daß er den Continent der Einwirkung der Engländer dadurch entziehen werde, daß er ihren Waaren den Eingang versagte.

England könne vielleicht in Europa durch eine Landung der Franzosen, oder durch die Nationalschuld vernichtet werden, wenn diese kein Verhältniß mehr zu den jährigen Taxen haben würde; dadurch aber, daß dieß geschähe, wäre England in Indien noch nicht vernichtet. Die Regierung und die reichen Capitalisten werden gleich den Athenienſern, vor Xerxes Heeren flüchtend, sich auf die Flotte begeben und nach Calcutta eilen, und hier ein neues London aufrichten. Der Continent würde dabey nichts gewinnen, sondern alles verlieren. So lange seine Völker die Sklaven ihres Luxus wären, würden sie stets in den Händen der asiatischen Engländer bleiben, und mit baarem Gelde die Colonialwaaren bezahlen müssen, die sie jetzt gegen rohe Producte zum Theil eintauschten.

Die Cultur des Continents werde durch Englands Fall einen fürchterlichen Stoß bekommen, denn eigentlich sey sie doch nur in England zu Hause. Dort wä-

ren die Capitale, die großen Maschinen, und der stärkste Hebel für die Industrie: Eine constitutionelle Freyheit des Bürgers, die da bewirkte, daß keine Verachtung auf dem Handwerksstande ruhe, unter der er auf dem Continent seufze.

Alles das werde mit Englands Fall zu Grunde gehen; Deutschland und Frankreich so wenig, als Schweden, Dänemark, Rußland, Italien oder Spanien würden je den englischen Kunstfleiß erringen.

Frankreich hätte durch die Revolution in seinem Innern, und Deutschlands Cultur und Industrie, durch seine Kriege, gebaut auf das furchtbare System der Requisitionen, vernichtet. Was Friedrich II. auch in dieser Hinsicht für seine Staaten geleistet habe, das hätten die physiokratischen Minister seiner Nachfolger und der jetzige Krieg — zu Grabe getragen.

Jahrhunderte müßten ablaufen, ehe Holland und der Hanseatische Bund das wieder würden, was sie einst gewesen wären: denn ihre Colonien wären im Besitz der Engländer. Dänemark und Schweden sage das Klima zu wenig zu, um einst Englands Platz einzunehmen, und dann fehlten auch die Capitale. Dieß sey noch mehr in Rußland der Fall, und hier müsse man erst suchen, Nomaden in Ackerbauern zu verwandeln; mit dem Kunstfleiß habe es noch Zeit.

Italien könne vielleicht am frühesten die Stuffe erklimmen, auf der England jetzt stehe, wenn Frankreichs

Oberherrschaft und Jalousie es werde dahin kommen lassen.

Spanien würde stets unbedeutend bleiben, denn welcher Heros würde es wohl unternehmen, den Geist auszutreiben, den der Katholicism und Perus Gold zu gleicher Zeit ins Daseyn gerufen hätten?

Die Eroberung des Continents durch Napoleon sähe England gleichgültig an; denn daß der Kaiser die englischen Luxusartikel nicht von den Küsten abhalten werde, dafür bürge die Menschlichkeit der Aufseher und die Genußgier der Einwohner; die Mehrkosten trüge nicht England, sondern der Empfänger, und wenn durch die entsetzlichen Continentalkriege aller deutscher Kunstfleiß vernichtet würde, so müßte der englische ja um so eher blühen.

Ungeachtet der französischen Administration in Schlesien hätte man dort die Ausfuhr der Wolle erlaubt, die Engländer hätten sie schnell gekauft, und würden, aller Controle ungeachtet, künftige Leipziger Messe die daraus gefertigten Zeuge den Deutschen feilbieten.

Man habe an mehreren Orten die englischen baumwollenen Garne im Preußischen und in Leipzig confiscirt; der Stillstand, der dadurch in den schlesischen, sächsischen, berliner Baumwollen-Manufacturen entstehen müsse, würde den englischen sehr willkommen seyn.

Er könne nicht anders, als den Deutschen rathen: im Schweiß ihres Angesichts den Acker zu bauen und Ochsen zu mästen, um den Ueberschüß an Weitzen und

Pöckelfleisch den Engländern zu überlassen, die uns dafür mit Zucker und Caffee, mit Gewürz und Porter füttern, mit Musselinen, Nanking und Tüchern kleiden würden.“

Ich konnte meinem Reisegefährten hierauf nichts weiter antworten, als:

Daß der Zustand des Continents, so wie er ihn geschildert habe, zwar ganz richtig sey, daß England aber solchen, durch seine Einmischungen in die französischen Angelegenheiten, herbeygeführt habe; es werde sich selbst und den Continent stürzen, wir würden in Armuth gerathen; diese würde uns aber von aller bisher Statt gefundenen übertriebenen Ueppigkeit und Weichlichkeit reinigen und einen bessern Zustand herbeyführen.

Prag.

Kaum hatte mich der Engländer verlassen, als die schreckliche Nachricht der für uns verlohrnen Schlacht von Friedland zu meinen Ohren kam.

Es hatte mir immer so etwas geahndet, denn da die Russen nach der Schlacht von Eylau, die sie gewonnen haben wollten, drey Monat sich ruhig verhielten, unterdeß der französische Kaiser immer mehr Truppen heranzog; das war mir verdächtig.

Völlig unwahrscheinlich war mir aber die große Anzahl der russischen Truppen: denn, wenn sie so übercomplett gewesen wären, warum machten sie denn nicht Landungen in Danzig, Colberg und Stralsund?

Ich hatte allen Muth verlohren und floh in die Einsamkeit, nach Johannisbad an der schlesischen Gränze zwey Meilen von Schmiedeberg, auf böhmischem Gebiet.

Lächele nicht, mein Freund, wenn ich Dir geschrieben habe: Ich reiste ins Bad, und Du nun auf der Charte von Böhmen kein Johannisbad finden kannst.

Die vorzüglichsten Bäder sind gerade diejenigen, die kein vornehmer Gast aufsucht. Johannisbad ist unter dem schlesischen und böhmischen Landvolke weit und breit berühmt. Mancher Mensch verdankt ihm seine Gesundheit, und auch ich kann dies rühmen. Damit Du aber Achtung vor diesem Gesundbrunnen bekommst, so muß ich Dich doch genauer damit bekannt machen.

Am wahrscheinlichsten ist es, daß dieses Bad, wie es noch Ueberbleibsel alter Schriften bezeugen, im Jahre 1006 unter Albrecht Trautenberger, von welchem die noch itzt bestehende zwey Stunden von diesem Bade entfernte alte königliche Leibgedingstadt ihren Namen hat, am 6. May entdeckt worden seyn, und an demselben Tage den Namen Johannisbad erhalten haben soll. Mitten in einem Kessel angenehm hoher, mit häufigen und gemischten Waldungen bewachsener Berge, hat dieses Bad seine Lage, deren größter und höchster gegen Abend hin stehet, und den Namen Schwarzberg oder Spiegel führet. Seitwärts über vom Bade gegen Mittag wird es von einem andern Berge, welchen man Mittelwald

nennt, gedeckt, an welchem etwas mehr gegen Morgen, wieder ein anderer Berg, Namens Johannisbusch, stehet; dem Badsprudel zur linken Seite gegen Mitternacht hin ist einer der angenehmsten mit häufigen Buchen besetzter Berge, welcher der große Eckbusch heißet, die fröhlichsten Spaziergänge zur Erlustigung der Badegäste abgiebt, und die vortreffliche Aussicht gegen die schlesischen und glazischen Gebirge darbietet. Alle diese Berge gehören noch zur Kette der Riesengebirge.

Die diesen Bädern am nächsten liegenden vorzüglicheren Städtchen sind: Trautnau, Königshof, Arnau und Hohenelbe, nebst einigen kleinern, dem Schwarzenthal und Freyheit. Sowohl in diesem als in den häufigen und ansehnlichen Dorfschaften herrscht viel Handlungseifer und Industrie; Leinwand, Schleyer, Batist, Braunstein, Steinkohlen und Eisen sind die wichtigsten Artikel. In Hinsicht des letztern ist vorzüglich das hohenelber Eisen wichtig, da es vor allen andern dieser ausgebreiteten Gegend wegen seiner besondern Vortrefflichkeit und Güte auch von den entferntesten Ortschaften geliebt und Vorzugsweise gesucht wird; auch giebt es vermöge der meilenlangen Berge, welche einzig nur Kalkstein enthalten, hier ungemein viel Kalkbrüche. Eben so wenig gebricht es dieser Gebirgsgegend an edlern Metallen, die ich nicht namentlich anführen will, da mich dieß zu sehr von meinem Ziele abbringen würde.

Der Berg, an dessem Fuße der warmlaue Sprudel hervorquillt, ist der schon oben genannte Schwarzberg,

ein Berg von besonderer Größe und Höhe. Gegenwärtig sind dieser Sprudel zwey: ein größerer und ein kleinerer. Einige hundert Schritte von diesen Sprudeln, abwärts gegen Morgen hin, gibt es zwar noch einige ähnliche Quellen, die aber wegen ihrer Geringhaltigkeit und Unausgiebigkeit des Vorquellens von geringer Bedeutung sind. Der große liegt von dem kleinern um eine halbe Elle niedriger, beyde sind mit hölzernem wohlzusammenhangenden Bollwerk umfangen. Der große Sprudel beträgt in seinem Durchmesser genau vier und eine halbe Quadratklafter. Die Tiefe beträgt in beyden an Wassermenge eine Klafter, können aber beyde nach Wohlgefallen durch Versperrung der Abzüge eben sowohl erhöht, als wieder verringert werden. Der Abfluß beyder Quellen ergießt sich in einer Entfernung von einigen vierzig Klaftern in einen Bach, Namens Johannisbach, welcher beyläufig funfzig Klaftern in seinem gemeinschaftlichen Laufe, auch bey dem strengsten Winter, diesseits das Gefrieren des Bachwassers hindert.

So wie die gütige Natur hier für das Wohl des elenden Menschen das Wasser mit seinen nöthigen Medicinalbestandtheilen in hinlänglicher Stärke versehn, eben so hat sie auch für die hinreichende Ausgiebigkeit und Menge des Sprudelwassers selbst gesorgt, und ist in der Hergabe über alle Begriffe verschwenderisch.

Nach genauer Abmessung giebt der große Sprudel in jeder Minute ein Faß und einen halben Eimer. Der kleinere Sprudel hingegen liefert in einer Minute drey und einen halben Eimer. Beyde zusammengenommen geben

also genau in jeder Minute volle zwey Fässer, jedes zu hundert Maaß berechnet. Es geben also diese beyde Sprudel zusammen in einer Stunde ein hundert und zwanzig, und in vier und zwanzig Stunden zweytausend achthundert und achtzig Fässer.

Es ist also erweislich, daß diese Sprudel von 6 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends, eben zu den Stunden, welche man sonst zum Badegebrauch verwendet, eintausend fünfhundert und sechzig Fässer Wasser hergeben, von welchen sehr bequem, wenn auch jede Person zwey volle Eimer zum Bade erforderte, dennoch täglich drey tausend ein hundert und zwanzig Personen hinlänglich bedient werden könnten, und man hat nicht Ursache, das Bad durch Beymischung eines andern gemeinen und ordinairen Bachwassers zu schwächen oder zu verpfuschen, um die daselbst hülfesuchenden Kranken zu hintergehen und mit Truge zu täuschen; so wie es heut zu Tage nicht selten geschieht, daß man den Guthsbesitzer eines sonst trefflichen, jedoch äußerst sparsam quellenden Badbrunnen Pläne zur Herbeylockung fremder Nationen auftischt, ihn zur Errichtung und Aufbauung großer kostspieliger Palläste anreizt, Wohnungen für einige hundert Gäste aufsetzt, und so dem Guthsbesitzer große Geldsummen ablockt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob der eigentliche Badquell, welcher kaum täglich für funfzehn Personen nach gehörigen Medicinalgesetzen zureicht, auch eben so gut für funfzig hinreichen werde; oder vielmehr, ob der Ruhm eines Bades bey funfzig und mehreren Per-

sonen, welche, anstatt daß sie wenigstens die Hälfte von eigentlichem wirkungsvollen Mineralwasser bekommen sollen, sich nun wegen zu großer Vertheilung des Wassers bey Verabfolgung nur einiger Maße und übrigen Zugüssen von gemeinem Bachwasser in seinem Ansehn bestehen werde? — eben so bestehen und eben die Wirkung bey Kranken hervorbringen werde, als er sie hervorbrachte, da deren nur wenige badeten, und also auch nicht so unmäßig viel von gemeinem Wasser zuzugießen Ursache hatten? —

Man hat hier von den ältesten Zeiten her den Gebrauch angenommen, daß jenen, welchen das Bad wärmer, als es in seiner eigenen natürlichen Wärme zu gebrauchen, verordnet wurde, oder nach Eigendünkel wärmer baden wollten, solches durch durchgeglühte Steine gehitzt wird. Die Steine, welche hierzu gewählt sind, werden von dem, dem Bade gegenüber gegen Mittag stehenden Berge, welcher oben den Namen Mittelwald führt, gebrochen; die wahre Ursache, daß man eben diese und keine andere Steine wählet, kann ich mir immer noch nicht ganz enträthseln. Vermuthlich möchte bey den Alten diese Ursache die wahrscheinlichste seyn, weil in der ganzen Gegend um das Bad die meisten Felsen aus Kalksteinen bestehen, außer einem gewissen Distrikt vom Bade aufwärts gegen die Höhe des Schwarzberges, deren Steine sowohl von den hier erwähnten, als auch von den Kalksteinen merklich unterschieden sind, und von welchen aus Furcht, den Sprudel in seiner Kraft und Menge zu stören, nicht gebrochen werden darf. Weiter hin wird sich die Gele-

genheit finden, von dieser Gattung Steine mehr zu sprechen, und ich bleibe indessen noch bey den gewöhnlichen zur vermehrten Erhitzung der ohnehin lauwarmen Wassersprudel üblichen Steine stehn

Es scheint, daß man hier nicht nur die Absicht hat, sich dieser Steine allein der Erwärmung wegen zu bedienen; man hält allgemein dafür, daß die Steine mittelst ihrer eigenen Bestandtheile die Kraft und Wirkung des Bades merklich erhöhen und vermehren, welches der Beweggrund, daß von jeher alle Grundbesitzer dieses Bades ihrem Amtspersonal den strengsten Verbot gegeben, bey schärfster Ahndung und Verlust des Brodes und Dienstes keinen Stein außer dem Bade in die Ferne ausfolgen zu lassen und zu verschicken. Ehe ich noch zur nähern Zergliederung des Sprudels übergehe, ist nothwendig, der materiellen chemischen Bestandtheile dieser Steine genauere Erwähnung zu thun, und dieses darum, damit sich ein jeder selbst überzeuge, ob die Meynung von mittheilender Stärke der Steine eben so, wie man allgemein dafür hält, gegründet sey.

Der Stein also, von dem hier die Rede ist, der nächst dem Bade von dem Berge Mittelwald gebrochen, und daselbst felsenweise angetroffen wird, ist dem äußern Ansehen nach dem Schwerspat nicht wenig ähnlich, und hat mit ihm gleiches Gewicht; hat aber wenig vom Kiese, ist mürber und mit leichter Mühe zu zermalmen. Sowohl die äußere Fläche desselben, als sein Inneres ist an Farbe grünlichgrau und mit ocherartigen Adern durchzogen. Im Feuer durchglüht, verändert er seine

grünlichgraue Farbe ins Kupferroth; seine Dichtheit vermindert sich darin um ein Merkliches, wird spröde, und man kann ihn mit leichter Mühe zu Pulver reiben. Jedoch wirkt die Luft nicht darauf, denn ein Stück dieses gebrannten Steins durch vierzehn und mehrere Tage einer ziemlich nassen Luft ausgesetzt, blieb ganz unverändert, und der Stein hatte weder an seiner Festigkeit verlohren, noch an seinem Gewichte eine Veränderung erlitten.

Das Wasser beyder Sprudel ist helle und durchsichtig wie Krystall, quillt an vielen seiner breiten Grundflächen heftig mit einem außerordentlichen Sprudel und Blasenwerfen, und einigermaßen rauchend hervor, giebt einen lettigen weichen laugenhaften Geschmack, und eben dergleichen Geruch; in Flaschen gefüllt, erregt es ein gelindes Aufbrausen, welches sich aber um so mehr verliert, je länger dasselbe gestanden und abgekühlt wurde, weil das ihm eigenthümliche Flüchtige, oder desselben sogenannter Brunnengeist durch die Länge der Zeit verfliegt.

Der Fahrenheitische Thermometer erreichte in diesen beyden Quellen genau den 25sten Grad der Wärme.

Das Gewicht des Wassers übersteigt das gemeine destillirte, auf den nämlichen Grad der Wärme des Sprudelwassers gebracht, zu drey Graden.

Versuche mit reagirenden Mitteln.

1. Die Lackmußtinktur und jene von Gelbwurz blieben vom Wasser ganz unverändert.

2. Der Veilchensaft wurde grün gefärbt, jedoch auf der Stelle eben nicht zu bedeutend; nach Verlauf von mehreren Stunden aber wurde derselbe bis zum Grasgrün tingirt.

3. Vegetabilisch zerflossenes Laugensalz trübte das Wasser, jedoch ohne einen besondern Niederschlag zu machen.

4. Noch mehr aber wurde dieses Quellwasser von der Zuckersäure getrübt, und es machte dieselbe auf dem Boden des Glases einen feinen Niederschlag.

5. Kalkwasser erregte im Wasser weiße Wolken, jedoch ohne allen Niederschlag.

6. Das Wasser brauste durch alle Säuren, wenn solche verdünnter und langsam hineingetröpfelt wurden.

7. Am stärksten war das Aufbrausen dieses Wassers vermittelst der Vitriolsäure, wobey ein stinkend-fauler Eyergeruch entstand.

8. Die salpetersaure Queckfilberauflösung hineingetröpfelt, erzeugte Anfangs blaue Wolken, welche in kurzer Zeit gelb wurden; in Zeit von 18 bis 24 Stunden aber wurde aus diesen Wolken ein Niederschlag von ebenfalls gelber Farbe.

9. Durch die salpetersaure Bleyauflösung wurde das Sprudelwasser augenblicklich braun gefärbt.

10. Galläpfel gaben dem Wasser, außer der sehr braunen, weiter keine andere Farbe.

11. Ein Aufguß auf Klapprosen von diesem Wasser wurde braun, da hingegen ein anderer Aufguß von gemeinem Wasser nur roth wurde.

12. Süßes Queckſilber wurde im Waſſer zwar nicht ſchwarz, erhielt aber eine graue merklich ins Schwarze fallende Farbe.

13. Seife wurde viel beſſer von dieſem Waſſer aufgelöſt, als von gemeinem, welches den nämlichen Grad der Wärme des Badſprudelwaſſers hatte; das Waſſer blieb aber kürzere Zeit hindurch ſchäumend, und ſah am Ende wie geronnen aus.

14. Da durch das Rütteln an der Quelle der eigentliche Brunnengeiſt nicht ſo genau und beſtimmt angegeben werden kann, indem jedes gemeine warme Waſſer in einer bis zur Hälfte gefüllten Flaſche brauſet, ſo wurde ein gläſerner Kolben an der Quelle gefüllt und unmittelbar ein Helm darauf gekittet, an deſſen Mündung, in Ermanglung eines andern Apparats, eine Blaſe feſtgebunden wurde; die durch das Erwärmen aus dem Waſſer ſich entwickelnde Luft konnte natürlicherweiſe keinen Ausweg finden, als in die Blaſe, welche man unterband, und die darin enthaltene Luft in Kalkwaſſer brachte; es entſtanden Wolken, und das Kalkwaſſer trübte ſich augenblicklich.

Anzeige dieſer mit reagirenden Mitteln gemachten Verſuche.

Der 1te Verſuch zeigt an, daß die Luftſäure nicht präbominire, um ſichtbar werden zu können.

Der 2te giebt einen Beweis vom mineraliſchen Alkali.

Der 3te zeigt auf Kalkerde; auch der

4te und 5te Versuch zeigen auf Kalkerde, wenn man es anders glauben soll, und wenn die Niederlage von Erde nicht schon vorhin in der Zuckersäure sowohl, als in dem Laugensalze enthalten waren.

Der 6te weiset auf ein mineralisches Alkali, auch dürfte eben dieser auf eine alkalische Erde zeigen; man hat aber billige Ursache, ersteres anzunehmen, indem von letztern in der Folge nichts entdeckt werden konnte.

Der 7te bezeuget durch seinen verbreitenden faulen Eyergeruch, daß eine wirkliche Schwefelleber in dem Wasser enthalten sey.

Der 8te beweiset das glauberische Wundersalz und den Schwefel.

Der 9te beweiset abermals den Schwefel.

Der 10te zeiget, daß kein Eisen in diesem Sprudelwasser vorhanden sey.

Der 11te beweiset abermals die laugensalzartigen Bestandtheile des Wassers.

Der 12te zeigt ebenfalls auf das mineralische Alkali und den Kalk.

Der 13te zeigt Bestandtheile an, welche die Seife zerlegen.

Der 14te beweiset die Gegenwart des noch nie genug anerkannten und genau enträthselten, jedoch aber wesentlich flüchtigen Bestandtheils oder sogenannten Brunnengeistes.

Zergliederung des Wassers in seine festen Bestandtheile.

Erstens. Acht Pfund Medicinal- oder sechs und ein halbes Pfund Civilgewicht von diesem Wasser wurden in einem mit einer weiten Oeffnung versehenen gläsernen Kolben bey gelinder Wärme in einem Sandbade bis zur Trockenheit abgeraucht, das Residuum sorgfältig gesammelt und abgewogen; es war an Farbe aus dem Weißen ins Gelbe fallend und am Gewicht genau 49 und einen halben Gran.

Zweytens. Dieser Rückstand von No. 1. wurde fein gerieben und mit einer zureichenden Menge Weingeistes übergossen; die Mischung blieb an einem nur kühlen Orte sechs Tage stehen, und der Weingeist hatte sich ziemlich gelb tingirt; er wurde abgegossen und man fand, daß aus dem Rückstande von No. 1. sieben Gran in den Weingeist übergangen waren, indem das Residuum, getrocknet und gewogen, nicht mehr als genau 42 und einen halben Gran betrug.

Drittens. Der von dem Rückstande abgegossene Weingeist wurde bey gelinder Ofenwärme bis beynahe auf den zehnten Theil langsam abgeraucht und Salzsäure hineingetröpfelt; es entstanden weißgelbe Wolken, welche sich mit einem eben dergleichen Niederschlage endigten.

Viertens. Diese Mischung wurde neuerdings abgeraucht und zwar bis zur Trockenheit; der Rückstand roch nach Schwefel. Das Glas wurde sodann in eine stärkere Hitze gebracht, und der Schwefel sublimirte sich mit einem erstickenden Geruche; der Rückstand im Glase wog nunmehr drey Grane. Ich nehme also an, daß drey Gran

Schwefel sich sublimirt, indem ein und mehrere derselben bey der Arbeit sehr leicht verlohren gehen konnten.

Fünftens. Auf die Rückstände von No. 2 und 4. wurde reines destillirtes Regenwasser gegossen, und die Mischung an einen warmen Ort gestellt. Nach zwey Tagen wurde das Flüssige vom Rückstande geschieden, welcher durch Aufgießen neunzehn Gran verlohren hatte, die ins Wasser übergangen waren.

Sechstens. Diese wässerige Auflösung gab nach einer drey mal wiederholten Abdämpfung 10 Gran glauberisches Wundersalz und eine braune Lauge, welche nicht mehr zum Anschießen gebracht werden konnte.

Siebentens. Diese Lauge wurde in der Folge bis zur Trockenheit abgeraucht, und gab beyläufig acht Gran mineralisches Alkali.

Achtens. Der übrige Rückstand wog 26 Gran, und bestand aus einem Gemische von Kalkerde und zersetztem Gypse.

Man würde, wie andere sehr genaue Brunnenforscher, auch einen halben Gran Harzstoff, einen halben Gran Kochsalz, zwey Drittelgran Bittersalzerde, ein Viertelgran Alaunerde haben entdecken können; da aber jeder Helldenkende von der Unmöglichkeit, solche Kleinigkeiten genau bestimmen zu können, überführt seyn wird, so begnügt man sich mit dem Hauptsächlichen und Ueberzeugenden der Sache: denn so genau als nur immer bey diesem chemischen Verfahren umgegangen werden konnte, so hat man doch zwey und einen halben Gran vom gan-

zen Rückstande vermißt; um so unwahrscheinlicher und lächerlicher muß es werden, wenn von manchem Brunnenforscher alles sogar bis auf die kleinsten Theile von einem Drittel- und ein Viertelgran bestimmt angegeben wird, und mit diesen kleinen unbeträchtlichen Stäubchen allerley Sublimations- und Krystallisationsversuche gemacht haben wollen.

Es sind also in 8 Pfund Wasser enthalten:

3 Gran Schwefel, ohne jenen gerechnet, welcher bey erwähnter Arbeit flüchtig wurde.

10 Gran glauberisches Wundersalz.

8 Gran mineralischen Salzalkali.

26 Gran alkalischer Erde.

Weiterhin berechnet, liefert dieser Sprudel bayläufig, nach Medicinalgewicht, in einer Stunde:

an Schwefel	2	Pfund
an mineralischem Alkali	$4\frac{1}{2}$	—
an glauberischem Wundersalze	$5\frac{1}{2}$	—
an alkalischer Erde	$10\frac{1}{2}$	—

In einem Tage:

Schwefel	48	Pfund
Mineralisches Alkali	108	—
Glauberisches Wundersalz	132	—
Alkalische Erde	252	—

Endlich in einem Jahre:

Schwefel	17520	Pfund
Mineralisches Alkali	39420	—
Glauberisches Wundersalz	48180	—
Alkalische Erde	90980	—

Die Resultate dieser Versuche setzen dieses Bad mit Recht in jene Klasse, welche man sonst mit dem Namen alkalischer Schwefelbäder zu benennen pflegt.

Da hast Du nun eine weitläuftige Geschichte des Johannesbades, eine chymische Zersetzung seiner Bestandtheile und deren Resultate.

Ich sehe jetzt, wie schnell Du Deinen Coffer packst, die Extrapost bestellst, um an diesen Heilquell Deine Migräne, Magendrücken ꝛc. zu heilen, die Dir Dein bequemes üppiges Leben zuwege bringen. Doch ehe Du anspannen läßt, höre mich weiter:

Ich fand in der Gebirgskluft, worin das Bad liegt, nur einen Menschen, mit dem ich umgehen konnte, es war der Rittmeister Schmidt vom Husarenregiment Großherzog Ferdinand; zuweilen besuchten ihn seine Cammeraden, der Graf Esterhazy, Zebrian, Stoßfaitsch und andere, und dann machten wir uns einen vergnügten Tag. Diese Männer haben mir Gelegenheit gegeben, den Geist der östreichischen Truppen näher kennen und schätzen zu lernen. Sie waren sämmtlich Ungarn, voll Feuer und Energie; für ihr Vaterland, für ihre Nation leidenschaftlich eingenommen, haßten sie die Böhmen und ihren jetzigen Aufenthalt; ich mochte ihnen noch so viel zurufen:

Sehen Sie doch, meine Herren, die schöne Gegend!

So war stets die Antwort:

Ja wenn sie nur von Menschen, und nicht bloß von Thieren bewohnt würde.

Natürlich gingen unsere Gespräche häufig auf Politik und Kriegswissenschaft hinaus, und ich fand wider mein Erwarten bey diesen Husaren Lektüre. Sie kannten Bärenhorsts und Bülows Schriften so gut, als ich.

Einst bey einem Glase Ungarwein sprach ich mit einem von der Gesellschaft von den zu hoffenden Siegen der Preußen und Russen. Es war vor der Schlacht von Friedland.

Ich sprach zu meinem Freunde:

Glauben Sie nicht mit mir, daß Napoleon sich zu weit hinausgewagt hat in die unwirthbaren Gegenden des Nordens? Wissen Sie, wenn ich Bennigsen hieße, und freye Hand hätte, was ich thäte? Ich ginge von Position zu Position, von Fluß zu Fluß immer rückwärts, aber 100000 Kosaken, Kalmucken, Baschkyren, und wie die Völker weiter heißen, müßten den Feind umschwärmen, alles aufzehren, verbrennen und vernichten. Alle Einwohner nehme ich mit mir rückwärts, und was irgend noch Waffen tragen könnte, müßte in Reih und Glied gestellt werden. Denn endlich, wenn die große französische Armee über die unermeßliche Grenze Rußlands geschritten wäre, wo das Objekt des Wirkens nicht mehr zu der Basis der Operationslinie in Verhältniß stände, dann ließ ich von Kiow aus ihre rechte, ihre linke Flanke aber durch Landungen in Stralsund, Rostock und Lübeck umgehen. Ich sendete Emissaire zu Hunderten nach Hannover, Hessen und Sachsen, um das Volk zum Aufruhr zu

bewegen; ich ließe Druckschriften gegen die französischen Autoritäten verbreiten, um sie zur Strenge zu reizen, die noch mehr erbittert. In der Türkey aber hätte ich mit aller Macht vorzudringen versucht, und hier hätte ich die schnellste Offensive durchgesetzt. In Sicilien hätte ich Truppen landen lassen, eben so in Venedig, in Ancona. In Italien hätte allenthalben die Fahne des Aufruhrs wehen müssen.

Der Husaren-Officier:

Mein Freund, ich sehe, Sie kennen weder die Franzosen, noch die Russen; ich habe gegen die erstern und mit den letztern gefochten, ich kenne sie beyde, und darum sage ich Ihnen vorher, und der Erfolg wirds beweisen, daß die Russen jetzt und auf die Dauer geschlagen werden; daß Alexander auf seinem Thron nicht sicher ist, wenn er nicht bald mit Napoleon Frieden schließt. Sie sagen: Napoleon habe einen Fehler begangen, daß er so tief nach Pohlen hineinging, unterdeß man durch Landungen in seinem Rücken operiren konnte; Sie haben Recht, es scheint so. Wissen Sie aber nicht, daß Napoleon, als er bis Laybach vorgedrungen war, in seinem Rücken in Venedig der Aufruhr wüthete, und Laudon in Tyrol alle Pässe, um nach Italien zurückzukommen, abgeschnitten hatte, daß er damals den Frieden von Loeben schloß? Glauben Sie, daß Napoleon eine Schlacht bey Marengo gewonnen hätte, wenn unser Hofkriegsrath die Depeschen des General Melas nicht überhört

hätte? Glauben Sie, daß eine Schlacht bey Austerlitz Statt fand, wenn Fürst Auersberg an der langen Donaubrücke seine Pflicht gethan hätte? Napoleon hat das alles recht gut selbst gewußt, keiner möge sich damit brüsten, es besser gewußt zu haben, wie dieser. Eben so gut wie Friedrich es wußte, wenn er nicht nach militairischen Grundsätzen, sondern auf den Charakter des Gegners, seine Instructionen oder Umgebungen los operirte, eben so gut weiß diese Dinge Napoleon zu benutzen. Oestreich könnte ihm jetzt die zweckmäßigste Diversion im Rücken machen, er weiß aber recht gut, daß Oestreich kein Geld hat, daß meine Herren Landsleute nicht mehr so tanzen wollen, wie die Machthaber in Wien pfeifen. Er weiß es recht gut, daß unter den großen Mächten keine der andern recht traut. Oestreich denkt: schlägst du jetzt los, so machen die andern Friede, und lassen dich sitzen, dann fallen die Franzosen von vier Seiten in deine Staaten. In Gallizien, wo sie Anhänger finden, in Böhmen von Schlesien aus, ins Innviertel von Braunau, ins Friaul von Italien aus. Wäre es auch selbst nicht die Absicht der Alliirten, Frieden zu schließen, so werden sie höchst wahrscheinlich die nächste Schlacht verlieren, und dann ist der Friede da. Napoleon fürchtet keine Diversionen von der See her, denn er weiß es, daß Pitt nicht mehr lebt, und das Staatsruder in England in schlechten Händen ist. Er weiß es recht gut, daß diese Kaufleute, unterdeß sie die Continentalmächte zusammen-

gehetzt haben, in den beyden Indien und im mittelländischen Meere auf den Raub ausgehen. Was aber mehr ist, als alles, das ist die Schwäche der russischen Armee. Die Russen lügen ganz erschrecklich, wenn sie von Hunderttausenden sprechen, die sie ins Feld schicken; man muß immer mit fünf hinein dividiren. Sie müssen ja wissen, was in Rußland ein Kopf werth ist, wo man alles nach Köpfen berechnet. Man mißt den Reichthum nach Köpfen, man mittelt seine jährige Einnahme darnach aus; der Staat erhebt sein Einkommen darnach, und so viel man in Rußland auf den Kopf eines Menschen hält, so wenig gilt er im Auslande, denn es fehlt ihm die Intelligenz. Wollte der Kaiser Alexander das neue Manifest wegen Organisirung der Landmiliz wirklich ausführen, ich stehe Ihnen dafür, man würde ihn wie seinen Vater spedirt haben. Die Russen, das heißt: der gemeine Soldat und der Subaltern-Officier sind brav, nicht etwa aus Ehrgefühl, sondern aus angebohrener Rohheit und Raubgier; das Mausen ist den Russen so sehr zur andern Natur geworden, daß ihnen sogar nach Dingen gelüstet, die sie nicht gebrauchen können. Ich machte den Feldzug im Jahr 1799 in Italien mit, ich versichere Ihnen, damals hätte unser Kray diesen für die Oestreicher so glänzenden Feldzug eben so siegreich vollendet als Suwarow, denn er war es, der die Franzosen zuerst schlug. Kray erlag aber, wie so mancher brave östreichische General, dem Neide und der Cabale seiner vor-

nehmeren Cammeraden, und Suwarow maßte sich der Lorbeern allein an, und die Welt glaubte es dem Stürmer von Praga. Ich sage Ihnen, denken Sie an mich: Die Franzosen werden so lange Russen, Oestreicher und Preußen besiegen, bis bey diesen Truppen das Verdienst so gut gilt, wie bey ihnen; Geburt und Reichthum aber gar nicht geachtet werden.

Der Deutsche kam überhaupt nie aus der Form heraus. Sie ist ihm alles. Es ist so leicht, so bequem, in dem aufgefahrenen Gleise fortzuschlendern, und da die Menge dies thut, so ist sie erbost, wenn einer unter ihnen einmal muthig diese Bahn verläßt, und sich eine neue brechen will; gleich einem Fuhrmann, der, wenn etwa einmal ein muthiger Hengst vom Gleise abspringt, ihn mit der langen Peitsche wieder hineintreibt, eben so pflegen unsere Regenten oder Regierungen jedes von der Bahn abspringende Genie durch die Peitsche der Disciplin wieder hineinzutreiben. Und folgt es nicht gleich, o weh! dann sind Cassation, Vestungs-Arrest, vielleicht gar das Hochrecht die Folgen dieser Kühnheit. Bey uns im Militair ist man noch weit summarischer, wenn unser Proprietair oder Commandeur etwa einmal von einem Subalternen ein gescheuter Urtheil hört, was er aber nicht begreift; gleich heißt es:

Raisonniren Sie nicht.

Was folgt daraus? Der deutsche genialische Kopf darf nicht handeln, es ist ihm untersagt, er schreibt daher, denn umsonst hat die Natur ihm nicht die Idee verliehen;

liehen; er soll, er muß sie aus sich ausströmen. Daher in Deutschland die Menge von Systemen, Theorieen und Druckschriften, die uns belehren, wie man hätte operiren sollen. Noch mehr! Unsere Schriftsteller wissen uns sogar zu sagen, wie die Franzosen hätten operiren sollen; welche Fehler sie gemacht haben u. dgl. Bey dem alien aber werden wir immer geschlagen, denn alles, was der Deutsche in trocknen Theoremen aufstellt, das alles hat der Franzose schon praktisch ausgeübt. Der Franzose schreibt nicht, er handelt, und dieß ist ihm unverwehrt. Die Revolution hat ihm einen solchen Gleichheitssinn eingeprägt, daß er nur dem Verdienst huldigt. Hätte Napoleon nicht in 30 Schlachten gesiegt, er wäre nimmermehr jetzt Kaiser der Franzosen. Außer dem Dienst ist der gemeine Soldat dem Officier gleich. Ich selbst habe in meiner Gefangenschaft in Frankreich am Spieltische gehört, daß ein Sergeantmajor zu seinem Obersten sagte:

Sie sind ein ekeliger Spieler,

und es hatte keine Folgen. Sie würden erstaunen, wenn Sie einen gemeinen Chasseur, oft von der Feldwacht kommend, rapportiren hörten. So lange wir nicht unsern ganzen Plunder von alten militairischen Paradeformen, unsere so hochgepriesene Exercirkunst, und unser Avanziren nach der Geburt und nach dem Alter zum Henker werfen, so lange werden wir von den Franzosen geschlagen werden, wo sie uns treffen.“

So weit mein ungarscher Husar.

Ich erwiederte hierauf:

Sagen Sie mir nur, ist denn die französische Cavallerie im Stande, der östreichischen, besonders der ungarschen, die Spitze zu bieten?

Er antwortete:

Die Franzosen sind durchgängig schlechte Reuter, das Reuten scheint ihrer ganzen Natur entgegenzustreben. Schon die Uniform der Cavallerie ist ihnen höchst zuwider; denn wo sie sich nur irgend ihrer Stiefeln entledigen können, da thun sie es; und wie oft habe ich Chasseur, Dragoner oder Cürassiere, ihre martialischen Helme auf dem Kopfe, in weißen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen herumgehen sehen. Eben so wenig verstehen sie die Pferde zu behandeln. Sie reuten, lenken und füttern sie schlecht, darum sind sie gewöhnlich auf den Knochen geritten, steif und kraftlos. Der Schlag von Pferden, den die französische Cavallerie aus Frankreich mitbringt, ist so wenig tauglich, als der welchen sie in Deutschland requiriren. Zaum und Sattelzeug ist eben so wenig etwas werth, und die französische Cavallerie kann nur dazu dienen, auf dem Schlachtfelde aufzuräumen, wenn alles en Debandade flieht. So bey Marengo, Austerlitz und Jena. Man hat so viel von Stichparaden der Franzosen zu Pferde gesprochen, die sollen aber auch nichts gelten. Glauben Sie mir, es werden jetzt keine Schlachten mehr durch Cavallerie gewonnen, so wie bey Roßbach und Zorndorf, am wenigsten von den Franzosen. Diese siegen durch ihre

Operationsplane (Strategie), durch die Beine (schnelle Märsche), durch ihre schnelle Artillerie, durch ihre zahllosen Tiralleurs, durch die Ausdauer und Beharrlichkeit ihrer Truppen. Die östreichische Cavallerie hat selten etwas gethan; bey Neerwinden entschied sie noch einigermaßen im Jahr 1793 den Sieg, nachher hat sie gar nichts mehr in Masse geleistet. Bey Marengo konnte sie den Sieg erringen; sie hatte aber das Zusehen, und das ganze Jahr 1799 bis 1800 hat die Cavallerie wenig geleistet. Wir Husaren hatten nur immer die Rückzüge zu decken, und was die Cavallerie vermag, hat sie von Ulm bis Eger im J. 1805 bewiesen. Wir wären jedes Mal des Siegs gewiß, aber man weiß uns nie in Masse zu gebrauchen. Man hat der preußischen Cavallerie bey Jena Vorwürfe über ihre schnelle Flucht gemacht. Das war mir, als ichs hörte, gar nichts Auffallendes. Wenn man Cavallerie dahin stellt, wo sie vom feindlichen Kartätschenfeuer bestrichen wird, so gehen die Pferde jedesmal durch. Man vergißt, daß die Cavallerie aus Mensch und Thier zusammengesetzt ist. Das Thier bekämpft die Furcht in sich nie, es flieht; wollte auch das Ehrgefühl den Reuter an seinen Posten fesseln, so kann er vielleicht als Einzelner sein Pferd beherrschen, aber im Zuge ist das unmöglich. Werfe man eine Bombe oder Granate in die bravste Schwadron, so geht sie durch, und wenn Seidlitz selbst sie commandirte. Stellen Sie Eis in die Sonne, so schmilzt es, und legen Sie Holz ans Feuer, so

brennt es. Die Cavallerie in Masse muß nur, wenn sie etwas ausrichten soll, überraschen; sie muß wie ein Hagelwetter im Sonnenschein, wie eine Windsbraut erscheinen, vernichten und verschwinden.

Genug von diesem Gegenstande, sprach ich, wir wollen zur Gesellschaft zurückgehen. Bey dieser war unterdeß ein Windbeutel von einer eigenen Art angekommen. Es war ein halb gelehrter Apothekergeselle aus Josephstadt. Er hatte bereits die Rolle eines Kaufmanns, eines Fabrikanten, Künstlers, Destillateurs, eines Gelehrten und Alchymisten gespielt; jetzt war er hier, um das Bad zu pachten. Er hatte die Ungarn glauben gemacht, daß er ächten Arrak bey sich führe, von welchem er einen delikaten Punsch machen wolle. Die ganze Gesellschaft freuet sich darauf, der Punsch erschien; statt des Arraks hatte aber der Chymiker Slibowizer (Pflaumenbranntewein) genommen; die ersten Gläser wurden, ohne den Betrug zu ahnen, hinuntergestürzt; aber bald genug entdeckte man ihn doch, und mein Chymiker wurde nebst seiner Punschterrine unsanft zur Thür hinausgeworfen.

Der Ungar ist feurig wie der Italiener, entschlossen und kühn wie der Franzose, stolz wie der Spanier; aber ehrlich und treu wie der Deutsche. Er ist voll Ehrgefühl, und rächt sich für einen Schimpf rasch auf der Stelle.

Ich kann nicht läugnen, daß ich dieser Nation sehr gut geworden bin, seitdem ich sie kennen lernte; ich glaubte vorher, es sey der ungarsche Charakter am mehrsten dem pohlnischen ähnlich. Ich habe mich aber ge-

täuscht; es ist eine ganz eigene originelle Sinnesart in diesem Volke.

Ich habe hier im Bade fast täglich einen Spaziergang nach einem nahen Kalkbruche, und von da nach den Dreyhäusern gemacht; an beyden Orten interessirte mich etwas, was Du nicht errathen wirst.

Den Kalkbruch hat ein Mann von der Herrschaft gepachtet, der schon 84 Jahr alt war; 60 Jahr hatte er hier auf seinem Posten gestanden, Kalk gebrochen und gebrannt; er hatte einen ungeheueren Bruch in den Berg gemacht, und in der Nähe des Ofens Linden gepflanzt, die dem Himmel zu trotzen schienen, unter deren Schatten er jetzt ausruhte.

Er war nie aus dieser Bergkluft gekommen, hatte nie eine Stadt gesehen, und die merkwürdigste Zeit seines Lebens war das Jahr 1778 gewesen, wo die Preußen auf diesen Bergen eine Position genommen hatten.

In den Dreyhäusern, etwas weiter, hatte damals Friedrich II. sein Hauptquartier; sechs Wochen hatte der Greis hier in einer Hütte zugebracht, wo ihm die gewöhnlichsten Bedürfnisse abgingen. Ein kleines Stübchen mit einem Fenster war seine Wohnung.

Der Herr und Eigenthümer des Johannisbades war mir ebenfalls eine originelle Erscheinung.

Dieser Mann (der Reichsfreyherr von Silberstein) war ehmals ein Färbergeselle, und fing an mit gedruckter Leinwand zu handeln. Er mochte sich ein kleines Capital gesammelt haben, als in Joseph II. die

Idee rege wurde, das Fabrikwesen im böhmischen Gebirge zu heben; damit verband er die Idee der Veräußerung der Krongüther.

Der Färber Silberstein hatte die Kühnheit nach Wien zu reisen, und hier dem Kaiser den Vorschlag zu machen, daß er ihm die kaiserl. Herrschaft Wildschütz nach der Taxe käuflich überlassen möchte, wogegen er sich verbindlich machte, hier Leinwandbleichen und Appreturanstalten anzulegen.

Seine Offerte wurde angenommen; er erhielt die Herrschaft Wildschütz um einen geringen Preis, das Kaufgeld wurde auf entfernte Termine gesetzt, und so bezahlte er sie mit Bankozetteln. Jetzt war dieser Färbergeselle Baron und Herr einer Menge Unterthanen.

Das Sprichwort, wenn aus einem Bauer ein Edelmann wird, so thut er nie gut, gilt auch von ihm. Er drückt und tyrannisirt seine Unterthanen; er ist ungesittet, grob und frech in der Gesellschaft, in der er sich nicht zu benehmen weiß, und hat nicht das Geringste gethan, um das Bad angenehm und bequem zu machen; ja man ist darin nicht einmal vor Zugluft gesichert, noch weniger geschieht etwas für die Reinlichkeit desselben.

Im Begriff diesen Ort zu verlassen, erhielt ich eine Aufforderung, meinen Posten in Schlesien wieder anzutreten, und dem französischen Gouvernement den vorgeschriebenen Eid zu leisten.

Dieser Eid ward nicht bloß über eine zu beobachtende Passivität, sondern auch über eine zu leistende Activität

abgeschworen: daß man alle Befehle des französischen Kaisers befolgen wolle.

In sofern mir also befohlen wurde, zum Nachtheil eines Souverains und des Landes etwas zu unternehmen, mußte ich es ausführen. Dieß konnte in meinem Geschäftskreise sowohl, als außer demselben, möglich werden, mithin, wenn ich jenen Eid schwor, war er dem meinem Könige geschworenen gerade entgegen, und ich wäre meineidig geworden; ich antwortete also darauf: daß ich nicht Eid gegen Eid ableisten könne und werde.

Ich erwartete hierauf meine Entlassung, sie erschien aber nicht. Der Friede von Tilsit hatte den Dingen eine andere Wendung gegeben.

Ich komme dadurch auf die Frage: ob die preußischen Officianten jenen Eid mit gutem Gewissen ableisten konnten, und ob es nicht besser gewesen wäre, alle Civilbehörden, noch ehe der Feind kam, zu suspendiren?

Ein Theil der Officianten, die jenen Eid geleistet haben, that es in der Uebereilung, und weil sie mit Frau und Kindern verhungern zu müssen glaubten.

Ein anderer aber dachte nicht daran, daß der König von Preußen einen Theil seiner Staaten wieder bekommen würde, und dieser Theil leistete den Eid mit Vergnügen.

Ein dritter Theil folgte dem Beyspiel seiner Vorgesetzten blindlings.

Ein vierter aber benahm sich mit Würde, protestirte gegen die Eidesleistung, und wurde vom Feinde respektirt, in seinem Posten gelassen, und durfte nur ohne Ei-

desleistung versprechen, nichts gegen die Feinde unternehmen zu wollen.

Wäre ich König, so würde ich nur die Officianten der vierten, und allenfalls der dritten Klasse beybehalten; die übrigen aber cassiren, um für alle künftige Fälle gegen solche Beamte ein Beyspiel der gerechten Strenge zu geben, die im Stande sind, heute diesem, morgen jenem Herrn zu dienen.

Jene Treulosen entschuldigen sich zwar damit, daß, wenn sie nicht geblieben wären, die größte Unordnung in dem Geschäftsgange hätte entstehen müssen.

Dieß flüstert ihnen aber die Eigenliebe zu; denn auch ohne sie würde das Land regiert worden seyn, und ihr Bleiben hat gar nichts dazu beygetragen, daß es besser regiert worden ist.

Dies konnte nur bey den Justizbedienten möglich seyn, und wenn diese in Masse, den Eid zu leisten, sich weigerten, so würde der Feind, von der Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung überzeugt, sie nicht dazu gezwungen haben, wie in einzelnen Fällen sich dargethan hat.

Was aber die Finanzbedienten anlangt, so konnten sie füglich entbehrt werden; denn an ihrer Stelle erschien eine Commitee der Landeseinwohner und vertrat ihre Stelle, so wie es unter andern in Breslau geschehen ist. Das französische Gouvernement bediente sich nur der Cammern, um sich die nöthige Kenntniß der eroberten Provinz zu verschaffen; nachher wurden sie übergangen.

Hätte es geschadet, wenn das ganze Accisedepartement und seine Unterbehörden einging? Ich glaube nicht, denn die während des Kriegs mit Strenge erhobenen Accisegefälle wären gewiß größtentheils in den Taschen der Unterthanen geblieben.

Wie hätten die Feinde sich gleich vom Geschäftsgange orientiren, und die 21000 Accisegesetze und Formeln ergründen wollen?

Wie konnten sie die zeitherige Einnahme erfahren, wenn man die Etats entfernte, wenn man die Oberrechnungs-Cammer in Berlin auflöste, die die Feinde nachher au fait gesetzt hat?

Schmiedeberg.

Lebt wohl, ihr biederen Oestreicher! Voll von Vorurtheilen gegen euch, eure Sitten, Gebräuche, Meynungen und Verfassung, kam ich zu euch; ich wähnte euch noch ein Jahrhundert zurück. Ich habe mich geirrt, und bekenne es mit Freuden. Wohl mir und allen, die sich Preußen, die sich Oestreicher nennen! O, daß ein gegenseitiges Zutrauen das Band um beyde Nationen schlingen, und sie künftig so vor fremdem Einfluß sichern möchte!

Auch ich bin jetzt von dem Motto des Freyherrn von Schröter überzeugt:

Oestreich über alles, wenn es will!

Schmiedeberg.

Zum Schluß sende ich Dir noch Bemerkungen über das östreichische Militair, so wie sie in dem Militairarchiv abgedruckt sind, und mit der neuen Instruction für das östreichische Officiercorps übereinstimmen.

Die östreichische Armee besteht aus:

A. Infanterie. 63 Linienregimenter; 1 Jägerregiment zu Fuß; 17 National-Gränzregimenter; 1 Czaikisten-Bataillon.

B. Cavallerie. 8 Cürassier-, 6 Dragoner-, 6 Chevauxlegers-, 12 Husaren-, 3 Uhlanenregimenter.

C. Artillerie. 4 Feld-Artillerieregimenter.

Verschiedene Branchen.

Genie-Direktor. Erzherzog Johann.

Ingenieurs-Corps. 4 Feldmarschallieutenants; 5 Generalmajors, 6 Obristen, 8 Obristlieutenants, 12 Majors, 64 Hauptleute, 47 Oberlieutenants.

Mineurs-Corps. 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 8 Hauptleute, 4 Oberlieutenants, 4 Unterlieutenants, 1 Adjutant, 4 Compagnien, jede zu 100 Mann.

Sappeurs-Corps. 1 Obristlieutenant, 14 Hauptleute, 6 Oberlieutenants, 6 Unterlieutenants, 1 Adjutant, 6 Compagnien, jede zu 100 Mann.

Generalquartiermeister-Stab. Generalquartiermeister ist: G. M. Meyer, 4 Obriste, 6 Obrist-

lieutenants, 14 Majors, 23 Hauptleute, 13 Oberlieutenants, welche in den verschiedenen Ländern, Vestungen, Hauptstädten, Gränzen, und zu Aufnahmen angestellt sind.

Pontoniers-Bataillon. 1 Obrist, 5 Hauptleute, 6 Oberlieutenants, 6 Unterlieutenant, 11 Oberbrückenmeister, 6 Compagnien, jede zu 100 Mann.

Militair-Fuhrwesencorps. 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 6 Premierrittmeister, 9 Secondsrittmeister, 26 Oberlieutenants, 34 Unterlieutenants, 11 Adjutanten, welche mit den Fuhrwesen-Divisionen in den Hauptstädten der Monarchie sich befinden.

Remontirungs- und Beschellswesen. 2 Obristen, 2 Obristlieutenants, 2 Majors und 3 Rittmeister; und zwar zu Mezöhegyes in Ungarn, zu Waskowitz in der Bukowine, zu Brandeis in Böhmen, zu Olmütz in Mähren, Kollnitz in Kärnthen, Wien in Niederöstreich, und Wels in Oberöstreich angestellt.

Reichswerbung. Generaldirection zu Greiz im Vogtlande. Generaldirecteur, F. Z. M. Reuß, Heinrich XIII., regierender Fürst von Reuß-Plauen-Greiz. 2 Obristen, 2 Obristlieutenants, 2 Majors. (Wird sich aber vermuthlich bald auf wenig beschränken.)

Kriegscommissariat. 22 Oberkriegskommissairs, 72 Feldkriegskommissairs, 74 Feld-Kriegscommissariatsofficiers, in den Hauptstädten der verschiedenen Provinzen angestellt.

Militair-, Oeconomie-Commissionen und Depots. Zu Stokerau, Prag, Altofen, Brünn, Podgorze, Jaroslau, Marburg, Carlsburg, Wien. Ueberall 1 Stabsofficier, 1 Hauptmann und 2 Lieutenants angestellt.

Invalidenhäuser. Zu Wien, Prag, Tyrnau, Pettau. In jedem 1 Staabsofficier als Commandant, dann 1 Auditor, 1 Rechnungsführer, 1 Adjutant, 1 Arzt, 1 Caplan und 1 Kriegscommissair.

Militair-Akademien.

Ingenieur-Akademie in Wien. Oberdirecteur: Erzherzog Johann. Localdirecteur: F. M. L. Bourgeois. 1 Professor der Taktik, 2 Professoren der Befestigungskunst, 2 Professoren der reinen Mathematik, 1 Professor der Mechanik und Experimentalphysik, 1 Professor der Civilbaukunst, dann 2 Haupleute, 1 Ober- und 1 Unterlieutenant als Inspectionsofficiere.

Militair-Cadettenakademie in Wienerisch-Neustadt. Oberdirecteur: Erzherzog Johann. Unterdirecteur: Obrist Faber. 1 Lehrer der Kriegsgeschichte, 1 Lehrer der Elementarbegriffe von Dienstsachen, 1 Lehrer der Hauptfortification, 2 Lehrer der Mathematik, 1 Lehrer der Situationszeichnung; dann 2 Obristlieutenants, 3 Hauptleute, 10 Ober- und 6 Unterlieutenants zur Inspektion.

Medicinisch-chirurgische Josephsakademie in Wien. Director: Beinl von Binenburg, K.

K. Hofrath und oberster Feldarzt. Vicedirector: Schmidt. 6 Professores, K. K. Räthe, Doctores der Medicin und Chirurgie.

Thierarzney- und Thierspitals-Institut in Wien. Commandant: Major Pögler, 2 Professores.

Wiener Militair-Polizeywache zu Fuß und zu Pferde. 2 Hauptleute, 1 Ober- und 1 Unterlieutenant, 1 Adjutant und 300 Mann.

Kaiserlich Königliche Garden in Wien.

Adeliche erste Arrier-Leibgarde.

1 Hauptmann. Feldmarschalllieut. Fürst Auersberg.
1 Capitainlieut. General der Cavall., Graf Lambertt.
2 Oberlieut. F. M. Lieut. Warnsdorf, G. M. Graf Rottermund.
1 Unterlieut. Obrist Ullerich von Adelstein.
1 Premier-Wachtmeister — Major.
5 Second-Wachtmeister — Rittmeister.
3 Vice-Second-Wachtmeister, dito.
26 Garden — — Rittmeister.
20 Ditto — — Oberlieutenants.
9 Ditto — — Unterlieutenants.
11 Ditto — — ditto von der gallischen Abtheilung.
1 Caplan, 1 Auditor, 1 Cassaverwalter, 1 Adjutant, 1 Oberarzt.

Ungarische adeliche Leibgarde.

1 Capitain, F. M. L. Fürst Esterhazy.
1 Capitain-Lieutenant. F. M. L. Baron Spleny.

2 Premier-Lieutenants. G. M. Graf Kollonitz.
G. M. Sparvasi.
1 Second-Lieutenant. Vacat.
2 Premier-Wachtmeister — Obristlieutenant.
4 Second dito — Majors und Rittmeister.
52 Garden — — Unterlieutenants.
1 Caplan, 1 Auditor, 1 Rechnungsführer, 1 Adjutant,
1 Arzt.

Trabanten-Leibgarde.

1 Hauptmann. F. Z. M. Wenzl Colloredo.
1 Capitain-Lieutenant. Obrist Müllern.
2 Oberlieutenants. Obrist Litte.
Obristlieutenant Schmidt.
1 Premier-Wachtmeister. — Hauptmann.

Hofburgwache.

1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant,
2 Feldwebels, 10 Corporals, 154 Gemeine; welche alle Kriegs-Ehren-Medaillen haben.

Ein Infanterie-Linienregiment besteht, aus: 2 Grenadier- und 16 Füselier-Compagnien; diese letztern werden in 3 Bataillons eingetheilt, als: Leibbataillon zu 6, Obrist Bataillon zu 6, und Obristlieutenants-Bataillon zu 4 Compagnien.

Die Bataillons rangiren von beyden Flügeln gegen die Mitte, das ist, die Flügelcompagnien sind größer als die mittlern. Eine Compagnie besteht aus: 1 Hauptmann, 1 Ober-, 1 Unterlieutenant, 1 Fähndrich, 1 Feld-

webel, 6 Corporalen, 1 Fourierschütz, 2 Tambours, 8 Gefreite, 1 Zimmermann, 3 Privatdiener, 160 Gemeine — Summa 186 Köpfe. Die Grenadiers haben keinen Fähndrich, keine Gefreiten, und pr. Compagnie 140 gemeine Grenadiers.

Der Stab eines Infanterie-Linienregiments: 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 2 Majors, 1 Auditor, 1 Rechnungsführer, 1 Regiments-Caplan, 1 Regiments-Adjutant (dieser kann Oberlieutenant, Unterlieutenant, oder Fähndrich seyn), 3 Bataillons-Adjutanten (Unterlieutenants oder Fähndrichs), 1 Regimentsarzt, 4 Oberärzte, 10 Unterärzte, 6 K. K. ordinaire Cadetten, 9 Führer, 9 Fouriers, 1 Profos. — Das Leibbataillon commandirt der erste, und Obrist-Bataillon der zweyte Major, Obristlieutenant-Bataillon der Obristlieutenant. Jedes Bataillon hat eine Fahne, diese stehet in der Mitte des Bataillons aber auf dem Flügel des betreffenden Zugs im ersten Glied, und wird von einem Führer getragen, welcher bey Abschwenkungen stets an der Seite desjenigen Officiers verbleibt, der sich mit der Abtheilung herausschwenkt. Sie befindet sich daher bald bey der 3ten, bald bey der 4ten Compagnie. Eine Compagnie wird in 4 Züge eingetheilt, sie heißen vom Flügel an der 1te, 2te, 3te, 4te Zug. Abtheilungen in Sektions haben keine statt. Die Stellung ist in drey Glieder, wobey eines von dem andern in einer Entfernung von $2\frac{1}{2}$ Schuh stehet, und zwar vom Absatz des Vordermannes bis zur Schuhspitze des Hintermannes gerechnet. Bey jeder Compagnie sind

in

in Friedenszeiten 7 Vicecorporalen. In Kriegszeiten werden aber zu den schon bestehenden annoch 1 Feldweibel und 6 wirkliche Corporalen ernennt; daher die Stellung stets so ist, daß zwischen jedem Zug sowohl im ersten als dritten Gliede eine Charge stehet, und folglich auch bey Abmärschen mit Zügen alle Flügel besetzt sind, ohne das Umtretungen erfolgen. Der Hauptmann stehet auf dem rechten, der Unterlieutenant auf dem linken Flügel im ersten Glied, der Oberlieutenant und Fähndrich in der Mitte der Compagnie, drey Schritt hinter dem dritten Gliede, so wie alle Chargen aus dem dritten Gliede in der Stellung in dieser Linie hinten stehen, und erst beym Abmarsch ins dritte Glied eintreten; die 2 Officiers hingegen stellen sich beym Abmarsch mit Zügen ins erste, die 2 Feldweibel ins zweyte, und die 2 Corporals ins dritte. Die Tambours und Zimmerleute stehen bey einer einzelnen Compagnie am rechten Flügel; im Bataillon aber neun Schritt hinter der Mitte desselben in drey Glieder rangirt. Die Pfeifer sind gänzlich abgeschafft.

Die Officiers tragen im Glied stets die Degen en ordre de Bataille, das ist, gerade an der rechten Schulter hinauf. Salutirt wird im Glied nicht mehr, und nur der Commandant jeder ausrückenden Abtheilung allein (welcher nämlich vor der Front ist,) salutirt. Die Fahnen salutiren nicht mehr.

Das neu erschienene Abrichtungsreglement, welches von dem Herrn von Meyer, Obrist des Regiments Kerpen, verfaßt, und von Sr. königl. Hoheit Erzherzog

Carl, Generalissimus, genehmigt und herausgegeben wurde, verdient allen Beyfall; es ist sehr deutlich und zweckmäßig. Dasselbe lehret erstlich die Abrichtung des einzelnen Mannes, sodann jene eines Gliedes, und endlich die eines Zuges von drey Gliedern. Was größere Abtheilungen als Compagnie, Bataillons, ganze Regimenter, Brigaden und Corps betrifft, und weiter als die Vorschrifft dieses Reglements gehet, wird in dem neuen großen Exercier-Reglement enthalten seyn, welches ehestens erscheinen soll, und die Art der Manövres neuerdings bestimmen wird.

Das Exercitium mit dem Gewehr ist viel einfacher; es bestehen die Handgriffe in zwey Abtheilungen. Im großen werden dieselben nicht mehr exercirt, sondern nur bey der Abrichtung; es wird im ersten Fall nur das exercirt, was der Augenblick erfodert, übrigens aber bloß chargirt und manövrirt. Alle Gewehrgriffe werden nach dem Flügelmann gemacht; alle Wendungen aber aufs Commando, rasch und in einem Tempo, wozu die letzten Sylben des Commandos stärker und rascher als die erstern ausgesprochen werden; diese sind: halb-rechts, Front; halb-links, Front; Rechts um, Front.

Handgriffe. Habt acht! Man wird die Handgriffe exerciren! (Hierauf öffnen sich die Glieder, das 2te vier, das 3te acht Schritt rückwärts). Habt acht! wird immer nur dann commandirt, wenn mit dem Gewehr exercirt wird, und der Flügelmann vorzugehen hat.

Erste Abtheilung. Präsentirt! 3 Tempo. Schultert! 3. Beym Fuß! 1. Stellt euch zum Gebet! 2. Herstellt euch vom Gebet! 2. Kniet nieder zum Gebet! 2. Auf vom Gebet! 2. Vor dem linken Fuß zum Schwören! 2. Helm ab! 3. Helm auf! 3. Schultert! 2. In die Ballanze! 1. Beym Fuß! 1. In die Ballanze! 1. Schultert! 1.

Zweyte Abtheilung. Fällt das Bajonet! 3. Schultert! 3. Flach! 3. Oeffnet die Pfanne! 1. Schließt die Pfanne! 1. Zur Visitirung der Ladung! 1. Ladstock in Lauf! 1. Versorgt den Ladstock! 1. Schultert! 2. Uebergebt zur Visitirung! 2. Spannt den Hahn! 2. Hahn in die Ruh! 2. Schultert! 2. Dieß ist alles, was mit dem Gewehr geschieht.

Bey allen Chargirungen bleibt das erste Glied nun stehen, und fällt nicht mehr auf das rechte Knie, dagegen wird immer nur mit zwey Gliedern chargirt, und das dritte nimmt den Hahn in Arm, und wird entweder en Reserve gestellt oder zur Verlängerung der Front verwendet. Alle Chargirungen fangen auf das Zeichen der Tambours an, und endigen sich auch auf dasselbe. Nach jeder Ladung macht sich der Mann ohne zu Schultern gleich fertig, und wird von dem betreffenden Abtheilungs-Commandanten nur immer An und Feuer commandirt.

Es ist gegenwärtig bey der östreichischen Armee das sehr nothwendige und zweckmäßige Scheibenschießen eingeführt, welche Uebung jährlich einen Monat dauert, und wobey jeder Mann 10 Schuß auf verschiedene Distanzen als 150 — 200 — 250 und 300 Schritte, anfangs aufliegend, dann aus freyer Hand und sammt dem Bajonet, in die Scheibe verrichtet. Ferner sind bey jeder Compagnie 2 Corporals und 12 Gemeine zu Schützen ausgewählt, welche 25 Schuß thun. Man wird bey einem entstehenden Kriege ganz gewiß die guten Folgen dieser Einrichtung wahrnehmen, da der Soldat dadurch mehr Vertrauen auf sein Gewehr erhalten, sich eine genauere Kenntniß der Distanzen und der Wirkung des Schusses eigen machen, und nicht mehr unnütz so viele tausend Kugeln in die Luft schicken wird. Der Staat wird sodann für die jährlichen Auslagen zu dieser Uebung reichliche Zinsen erhalten, und es ist zu wünschen, daß man fortfahre, bey solchen wesentlichen Einrichtungen die große und sehr schädliche Oeconomie bey Seite zu

setzen. Der Staat hat noch keine Prämien für die besten Schützen festgesetzt, doch haben die Capitains und Officiere größtentheils für dieses Jahr einige Preise aus eigenem Vermögen bestritten, weil dieses sicher ein Mittel ist, mehr Aneiferung, Lust und Liebe zum Scheibenschießen bey dem gemeinen Mann zu erregen.

Der Marsch ist zweyerley, nämlich: der ordinaire Schritt und der Doublirschritt. Die Länge des erstern ist vom Absatz des vorgesetzten bis zur Spitze des zurückgebliebenen Fußes 2 Schuh, welches 5 Schritt auf 2 Klafter beträgt; zur gleichförmigen Geschwindigkeit des ordinairen Schrittes werden 90 bis 95 in einer Minute bestimmt. Der Doublirschritt ist viel geschwinder, nämlich von 120 Schritten in einer Minute; die Länge desselben ist wie im erstern. Alle Aufmärsche und Entwicklungen der Colonnen geschehen in diesem Schritt. Sowohl die Trommelstreiche des Grenadier- als Füselirmarsches, und alle andere Streiche sind seit Abschaffung der Pfeifer auf neue Art bestimmt, alle Wirbel gänzlich ausgelassen worden; auch ist bey diesen Märschen der Takt viel besser zu halten.

Der Contremarsch ist bey den Oestreichern nicht eingeführt. Die Reihenauflaufungen aber, um nämlich in kurzer Zeit Front und Flügel zu verändern, sind sehr im Schwung. Die Abschwenkungen aus der Frontlinie geschehen im Doublirschritt und mit stehendem Pivot; während dem Colonnenmarsch aber schwenken die Abtheilungen mit beweglichem Pivot und in demjenigen Schritt, in welchem die Colonne marschirt; nach Schwenkungen während dem Marsch wird den Abtheilungen kein Halt, Marsch, wie ehemals, sondern nach vollbrachter Schwenkung nur Gradaus zugerufen.

Die Formirung der Colonnen in eine Masse durch das Commando: Schließt euch! Marsch! wobey die Abtheilung angezeigt werden muß, auf welche sich zu schließen, ist ein gutes Manöver gegen Cavallerie und zum Stürmen; aber sehr nachtheilig, wenn der Feind Artillerie dagegen aufstellt. Es ist noch nicht bestimmt, wie die Quarres auf die leichteste und geschwindeste Art zu machen sind. Bey der Stellung vor einem Jahr, wo diese Armee ihre Regimenter in 5 Bataillons, und jedes Bataillon in 4 Compagnien eingetheilt hatte, waren die von dem verstorbenen Generalmajor und Generalquartiermeister Weyrotter eingeführten, unvergleichlich gut und unglaubbar geschwind; nämlich, durch den Reihenmarsch im Doublirschritt. In einem Bataillon kam in jede Flan-

ke 1 Compagnie. Man hofft, daß sie für ein Bataillon von 6 Compagnien ohngefähr auf die nämliche Art festgesetzt werden. Die Formirung des vorigen Quarrés im Lascyschen Reglement erforderten eine Menge Schwenkungen, und daher so viel Zeit, daß eine entschlossene Cavallerie, welche auf 300 Schritt entfernt stünde, noch sehr bequem vor Vollendung des Quarrés hineinreiten kann.

Es ist zu verwundern, wie geschwind sich die östreichische Armee nach so vielem Verlust, und so anhaltenden langen Kriegen wieder erholt hat; denn obwohl nicht die Hälfte der Gefangenen aus letzter Campagne ranzionirt seyn mag, und vielleicht gegen 20000 Mann davon nicht mehr zurückkehren dürften, so befinden sich doch die Regimenter nicht nur größtentheils complet, sondern viele auch übercomplet. Nebstbey hat im vorigen Jahr die epidemische Krankheit des Nervenfiebers einen großen Theil der Armee weggerafft, wovon die Spitäler noch angehäuft sind. Mit Montur und Armatur sind die Regimenter nunmehr wieder ganz ausgerüstet. Die Recrutirungen geschehen unmerklich, und man spürt keinen Mangel an jungen Leuten. Der Monarchie fehlt beynahe nichts, als einige gute Jahre in Hinsicht der Erndten, und Gelegenheit, um sich in das vorige Ansehen setzen, und die garstigen Scharten auswetzen zu können.

Die Bezahlung der Soldaten ist gegenwärtig im Frieden folgende:

1 Obrist	monatlich	149 fl.	33⅝ kr.	Louisd'or à 9 fl.	
1 Obristlieut.	ditto	110 —	9⅜ —		
1 Major	ditto	79 —	49 —	3 Pferd-Portionen.	
1 Regim. Capl.	dit.	23 —	25⅛ —		
1 Auditor	monatlich	34 —	43⅜ —		
1 Rechnungsf.	dit.	25 —	31⅛ —		
1 Regim. Adjut.	dit.	—	nach seiner Charge.	1 Pferdport.	
1 Regim. Arzt	dit.	25 fl.	31⅜ kr.		
1 k. k. ordin. Cadet	dit.	7 —			
1 Oberarzt	dit.	15 —		1 Brod-Portion.	
1 Unterarzt	dit.	14 —		1 ditto.	
1 Fourier	dit.	14 —		1 ditto.	
1 Regim. Tamb.	dit.	5 —		1 ditto.	
1 Profoß	dit.	25 —	31⅜ kr.		
1 Hauptmann	dit.	71 —	42¼ —		
1 Capitainlieuten.	dit.	39 —	23⅝ —	5 fl. Theur. Beytr.	
1 Oberlieutenant	dit.	26 —	48⅝ —	5 — ditto.	
1 Unterlieutenant	dit	22 —	37 —	5 — ditto.	
1 Fähndrich	dit.	19 —	42 —	5 — ditto.	

1 Feldweibel	täglich	15	kr.	Löhn.	Jeder Mann täglich $1\frac{4}{8}$ kr. Theurungsbeytrag, und wenn das Pfd. Rindfleisch mehr als 9 kr. kostet, so erhält er bey 10 kr. — 1 kr. Zulag, und sodann bey jedem kr. wie es steigt, um $\frac{1}{2}$ kr. mehr; ferner täglich 1 Brodportion, das ist, $\frac{1}{2}$ Laib Brod von 2 Pfd. Gewicht.
1 Corporal	ditto	10	—	dit.	
1 Führer	ditto	10	—	dit.	
1 Gefreiter	ditto	$7\frac{4}{8}$	—	dit.	
1 Gemeiner 1 Fourierschütz 1 Tambour 1 Zimmermann 1 Privatdiener	ditto	5	—	dit.	

Nachschrift.

Ich sehe es vorher: unsere modernen ästhetischen Kritikaster werden ein großes Geschrey darüber erheben, daß in diesem Buche so viele schmutzige Sachen mit ihrem wahren Namen genannt sind.

Dieß ist von mir nicht Unachtsamkeit, sondern Vorsatz gewesen. Ich nenne nun einmal die Dinge mit ihrem wahren Namen: Koth ist Koth, und nicht bloß Schmutz; eine Hure ist eine Hure, und nicht bloß eine galante Dame.

Ankündigung.

Mit dem Anfange des Jahres 1808 wird der Freimüthige wieder erscheinen, der, in den letzten Zeiten, ohne meine Zustimmung, in ein zur Hälfte politisches Blatt sich verwandelt hatte, und deshalb gänzlich eingehen mußte. Da der zeitherige Herr Redakteur die vormals mit ihm bestandene Verbindung aufgehoben hat: so wird nunmehr an dessen Stelle Herr August Kuhn, ein durch seine Talente dem Publikum schon längst empfohlener Gelehrter, die Redaktion übernehmen. Die Einrichtung des Blattes wird ganz der des ersten Jahrganges gleichen, durch den es zuerst die Theilnahme des Publikums zu erwerben das Glück hatte. Alle eigentlich politischen Neuigkeiten bleiben ausgeschlossen. Außer zahlreichen Beiträgen von mir selbst schmeichle ich mir auch, daß alle diejenigen Mitarbeiter, die, während der letzten drei Jahre, aus ihnen bewußten Ursachen, von dem Institut sich trennten, sich wieder mit mir, zu Unterstützung des Freimüthigen, vereinigen werden. Hätte nicht der Tod mir einen biedern Freund entrissen: so würde ich den vortrefflichen Huber an ihrer Spitze nennen dürfen. Wenn ich verspreche, daß mein ganzes Bestreben dahin gerichtet seyn wird, diesen empfindlichen Verlust so viel als möglich zu ersetzen: so glaube ich, Alles gesagt zu haben, was dem Publikum Vertrauen, wenigstens zu meinem guten Willen, einflößen kann. In wie weit dies Versprechen zu erfüllen mir gelingen wird, kann nur die Zeit entscheiden.

Alle für den Freimüthigen bestimmten Beiträge bitte ich an Herrn August Kuhn, Gelehrten in Berlin, unter der Adresse des dasigen Kunst- und Industrie-Comtoirs zu richten.

A. von Kotzebue.

Zu obiger Anzeige des Herrn von Kotzebue haben wir in merkantilischer Hinsicht nur wenig hinzu zu fügen. Gegenwärtiger neue Jahrgang dieses vielgelesenen Blattes wird unter folgendem Titel erscheinen:

Der Freimüthige,

oder:

Berlinische Zeitung

für

gebildete, unbefangene Leser;

herausgegeben

von

A. von Kotzebue und August Kuhn.

Die Einrichtung dieses Blattes gleicht der der früheren Jahrgänge; der Preis ist 8 Rthlr. Preuß. Courant. Für ein möglichst schönes Aeußere werden wir Sorge tragen, und wir versprechen, daß diese Zeitschrift in Rücksicht des Papiers und Drucks jedes andere, ähnliche Institut, welchen Namen es auch habe, weit hinter sich zurücklassen soll. Die Versendung wird jedesmal mit größter Pünktlichkeit geschehen.

Die Haupt-Spedition hat das hiesige Königl. Preuß. Ober-Post-Amt übernommen. Die von den Herren Buchhändlern bestellten Exemplare werden wöchentlich zweimal nach Leipzig versandt, wo sie den Dienstag und Freitag richtig ankommen werden.

Noch bemerken wir, daß wir auch diesen neuen Freimüthigen, wie es bei den vorigen Jahrgängen der Fall war, mit einem Intelligenz-Blatte begleiten werden, das Buch- Kunst- und Musik-Händlern, Gelehrten und Künstlern gegen die gewiß sehr billigen Insertions-Gebühren von $1\frac{1}{2}$ Groschen für die Zeile, (die Zahlung in Preußischem Courant) offen steht. Um aber hierin Ordnung zu halten, sehen wir uns genöthiget, diejenigen, die, ohne mit uns in Verbindung zu stehen, vom Intelligenz-Blatte Gebrauch machen wollen, zu bitten, daß sie jeder zu inserirenden Anzeige den vollen Betrag derselben baar, oder in sogleich zahlbaren Anweisungen, beilegen, ohne welches die einzurückenden Nachrichten zurückgelegt werden.

Briefe und Beiträge für den Freimüthigen, wie auch Alles, was uns für das Intelligenz-Blatt mitgetheilt wird, erbitten wir uns franco.

Bestellungen wünschen wir so schleunig als möglich zu erhalten — spätestens in der Mitte des Decembers — um die Auflage darnach bestimmen zu können.

Berlin, im October 1807.

Kunst- und Industrie-Comtoir in Berlin.

Unentgeldliche Beylagen
zu
Wien und Berlin

Vertraute Briefe
über die innern
Verhältnisse am preußischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.

Erster, zweiter, dritter Band.

Mit Kupfern und Planen.

Inhalt des ersten Bandes.

1ster Brief. Reise nach Berlin 1786. Grobheit des Postmeisters in Crossen. Potsdam. Friedrichs II. Strenge. Berlin. Ueber Friedrichs II. Regierung. Erhaltung des politischen Gleichgewichts. Friedrichs Widerwille gegen die Preußen. — 2ter Br. Friedrichs II Tod. Friedrichs Furcht vor Rußland und Oestreich. Ursachen der Siege über die Oestreicher. Friedrichs System in der Politik. Die Armee als Maschine betrachtet. Ausländer in der Armee. Kriegserfahrenheit der Preußen. Nur Adliche erhalten Officierstellen. Bezahlung und Montirung der Truppen. Das Lazarethwesen. Das Invalidenwesen. Unterricht der Soldatenkinder. — 3ter Br. Fortsetzung des vorigen. Ihre unzweckmäßige Bekleidung. — 4ter Br. Das Finanzwesen. Die Accise. Justizverfassung. Regierungsmethode des Königs. Friedrichs Spöttereyen über Religion. — 5ter Br. Friedrich Wilhelm II. Feldherren: Braunschweig, Möllendorf, Kalkreuth. Minister: Schulenburg-Kehnert, Herzberg, Hoym. — 6ter Br. Freiheit des Getraidehandels. Belustigungen des Königs. — 7ter Br. Bischofswerders, Rietz und

seiner Frau Einfluß. Gräfin Ingenheim. — 8ter Br. Tod der Ingenheim. Friedrich Wilhelms Verschwendung des Schatzes. Er erläßt den Holländern die Kriegskosten. Manifest des Herzogs von Braunschweig. Religionsedict und Censurreglement. Die Rietzin. — 9ter Br. Pohlens Besitznehmung. Huldigungseid der Pohlen. Wehklagen der abgesetzten pohlnischen Officianten. Erhöhung des Stempelwesens, der Zölle und Abgaben. Versetzung schlechter Beamten nach Südpreußen. Vernichtung der Besatzung von Warschau. Der Feldzug 1794 in Pohlen. Kosziusko schlägt die Preußen und rückt nach Warschau vor. Unterschleife beim Feld-Kriegs-Commissariat. — 10ter Br. Südpreußen hat in der Wirklichkeit gewonnen. Steigen der Güter im Preise. Das Fabriksystem wird von dem Agrikultursystem verdrängt. Schädliche Folgen dieser Veränderung. — 11ter Br. Folgen des Ackersystems in Pohlen. — 12ter Br. Einziehung der geistlichen Güter und Starosteyen. Schenkungen an die Günstlinge des Königs. Kränklichkeit des Königs. Brief der Gräfin Lichtenau an den König. — 13ter Br. Tod des Königs. Hermsstädts Experimente mit reiner Lebensluft. — 14ter Brief. Charakteristik der Gr. Lichtenau. Der Kämmerer Rietz. Die Gräfin Dehnhoff. Die Gräfin Ingenheim. Der Minister Wöllner. — 15ter Br. Resultate der Regierung Friedrich Wilhem II. Der Schatz ist verschwendet, — die Armee verdorben. Ursachen der Verderbtheit des Adels. Verfall der Justitz. Allgemeine Liederlichkeit. Ursachen der Entzweyung Struensee's mit Hoym. — 16ter Br. Zweckmäßige Veränderungen beim Militair. — 17ter Br. Friedrich Wilhelm III. schlechte Erziehung. Seine Anlagen. Sein herrliches Gemüth. Commandirt die Belagerung von Landau. Seine Unerschrockenheit. Character der Königin. Gefangennehmung der Gräfin Lichtenau. Friedrich Wilhelm III. überträgt dem Cabinet die oberste Staatsgewalt. — 18ter Br. Friedrich Wilhelm III. bleibt seinem alten Charakter getreu, — vermeidet allen Prunk und Glanz, — hält strenge auf Ordnung. Verdorbenheit der Nation, besonders Berlins. — 19ter Br. Friedrich Wilhelm III Abneigung gegen den Krieg. Er wählt das Neutralitätssystem. — 20ster Br. Menken hat resignirt. Rüchel will alle Exem-

tionen vom Soldatenstande vernichten. — 21ster Br. Mobilmachung der preußischen Armee, weil Paul Preußen zum Beytritt gegen England zwingen will. — 22ster Br. Graf Haugwitz, Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten. Der Kabinetsrath Lombard. — 23ster Br. Das Innere des Staats gewinnt durch den Frieden. Schlesien ist die blühendste Provinz des preußischen Staats. Die Ursachen. Schulenburg. Sein Charakter. — 24ster Br. Besetzung Hannovers von den Franzosen. Haugwitz Entfernung. Schlechtes Betragen preußischer Officianten in Pohlen. Populaires Benehmen des Königs. — 25ster Br. Rivalität des dritten Standes und des Adels. Nöthige Modificationen des Adels. — 26ster Br. Gefahren, die Preußen bedrohen. Reise des Königs nach Schlesien. — 27ster Br. Charlottenburg, Potsdam und Sanssouci. Eintheilung der Zeit des Königs. Erziehung der königlichen Kinder. Erhaltung der Hofetiquette durch Frau von Voß. — 28ster Br. Hungersnoth in den Jahren 1804 und 1805. Nachtheilige Wirkungen der freien Getraideausfuhr. Napoleons Marsch durch das Anspachsche. Unterredung Napoleons mit Mack. Der Herzog von Braunschweig stimmt für den Krieg. Möllendorf räth zum Frieden. Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel und Blücher sind für den Krieg. Zastrow räth zum Frieden. Der Prinz Louis Ferdinand. Sein Aeußeres. Sein Charakter. Stimmt für den Krieg. Köckeritz. Kleist. Massenbach. Pfuhl. Die Staabsofficiere sind für den Frieden. Die Subalternen für den Krieg. Nicolai. J. v. Müller. Hirt. Kotzebue. Reichard. Merkel. Buchholz. Bülow. v. Held. Ankunft des Kaisers Alexander in Berlin. Die Potsdamsche Convention. Haugwitz reiset zu Napoleon. Convention mit Frankreich. Preußen besetzt Hannover. Allgemeines Mißvergnügen. — 29ster Br. Napoleons Aeußerung über Preußen. Benehmen der Gensdarmen. Sie bringen Hardenberg ein Ständchen. Man wirft Haugwitz die Fenster ein. Die königliche Autorität verliert ihr ganzes Gewicht. Man sucht Unfrieden in der Ehe des Königspaars hervorzubringen. Wichtigkeit des Besitzes von Hannover für Preußen. — 30ster Br. Baron Stein erhält Struensee's Stelle. Sein Charak-

ter. Er sucht den Mangel des baaren Geldes durch Tresorscheine zu ersetzen. — 31ster Br. Ueber den Krieg mit Schweden. — 32ster Br. Rückkehr der Königin von Pyrmont. Ordre an die Armee, sich in Bewegung zu setzen. Bewegungsgründe zu dem Kriege mit Frankreich. — 33ster Br. Gründe zum Verlust der am 14ten October verlornen Schlachten bei Jena und Auerstädt. Verfall der preußischen Armee. Mangel an einem Oberfeldherrn. Tod des Prinzen Louis. Der Herzog von Braunschweig verliert alle Fassung. Mißmuth des Königs. Ursachen, weshalb die Königin zur Armee ging. Tapferkeit des Königs. Ruhe des Königs nach der Schlacht. Kleist in Magdeburg verweigert dem Hohenlohe'schen Corps Munition, Proviant und Fourage. Lächerlichkeit der Klagen Hohenlohe's und Blüchers über Mangel an Lebensmitteln. — 34ster Br. Hohenlohe's Charakter. Er ist kein Verräther. — 35ster Br. Fall der Vestungen an der Oder und Spandau's. — 36ster Br. Ueber die Action bei Halle. Die Studenten werden von Halle exilirt. Blüchers Armee wird bei Lübeck gefangen genommen. — 37ster Br. Befreyung der in Erfurt gefangenen 6000 Mann durch den Lieutenant Helwig. Verlegenheit, in welche Möllendorf geräth. Magdeburgs Fall. Ob Kleist ein Verräther oder ein Feiger? Complott der subalternen Officiere, sich der Uebergabe zu widersetzen. Wartensleben. Alvensleben. — 38ster Br. Oeffentliche Stimmung in Berlin vor und nach der Schlacht bei Auerstädt. Aeusserung der Stimmung des Publikums im Theater. Wallensteins Lager und der politische Zinngießer. Unzelmann. Mangel am Patriotismus. Collecte zu den Mänteln für die berlinische Garnison. Schulenburg giebt nur 25 Thlr. Siegesnachrichten. Nachricht von einer totalen Niederlage. Entfernung der Kassen. Schulenburg entfernt sich. Deputation an den Kaiser Napoleon. Napoleons Antwort. — 39ster Br. Die Franzosen in Berlin. Charakterlosigkeit der gewöhnlichen Berliner. Hülin wird Commendant des Platzes. Das Davoustische Corps marschirt durch die Stadt. Ankunft des Kaisers. Sein Aeußeres. Sein Empfang. Der Fürst von Hatzfeld wird arretirt. Der Kaiser begnadigt ihn. Im Zeughause findet sich noch viel Geschütz, Waffen und Kriegsvorräthe. Ankunft des Generals Clarke. Zug des franzö-

sischen Heeres nach Pohlen. Errichtung der Bürgergarde. Verordnung wegen Annahme der Tresorscheine. Napoleon verläßt die Hauptstadt und geht nach Cüstrin. Betragen der Durchmarschirenden. Ueber die neuorganisirte Bürgergarde. — 40ster Br. Jubel der Berliner am 16ten October, dem Geburtstage des Kronprinzen. Siegesnachrichten. Der Unglücksprophet. Schulenburgs Anschlag wegen der verlornen Schlacht. Trostlosigkeit der Berliner. Streit eines Invaliden mit einem Husaren. Deputation an den Kaiser Napoleon. Sein feierlicher Einzug. Gute Mannszucht der Franzosen. Der Officier und der Schneider. — 41ster Br. Bemerkungen über die Franzosen in Berlin. Frankfurt. Reise von Frankfurt nach Berlin. Friedrichs Degen und Krücke. Napoleons Unterredung über die preußische Verfassung. Seltenheit grober Excesse. Betragen der preußischen Officiere. Wuth über das Militair. — 42ster Br. Publikandum wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche bei der preußischen Armee. — 43ster Br. Patriotismus der Schlesier. Verfügungen zur Vertheidigung der schlesischen Vestungen. Mangel an Besatzung. Uebler Empfang der auf ihr Ehrenwort entlassenen zurückkehrenden Officiere. Pläne zur Vertheidung Schlesiens. Kapitulation von Glogau. Verzweiflung der Weber. — 44ster Brief. Künftiges Schicksal des preußischen Staats. Ueber die Wiederherstellung Pohlens. Napoleons Operationslinie.

Einige Zusätze: Märchen in Betreff der siegreichen französischen Generale. — Die Gräfin Lichtenau in Glogau.

Inhalt des zweiten Bandes.

1ster Br. Flucht des Königs nach Königsberg. Graudenz wird besetzt. Schlesien wird sich selbst überlassen. Der König schreibt starke Rekruten-Aushebungen aus und errichtet daraus 20 neue Bataillone. Sie erhalten eine minder kostbare Uniform. Unzufriedenheit des Königs mit dem Betragen vieler Generale, Vestungskommandanten und Subalternen. Er schlägt den von Napoleon vorgeschlagenen Waffenstillstand aus und wirft sich in die Arme Rußlands. Die bis Lowicz vorgerückte russische Armee zieht sich an den Narew und Bug zurück, Verstärkung abwartend. Napoleon rückt mit der großen Armee nach Südpreußen. Warum Napoleon so schnell nach Pohlen eilte. Auf-

stand der Pohlen. Sie senden dem Kaiser Napoleon eine Deputation nach Berlin entgegen. Seine Antwort. Der größte Theil der pohlnisch-preußischen Soldaten verläßt seine Fahnen und geht zu den Pohlen über. Napoleon geht über die Weichsel und den Bug und schlägt sich mit den Russen. Die französische Armee bezieht die Winterquartiere und befestigt Warschau. Schlacht bey Eylau. Folgen dieser Schlacht. Die Pforte erklärt Rußland und England den Krieg und alliirt sich mit Frankreich. Die Schweden sind in Stralsund eingeschlossen. Tapferkeit der Preußen in der letzten Schlacht. — 2ter Br. Hoffnungen der Berliner. Arretirung der Redakteure des Hausfreundes. — 3ter Br. Ueber den Drang der Pseudo-Patrioten nach der Ankunft der Russen. Der König und der Hof sind in Memel. Beym und Köckeritz sind noch bei ihm. Rüchel besorgt die Oeconomie der Armee. Zastrow hat das Portefeuille. Schulenburg und Stein sind verabschiedet. Clarke, General-Gouverneur der Marken. Ueber die Bank und Seehandlung. Der Schatz. Treiorscheine. Pfandbriefe. Schädlichkeit derselben für Schlesien. — 4ter Br. Ueber das Verhältniß der Macht Rußlands und Frankreichs. Ueber das Terrain an den Grenzen Rußlands und Frankreichs. — 5ter Br. Tendenz dieses Krieges. Rußlands und Frankreichs höchstes Interesse. Nach welchem Ziele Rußlands Regenten seit einem Jahrhundert strebten. Handlungsverbindungen zwischen Frankreich und Rußland. Das System der neutralen Flaggen. — 6ter Br. Vernichtung Griechenlands durch die Sarazenen. Peters Plan, Griechenland von der Geißel der Türken zu befreyen. Seine Größe. Catharina seine würdige Nachfolgerin. Vortheile, die Frankreich aus dem Handel nach dem schwarzen Meere zog. Handlungstractat Rußlands und der Pforte. Odessa. Hindernisse des Handelsverkehrs zwischen Rußland und Frankreich. — 7ter Br. Auf welche Bedingungen Rußland und Frankreich mit einander Frieden schließen sollten. Preußens Interesse bei der Concurrenz im Seehandel. Der Baron Wolff, Anekdote. Unsinn des Kriegs der Pforte mit England. — 8ter Br. Projectirte Friedensbedingungen des Verfassers. — 9ter Br. Steigen der Staatspapiere. Anekdote von der Schlacht bei Eylau. — 10ter Br. Leiden des Verfassers. — 11ter Br. Reise durch

Schlesien nach Prag. Unternehmen des Fürsten von Anhalt-Pleß zur Befreiung Schlesiens. Gänzliches Mißlingen desselben. Manbrün und Lestocks humanes Betragen in Sagan. Exemplarisches Verfahren der Bayern und Würtemberger in Schlesien. Anekdote. — 12ter Br. Viele Schlesier sind nicht patriotisch gesinnt. Bittschrift des Adels an den Commandanten von Glogau. Ungleiche Repartition der vom Handlungsstande verlangten extraordinairen Contribution. Aufschlüsse über die Belagerung Glogaus. Sonderbarer Beweggrund mancher Commandanten zu capituliren. Schweidnitz Verwüstung. Anekdote. Gefecht zwischen einem Franzosen und einem Bayern. Lobenswerthe Eigenschaften der Franzosen. Der Guthsbesitzer Websky. Vergleich zwischen den Franzosen vor der Schlacht bei Roßbach und den Preußen vor der bei Jena. Englands künftiges Schicksal. Schändliches Betragen der Juden. Ueber die Belagerung von Schweidnitz. Feigheit und elende Vertheidigungsmaßregeln. Capitulation nach einer dreytägigen Kanonade. — 13ter Br. Wichtigkeit der Vestung Schweidnitz. Befehle des Königs zur Vertheidigung und Erhaltung dieser Vestung. — 14ter Br. Die Preußen sind noch Meister von Glatz und Silberberg. Die Garnison in Neiße hält sich brav. Cosel wird vom General Dürok belagert. Tarnowitz und Pleß werden von Pohlen heimgesucht, bald von Preußen wieder befreit. Gespräch des Konigs von Preußen mit Massenbach über Vestungswerke. Nach Crossen sollte man eine Vestung legen. Die Preußen haben bei Eylau brav gefochten, da ein einziger General (Lestock) sie kommandirte. Gedanken über den Adel. — 15ter Br. Einfluß des Kriegs auf die Moralität, besonders der Weiber. Ob der Bauernstand hier mehr wie an andern Orten zum Aufstande geneigt ist? — 16ter Br. Wird Oestreich neutral bleiben? Die Posener Juden reiten maskirt Napoleon entgegen. Oestreich will auf Preußens Ruin seine Größe bauen, und wird auf die Finger geklopft. — 17ter Br. Der König ist noch in Memel. — 18ter Br. Fürst Pleß. Graf Götzen. Scheiterung des Angriffs der letzten Affaire bei Glatz. Fürst Lichtenstein vermittelt den Frieden. — 19ter Br. Die Schlesische Nation scheint alle Energie verloren zu haben. — 20ster Br. Der Verfasser ist glücklich im Lande des Friedens. Gesuch an die Schlesier. Russisches Kriegsmanifest.

Bemerkungen darüber. — 21ster Br. Deputirte der Schlesischen Stände. Napoleon empfängt sie gnädig. Er widerlegt kurz und bündig. — 22ster Br. Dem Verdienste seine Kronen, Untergang ꝛc. — 23ster Br. Aufschluß über die Angelegenheiten an der Weichsel. Die Armee des Rheinischen Bundes in Schlesien ist schwach. Commandant Neumann von Cosel ist todt. Putkammer und von Massow ersetzen einen Platz. Fortschritte der Russen in der Türkey. Was der Schluß des Ungarischen Landtags über Oestreich verhängen wird. Liebeshändel einer bedeutenden Person. Empfang des Russischen Kaisers in Königsberg. Gerücht. Anekdote. Etwas über Bülow. Napoleon spricht mit dem Obrist Kleist. Er hat Recht. Ein Preußischer Officier hatte den Attaché einer Intendantur gefangen und läßt ihn in Frieden ziehen. Fürst Pleß privatisirt in Wien. Vereitelter Plan, den ein 1500 Mann starkes Corps aus Glatz am 14ten Mai ausführen wollte. Anlage darüber. — 24ster Br. Bemerkungen des Verfassers beim Schluß des zweiten Theils. Alexander ist der humanste Regent, kann aber nicht die hunderttausende seiner wilden Krieger bändigen. Wie würde Preußen seine ruinirten Provinzen wieder herstellen, sich neue Finanzquellen eröffnen und die größten Uebel heilen? Zwei Beispiele über den Betrieb des Preußischen Cameraldienstes. Unmaßgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Preußischen Finanzwesens und der Armee.

Inhalt des dritten Bandes.

1ster Br. Les principeaux articles de la paix de Tilsit Der Verfasser zieht daraus unrichtige Schlußfolgen, von denen ihn der später publicirte Frieden von Tilsit zurückführt. Beweis, daß die Acquisition von Pohlen Preußen nachtheilig war. Kann in Napoleons Kopfe die Idee entstehen, die katholische Religion zur alleinigen zu erklären? Wird verneint. Der Verfasser denkt sich in Napoleons Stelle, und führt als solcher ein neues System der Politik ein, welches er auf das Prinzip des Rechte begründet. Deshalb zerstört er zuerst Englands Seedespotism. Die Preußischen reducirten Beamten werden bedauert, aber gefunden: Preußen könne nach dem Tilsiter Frieden glücklicher seyn, als

vorher. — 2ter Br. Erklärung, warum die Engländer 1807 keine Landung in Deutschland gemacht haben; warum zur Zeit des Tilsitter Friedens erst von Stralsund aus Diversionen gemacht werden sollten? Warum man nicht vor der Schlacht von Friedland Frieden geschlossen hat? Warum Oestreich schläft? — 3ter Br. Warum formt Napoleon in Deutschland solche runde Ländermassen? — 4ter Br. Eingang zu der Darstellung des Finanzwesens. — 5ter Br. Ueber das Finanzwesen im Allgemeinen. — 6ter Br. Darstellung des Preußischen Finanzwesens bis zum Regierungsantritt des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm. — 7ter Br. Das Domainenwesen unter Friedrich Wilhelm dem Churfürsten. — 8ter Br. Das Domainenwesen unter Friedrich I. — 9ter Br. Unter dem König Friedrich Wilhelm I. — 10ter Br. Unter Friedrich II. — 11ter Br. Ueber das Forstwesen älterer Zeit. — 12ter Br. Ueber das heutige Preußische Domainenwesen. — 13ter Br. Ueber das Preußische Contributionswesen. — 14ter, 15ter, 16ter Br. Ueber das Accisewesen. — 17ter Br. Ueber das General-Staatseinkommen. Von der königl. Bank. Von der Seehandlung und Staats Schuldenwesen. — 18ter Br. Der Verfasser bereist die Schlachtfelder in Thüringen. — 19ter Br. Zeiz, und über die Colonnenwege der Franzosen vor dem 14ten October. Blindheit des Herzogs von Braunschweig. — 20ster Br. Schilderung der Lage von Gera. Die Defileen an der Elster sind leicht zu vertheidigen. Napoleon wählt sich eine Stellung auf dem Galgenberge, im Fall des Rückzugs. Der Postmeister von Zeiz. Napoleon weiß sich am 11ten October vor einer feindlichen Armee in seiner rechten Seite nicht sicher. Der Sächsische Oberstlieutenant und der Französische Gardist. — 21ster Br. Der Kaiser in Auma. Der Barbier und der General. Napoleon und Sinclair, der Engländer. — 22ster Br. Aktion bei Schlaiz. Der brave Tauenzien. Tapferkeit der Truppen, die hier fochten. — 23ster Br. Saalburg. Seine feste Lage. Eine alte Ritterburg. — 24ster Br. Saalfeld. Relation über die Schlacht. Louis handelt ohne Kopf. Selbst im Fall des Siegs war nichts gewonnen. Sein Tod. Der Verlust der Aktion zog die von Jena nach sich. — 25ster Br.

Die Wirthin im wilden Mann zu Kala und der Kaiser Napoleon. Lage von Jena und des Schlachtfeldes. Napoleon wacht in der Nacht vor der Schlacht auf den Höhen. Hohenloh schläft im tiefsten Loch der ganzen Gegend, in Kapellendorf, in Federbetten. Von der Behauptung des Dornbergs hing der Gewinn der Schlacht ab. Tauenzien wird hier nicht unterstützt. Massenbach hält am 13. den Fürsten Hohenloh davon ab, statt dessen holt dieser in Dornburg das Essen ab, welches die Franzosen bestellen lassen. Noch in der Nacht konnten die Franzosen vom Landgrafenberge vertrieben werden. Resultate. Die Schlacht nach Momenten. Der Verfasser corrigirt sich selbst darin, daß er im ersten Theil den Preußischen Truppen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, und lobt ihre Bravheit bei Jena. — 26ster Br. Auerstädt. Das Terrain. Die Preußen bleiben am 13ten in Auerstädt statt nach Hassenhausen zu marschiren. Das Umgehen des linken Preußischen Flügels konnte nützlich werden, wenn die Preußen auf das dadurch geschwächte Centrum der Franzosen eindrangen. Der Gastwirth in Auerstädt und die Gensdarmes-Officiere. — 27ster Br. Die Belagerung von Breslau. Prinz Jerome. Die Regierung. Die Kammer. — 28ster Br. Belagerung von Glatz. Einnahme des festen Lagers. Pudlitz. Sacher. — 29ster Br. Der Verfasser reist nach Preußen. Berlin nach den Frieden von Tilsit. Hoffnungen. Der Premier-Minister Freyherr von Stein. Die Beamten müssen bei dem schnellen Wechsel der Regenten nicht wie ein Vieh-Inventarium bei einem Vorwerk von einem zum andern übergehen. — 30ster Br. Unterredung des Verfassers mit einem Major vom Französischen Generalstaabe über politische und militairische Gegenstände. — 31ster Br. Belagerung von Colberg. Das Blüchersche Corps. Schill und seine Thaten. Der Commandant von Colberg Lucca du. Der Oberst Gneisenau. Der brave Bürger Nettelbeck. In der Maykuhle reicht ein schlecht begrabener Italiener die Hand aus dem Grabe. — 32ster Br. Danzigs Lage, Belagerung und Wichtigkeit. Heutiger Zustand. Theurung. — 33ster Br. Schlechte Wege und langsame Posten bis Königsberg. Unreinlichkeit. Schlechtes Klima. — 34ster Br. Schlacht von Eylau. Napoleon und nicht die Russen haben sie gewon

uen. General Lestok und seine brave Armee. Rückzug der Russen an den Pregel. Die Franzosen dringen dahin vor, retiriren aber am 17ten Februar bis hinter die Passarge. Ansicht des Schlachtfeldes. — 35ster Br. Schlacht von Friedland. Sie war ein unnützer Kampf. Bravheit der Russen. Sie kamen nicht alle zum Gefecht. — 36ster Br. Fortifikationen am Pregel. General Rüchel wird zu vorlaut verdammt. — 37ster Br. Reise nach Memel. Das Unglück der Hohenzollern. — 38ster Br. Das Königl. Haus. Die Königin auf ihrer Flucht von Königsberg nach Memel. Organisation des Conseils. Relation des Generals Lestok über die Schlacht von Eylau. Anmerkungen des Verfassers. — 39ster Br. Graudenz. Die Unterhandlungen des M. Lucchesini und des M. Duroc wegen eines Friedens zwischen Frankreich und Preußen zerschlagen sich hier. — 40ster Br. Ansichten und Hoffnungen der Königsberger vor dem 14ten October. Der Patriotismus spricht wie gewöhnlich im Theater durch Kriegslieder und Bravos aus. Man läßt die Französische Armee einschließen, abschneiden endlich total schlagen und aufreiben. Nachwehen. Ankunft der Berliner flüchtigen Räthe und Minister. Ihre Hiobsposten. Die Berliner betragen sich in Königsberg wie immer als verzogene Kinder. Der kleine Doktor und der politische Musikus. General Rüchel haranguirt das Officier-Corps. Ein Landsturm wird vom Könige nicht approbirt. Sieg bei Pultusk. Wird feierlich begangen. Schlacht bei Eylau. Siegesfeste. Die Russen retiriren bis vor die Thore von Königsberg. Der Kosak und der Bauer. Besuch auf dem Schlachtfelde von Eylau. Trauriger Zustand seiner Einwohner. Sie werden von den Königsbergern auf eine großmüthige Weise unterstützt. Der General Bennigsen ein Weichling. — 41ster Br. Die Belagerungsgeschichte von Küstrin. — 42ster Br. Berlin. Schilderung des Staatsministers Freyherrn von Stein. Adel. — 43ster Br. Potsdam. Napoleon am Grabe Friedrichs. Nachschrift.

* * *

Der 4te Band, wobei sämmtliche Kupfer und Plane mit ausgegeben werden, erscheint in möglichster Kürze.

Neue

Feuerbrände.

Marginalien

zu der Schrift:

Vertraute Briefe

über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Von demselben Verfasser

herausgegeben.

In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8., gute Ausgabe 16 Gr., ord. Ausgabe 12 Gr.

Eine Schrift, welche so viel Interesse erzeugt, daß sie in wenigen Monaten mehrere Male neu aufgelegt werden mußte, muß doch wohl innern Gehalt und eigenthümlichen Werth haben. Der Inhalt mag dieß bestätigen.

Inhalt sämmtlicher Hefte.

I. H. Correspondenz. Schreiben aus Jena. Fortsetzung. Ueber die jetzt allgemeine Herabwürdigung des Preußischen Militairs. Groß-Pohlens Besitznahme war der Untergang Preußens. Ist es wahr, daß in dem Lande, in welchem vorzüglich das landwirthschaftliche Gewerbe getrieben wird, jede Art von Abgaben die Grundeigenthümer treffe? Preußens naher Verfall nach der Schlacht bei Auerstädt; geschrieben am 24sten Oktober 1806. Geschichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau, von Carl Friedrich Benkowitz.

II. H. Correspondenz-Nachrichten. Schreiben aus Weimar. Bemerkungen über den Feldzug in Pohlen, und den nicht ra-

tisieirten Waffenstillstand des Königs von Preußen. Was bestimmt die Unüberwindlichkeit einer Armee? Blicke eines Preußischen Patrioten in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Beweis, wie sehr die Umstände auf Meinungen und Aeußerungen einwirken und — weiter nichts. Das schwarze Register oder General-Tableau sämmtlicher in Südpreußen, während der Minister v. Hoym diese Provinz verwaltet hat, in den Jahren 1794 bis 1798 als Gratialgüter verschenkten, ehemaligen Pohlnischen Kron- und geistlichen Güter. Erfahrungen, gesammelt bei einem Spaziergange in und um Berlin, im April 1807. Bemerkungen über den Preußischen Soldatenruhm. Wie sollten sich Magistratspersonen kleiner Städte jetzt im Kriege gegen Freund und Feind benehmen? und wie haben sie sich benommen? besonders in Schlesien. Der Baron Hammer. Giebt es nicht auch Kriegsschäden im Frieden?

III. H. (Mit einem Kupfer.) Erklärung des Titelkupfers. Berichtigung zweier Stellen im zweiten Theil der vertrauten Briefe ꝛc. Correspondenz-Nachrichten. Ein paar Briefe über Dieß und Jenes in der Preußischen Armee, besonders über das Feldverflegungswesen. Berlin 1806. Der Zankapfel unter den Völkern, oder: was schuf und unterhält den Englisch-Französischen Krieg? und wie kann er beendigt werden? Rückzug und Gefangennehmung des Bilaischen Corps. Dienstreue. Interessante Kleinigkeiten. Ueber die Tendenz der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe ꝛc. und des Journals: Neue Feuerbrände. Erklärung des Verfassers der vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am Preußischen Hofe ꝛc. das schwarze Register im zweiten Hefte der Neuen Feuerbrände betreffend. Antwort auf ein anonymes Schreiben des Verfertigers des schwarzen Registers.

IV. H. Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Correspondenz-Nachrichten. Fortsetzung der Briefe über das Verpflegungswesen bei der Preußischen Armee. Fehlerhaftes Betragen der Preußischen Vestungskommandanten, während der großen Kriegsereignisse im Jahr 1806. Aphorismen über den Weltgeist der neuern Zeit. Parallele zwischen der Refor-

mation und der Französischen Revolution. Die Feinde im Preußischen Staat. Fortsetzung der Geschichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau, von Carl Fr. Benkowitz. (Beschluß.) Ueber die Bildung eines Staats mit Hinsicht auf das politische System Preußens und Folgen desselben. Was hatten die Preußen nach den Begebenheiten bei Saalfeld und der Schlacht bei Jena zu thun, um den Kriegsschauplatz von der Oder zu entfernen?

V. H. Berichtigung. Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Correspondenz. Fortsetzung der Briefe aus Jena und Weimar. Dritter Brief. Vierter Brief. Drei Originalbriefe des Ministers Herzberg an Friedrich Wilhelm II. und die Antwort des Königs (im Jahr 1794). Aus dem Französischen übersetzt. Schreiben des Ministers Herzbergs aus der Unterwelt an den König von Preußen nach dem Frieden zu Tilsit. Der Friede zu Tilsit. (Auszug aus dem dritten Bande der vertrauten Briefe u. s. w.) Etwas zur Beurtheilung des sogenannten schwarzen Registers. (S. 65 der N. F. 26 Heft.) Notizen aus Schlesien. Bemerkungen auf einer Reise im Riesengebirge im Juny 1807. Dankgebet bei der so frohen Nachricht, daß Gott auch Schlesiens Bewohnern nicht nur Waffenstillstand, sondern auch den goldenen Frieden und ihren geliebten König wieder schenken wolle. Gehalten und niedergeschrieben von einem Christen in Breslau im Juny 1807. Beitrag zur Sittengeschichte Berlins im Jahr 1807. (Nur — reine Wahrheit). Die Entstehung und der Zweck des Berliner Journals: Der Telegraph. (Aktenmäßige Darstellung.) (Wörtliche Abschrift.) Das Resultat der gemachten Erfahrungen während des letzten für Preußen so beispiellos unglücklichen Krieges läuft dahin aus: daß nur Furcht vor immer strenggerechten Regenten den Diensteifer belebt, und gegen Verrätherey im Allgemeinen sichert. (Anonym eingesandt.) Berichtigung der Belagerungsgeschichte von Glogau im zweiten Bande der vertrauten Briefe. (Eingesandt an die Verlagshandlung.) Antwort der Niedersächsisch-Westphälisch-Preußischen Unterthanen auf das Abschiedsschreiben ihres Königs in plattdeutscher Sprache, nebst einer freien Uebersetzung. An den Verleger der Neuen Feuerbrände, das schwarze Register betreffend.

VI. H. (Mit einem Kupfer.) Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Erklärung des Kupfers zu demselben. Relation aus Berlin. Ueber Politik und Strategie in Bezug auf die neuern Zeitläufte. Welche Veränderungen sind in der preußischen Staatsverfassung und Verwaltung nothwendig? 1) Regulirung der politischen Verhältnisse der Staatsbürger. 2) Ueber die Organisation der Staatsverwaltungsbehörde. 3) Bildung, Wahl und Besoldung der Civiloffizianten. 4) Ueber das Finanzwesen. 5) Landeskulturwesen. 6) Ueber das Volkskulturwesen. Eine Szene aus dem jetzigen Kriege. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, besonders in den Preußischen Staaten, nebst Vorbericht des R. d. F. Relationen aus Berlin. Nro. 1. Bekanntmachung bei und nach der Parade der Berliner Bürgergarde den 24sten Aug. 1807 erlassen von dem Obristen des Corps, Herrn Jourdan. Nro. 2. Cabinetsschreiben Sr. Maj. des Königs an den Magistrat und die gegenwärtige Obrigkeit der Stadt Berlin. Schreiben eines Preußischen Kanzleidieners an den Verfasser der vertrauten Briefe ꝛc. und Herausgeber der Neuen Feuerbrände. Dem Verfasser des schwarzen Registers.

VII. H. Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Antwort des Verfassers der vertrauten Briefe an den Verfasser der vertrauten Schreibens. Geschichte der Belagerung und Einnahme von Danzig. Danzig bis zur Preußischen Besitznahme. Danzig 1807 belagert und zerstört, unglücklich und frei. Die Dienerschaft; eine Plaisanterie. Anekdoten. Schreiben eines Preußischen Officiers an seinen Freund S**n in B**n. Noch einige Worte über den Fall der Preußischen Vestungen. Notiz aus Berlin. Schreiben aus Kopenhagen vom 19ten September 1807. Anekdoten. General Werner und der Mönch aus Löbau. Merkwürdiger Zug von Herzensgüte bei einem Kosaken. Der Sachse und der Preuße.

VIII. H. Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Unser Adel. Relationen aus Berlin vom 16ten Juny 1807. No. I. II. III. Die Pohlen und ihre Constitution vom Jahr 1807. Brief des Königs von Preußen an den Herzog von Sachsen-Weimar, zehn Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Jena. Relationen, Charakterzüge, Anekdoten ꝛc. (General Rouquette schlägt sich bei Preußisch-Holland durch.

Das Gefecht bei Schlippenbeil. (Affaire bei Salfeld. Einige Züge von dem berühmt gewordenen Partheygänger dem jetzigen Obersten von Schill.) Antwort an den modernen Hans Sachs in Breslau auf seine Knittelverse. Deutschlands Verfall. (I. Ueber das ehemalige Churhessische Finanzwesen. II. Ueber das ehemalige Churhessische Militair. III. Ueber die ehemalige Churhessische Montirungsspielerei. IV. Ehemalige Churhessische Abentheuer und Sonderbarkeiten. V. Churhessens Untergang.) Ueber die neuerlich geschehene Aufhebung des Adels im preußischen Staate. Schreiben aus Copenhagen. Recension.

IX. H. (Mit einem Kupfer.) Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte. Erklärung des Titelkupfers. Welche Veränderungen sind in der Preußischen Staatsverfassung und Verwaltung nothwendig? (Fortsetzung aus dem 6ten Hefte.) 7) Ueber das Polizeiwesen. 8) Ueber das Justizwesen. 9) Ueber das Militairwesen. Der Degen Friedrichs des Großen und die Preußischen Fahnen im Invaliden-Hotel zu Paris. Charakterzüge aus dem Schlesischen Feldzuge im Jahr 1807, im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume. Friedrichs II. Grundsätze über die Getraideausfuhr und Kornsperre. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, besonders in dem Preußischen Staate. (Fortsetzung des im 6ten Heft abgebrochenen Aufsatzes.) Danzig belagert und zerstört 1807. (Beschluß.) Monument für den verstorbenen politischen Propheten, den Schwerdfeger Sauerbrey in Berlin. Auszug aus dem Französischen Werke: Ueber den Feldzug von 1806. (Siehe 8tes Heft. Seite 139.) Geschichte des Feldzugs von 1806 bis 1807. Ein Vorläufer. Audiatur et altera Pars. Etwas zur Entschuldigung des Gen. L. Thiele. Die Flucht aus Erfurt nach Arnstadt, im Oct. 1806. Verlust des Herzogthums Weimar in den October-Tagen 1806. Einige Bemerkungen von Herrn von Chateaubriand, dem Verfasser vom Geist des Christenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreist hat. (Aus dem Conservateur. Sept.) Inter Arma silent Leges.

An

die Freunde der schönen Literatur

und

die Besitzer

ausgezeichneter Lesebibliotheken.

Bey der zahllos fluthenden Menge sogenannter Romane, die, ohne durch Kunst und Geist ausgestattet zu seyn, nur den Raum für bessere genialische Brüder versperren, und durch leere Titelsucht glänzen, wird es Pflicht der Besserunterrichteten, das Publikum zu den wenig duftenden Blüthen zu führen, die unter Dornen und Gesträuchen versteckt, oft unbemerkt verblühen. Das nachstehende Verzeichniß bietet eine solche Auswahl dar. Wenn sie sich auch nicht in das Bestgeburtsrecht zu gleichen Portionen theilen können, so zeichnen sie sich doch theils durch schöne Form aus, theils tragen sie eine Bedeutsamkeit des Inhalts an sich, der sie dem Publikum, auch noch von einer andern Seite, als bloß der ästhetischen, werth machen muß. Zum Theil stellen sie literärische und politische Paradoxien des Zeitalters auf, und schwingen die Geissel der Satyre über manches bankerode Haupt.

Adelhaupt von Stockfisch. Vom Verf. Sauls 2ten, genannt der dicke König. mit 1 Kpf. u. Vignette von Schule. 8. 3 Theile 2 thlr. 8 gr.

Adelma, die Fürstenbuhlerin, 2 Bände, 8. 1 thlr. 16 gr.

Alle Teufel! keine Wahrheit! oder! vom Verf. der privatisirenden Fürsten und der Apologie ach! des Erbadels, 2 Theile, 8. 1 thlr. 16 gr.

Apologie, ach! des Erbadels. Aus den Papieren eines deutschen Fürsten. Herausg. v. Verf. der priv. Fürsten, 2 Bände, 8. 2 thlr.

Arnold, J. F. K., Amalia Balbi. Wiedersehen der Geliebten nach dem Tode. Eine psychologische Erscheinung aus dem Gebiete der Geisterseherey und genau wahr, 8. 1 thlr.

Aschen-

Aschenbrenner, W., die schrecklichsten Jahre meines Lebens. Meine Leiden und Verhaftung zu Königsberg und Spandau, und meine Verbannung in die Bergwerke nach Siberien, 3 Bände. 8. 4 thlr. 10 gr.

Brillenpulver und Augensalbe. Vom Verf. der privatisirenden Fürsten, 8. 6 gr.

Dessalines, Tyrann der Schwarzen und Mörder der Weißen auf St. Domingo. Ein Gemälde politischer Ungeheuer, 8. 16 gr.

Engel, die, der Finsterniß, 2 Bde. 1 thlr. 16 gr.

Edmund Olivier, ein Seitenstück zu Rousseau's Heloise. Aus dem Engl. 2 Bändchen. Mit 1 Kupf. von Kohl. 8. 1 thlr. 16 gr.

Familie Gronau, die, oder die Reise nach den Jahrmarkt, 8. 1 thlr. 16 gr.

Ferdinand und Karoline, oder Wiedererscheinung eines betrogenen Mädchens. 8. 20 gr.

Fluch, der, der Geburt, oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit, mit 1 Kpf. von Jury, 3 Theile, 8. 1 thlr. 12 gr.

Flucht, meine, nach Irrland, 2 Thle. m. K. 8. 1 thlr. 12 gr.

Friederike, die dreyfache, Schauspielerin und unglücklich durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Eine wahrhafte Geistergeschichte aus dem Nachlasse des unglücklichen Königsohns von ** in —, 8. 1 thlr.

Fürsten, die privatisirenden, 3 Theile, 8. 4 thlr. 20 gr.

Fürstenfrauen, die privatisirenden, Zugabe zu den privatisirenden Fürsten. 8. 1 thlr. 8 gr.

Gallopaden und Bocksprünge auf dem Steckenpferde meiner Laune. Ein komischer Roman. Vom Verfasser des silbernen Kalbes, 2 Bände, 8. 1 thlr. 16 gr.

Galgenreden, Monumente, Grabschriften, Stand- u. Leichenreden auf noch lebende arme Sünder. Mit 1 Kpf. 8. 1 thl.

Garnerins, B., Reisen über der Erde, gezeichnet und geschrieben fürs große Publikum. 8. 16 gr.

Georges, Chef der Chouans, Held der Vendee und Oberhaupt der Verschwornen des höllischen Blutbundes, 2 Bände, 8. 1 thlr. 4 gr.

Götter, Europens, im Fleische. Ein Gemälde aus der politischen Welt. Vom Verfasser der Miranda und Saulsten. Mit 1 satyr. Kupf. 2 Theile, 8. 1 thlr. 12 gr.

Gott, der, der Lazzaroni, oder Nivolis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zu Saul 2. König von Kanonenland. Mit 1 satyr. Kupf. 8. 1 thlr. 12 gr.

Harlekins Wiedergeburt. Ein Spiel lustiger Intrigue, von Heinr. Schorch. 8. 16 gr.

Jasmin und Granatblüthen, gepflückt in Kastiliens Gefilden und meiner Charis in Deutschland gewidmet, zwey Bändchen, 8. 3 thlr.

Jonas, der schwarze, Kapuziner, Räuber und Mordbrenner. Ein Blutgemälde aus der furchtbaren Genossenschaft des berüchtigten Schinderhannes, 8. 1 thlr.

Jonas, Bruder, der Mennonit, herausgeg. vom Verf. der privatis Fürsten, 2 Bde. 8 1 thlr. 16 gr.

Johanne Soutgate, die neue Prophetin in England. Ein Gemälde des Mystizismus aus unsern Tagen. Aus den Mem. des Herzogs von **ingsom und den Ritualien des neuerstandenen Ordens Jesuchristi. Roman aus jetzigen Zeiten, 2 Theile, 8. 2 thlr. 16 gr.

Judith. Ein Roman a. d. Engl. 2 Thle. 8. 2 thlr. 16 gr.

Jungfrau, die, von London, oder geheime Hofgeschichten von Hannover, 2 Theile, 8. 1 thlr. 16 gr.

Kakadämon der Schreckliche, Pansalvins und Miranda's Donnerkeil, Revisor der Menschenrechte, mit 1 Kupf. von Schule, 8. 1 thlr. 8 gr.

Kalb, das silberne, eine Zugabe zum goldenen u. s. w. Vier Bände, mit 1 Vignette, 8. 3 thlr.

Kantoschkin, der schreckliche Muttermörder von St. Petersburg. Eine Kriminalgesch. aus seinen Untersuchungsakten biographisch bearbeitet. 8. St. Petersb. und Moskau. 18 gr.

Karoline Millifiori, oder die Schrecken des gelben Fiebers auf Mallaga. Eine wahre Geschichte aus dem Originale frey übersetzt, 8. 1 thlr.

Kathinka, die unglückliche Fürstentochter von *—l—. Nebst der Biographie meiner fürstl. Mutter, 2 Bde. 1 thlr. 16 gr.

Kind, das, der Liebe und des Glücks, mit 1 Kupf. und 1 Vignette, von Roßmäsler u. Böttger, 2 Thle. 8. 2 thlr.

Könige, Roms, von Leder; eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Aristius einem Grobschmidte. Aus dem Römischen, 8. 6 gr.

Kreuzgänge, die, der öden Karthause von San Junigo, oder die unglückliche Malerin. Eine Geistergeschichte aus dem Tagebuche des unglücklichen Prinzen von *—*— u. s. w. Herausgegeben vom Hofr. von ***. 8. 1 thlr.

Kriegs- und Siegsroman, 2 Theile, 8. 1r Th. enthält: das seltne Nachtquartier im Nonnenkloster. 2r Th. enthält: den verliebten Officier. 2 thlr.

Kuh, die silberne; vom Verf. des silbernen Kalbes ꝛc. Ein Roman, 1r, 2r, 3r und letzter Band, 8. 3 thlr. 8 gr.

Land, das, der Geheimnisse, oder die Pyramiden, 2 Bändchen, mit 1 Kupf. von Schule, 8. 1 thlr. 12 gr.

Leben, Leiden und Schicksale des unbekannten Philosophen Saint Martin, Stifter des Ordens der wohlthätigen Ritter vom neuen Jerusalem. Aus dem franz. Manuscript seines Tagebuchs ausgezogen, 3 Theile, 8. 2 thlr. 12 gr.

Leben der Gräfin Valeria von ***. Eine merkwürdige Avanturiere aus Ungarn. Aus ihrem Nachlasse bey ihrer Entweichung aus dem Ursulinerkloster zu E—t. 1r, 2r und letzter Theil, 8. 2 thlr. 20 gr.

Leben und Schicksale des General Miranda, Befreyer des mittägigen Amerika vom spanischen Joche, 8. 20 gr.

Leben des Prinzen Arbua, 3 Bde. 3 thlr.

Leben und Leiden des Pastor Seider, 8. 1 thlr. 16 gr.

Leiden des jungen Motz. Vom Verf. des silbernen Kalbes, 1r, 2r, 3r und letzter Band, 8. 1 thlr. 22 gr.

Marsiluie, das heilige Mädchen aus Theben, oder Arasmeno der weise Seher. Ein Blatt aus den Zeiten der Mysterien, 8. 1 thlr. 4 gr.

Mehée, die verrätherischen Plane Englands und der Jacobiner wider das Leben des Kaisers, und die Freyheit des franz. Volks. Aus Originalquellen und dem Briefwechsel Drakes dargestellt. Aus d. Franz. mit 1 Karrik. 8. 20 gr.

Memoiren des Grafen v. U. St—bg. 2 Bde. 8. 2 thlr. 8 gr.

Meuchelmörderin, die, nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin Ur****s in B. Ein wahrer Roman von ihr selbst geschrieben, 8. 1 thlr. 16 gr.

Morreau's Leben, seine Anklage und Vertheidigung. Aus Staatspapieren, 2 Bd. 8. 1 thlr. 18 gr.

Muttergottesbild, das, oder die Himmelsstadt, 3 Bde. 3 thlr.

Nonne, die, am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, oder das Paradies in der Wüste. Ein Seitenstück zu Schad's Mönchen am Ende des 18ten Jahrh. 8. 1 thlr. 4 gr.

Osymandias, König von Egypten, 2 Bändchen, mit 1 Kupfer, 8. 1 thlr. 12 gr.

Pachterin, die schöne, 2 Bde. mit 1 Kupf. 8. 2 thlr. 8 gr.

Paradies, das, der Liebe. Ein Klosterroman, herausgegeb. von J. B. Schad, Doktor der Philosophie in Jena, ehem. Mönch zu Klosterbanz, 2 Bdchen. 8. 2 thlr. 16 gr.

Parrunkowitsch, der mächtige, nebst einig. and. Miniaturgottheiten. Vom Verf. Sauls u. Miranda, 2 Thle. 8. 1 thlr. 8 gr.

Pater

Pater Damian und die schöne Christel. Ein Klosterroman. 8. 1 thlr. 10 gr.

Pichegru, Obergeneral der Franzosen, Söldner Englands, Verschworner gegen sein Vaterland, Selbstmörder. Eine biographische Schilderung aus Originalquellen und den Schriften des Bürgers Mehée, 2 Bde. 8. 1 thlr. 4 gr.

Pierre, Jean, Die Geburtsstunden der Hölle, mit 1 Kupfer von Schule, 8. 18 gr.

Reise durch einige Theise vom mittäglichen Deutschland u. d. Venetianischen, mit Kupf. 8. 1 thlr. 12 gr.

Reisen, empfindsame, durch den europäischen Olymp, vom Verf. Sauls und Miranda, 2 Bde. 8. 1 thlr. 8 gr.

—— allerneueste, ins Innere von Afrika, herausgegeben v. Momus, 2 Bände, 8. 1 thlr. 16 gr.

—— unter Sonne, Mond uud Sternen. Ein biograph. Gemälde, mit Kupf. v. Jury, 2 Bde. 8. 2 thlr.

Saul der zweyte, genannt der dicke König von Kanonenland. Mit 2 Kupfern, 8. 1 thlr. 10 gr.

Schwestern, die, des Thalbundes, oder der Sieg der Entsagung. Eine Urkunde des Herzens, vom Bruder Robert, 8. 1 thlr.

Schinderhannes, Bückler genannt, der berüchtigte Räuberhauptmann. Ein wahrhaftes Gegenstück zum Rinaldo Rinaldini, mit 1 K. v. Roßmäsler, 2 Bde. 8. 2 thlr. 8. gr.

Schicksale der vermeynten Gräfin Julie von Ortenburg. Ihre Verfolgung, Einkerkerung, Aufenthalt und Quaalen unter den Nonnen und Tage des Schreckens unter den französischen Soldaten, 3 Bändchen, 8. 3 thlr.

Schule, die, der Liebe, mit 1 Kupfer und 1 Vignette von Jury, 8. 1 thlr.

Schweizer-Elegien, 8. 2te Auflage 18 gr.

Tausend und eine Tollheit, oder Reisen eines Bremer Kaufmanns durch die Spaziergänge der Liebe ins Labyrinth des Ehestandes, mit 1 Kupf. 8. 1 thlr. 8 gr.

Thaten der Vorzeit. Eine Fortsetzung der Sagen aus dem Alterthum, nach Aug. Lafontaine, mit 2 Kupf. 8. 1 thlr.

Todtengericht, das, mit 1 Kupf. v. Schule, 8. 20 gr.

Todtentanz, der, bey Ismael. Geschichte einer Bluthochzeit, nebst dem Leben des Bräutigams, mit 1 Kupfer. 8. St. Petersburg 1 thlr. 8 gr.

Vertheidigung des östreichischen Feldzugs von 1801, dem Hofkriegsrath übergeben v. Gen. Mack, 8. 1 thlr. 12 gr.

Wanderung, malerische, am Arme meiner Karoline, durch die

die Blumengefilde des Frühlings nach dem Thale der Liebe, mit Kupf. 2 Bände, 8. 2 thlr.

Weib, das unglückliche. Ein Roman vom Verf. des silbernen Kalbes, 2 Bände, 8. 1 thlr. 20 gr.

Weissagungen, merkwürdige, des flüchtigen Paters, über die letzten Schicksale der Welt, neue Aufl. 18 gr.

Werke des Wahnsinns von Wezel, 4 Thle. 8. 3 thlr. 4 gr.

Wo ist der König? 3 Bde. 3 thlr.

Strenge Auswahl einiger empfehlungswerthen Schriften.

Abhandlung, theoretisch-praktische, über die Geburtshülfe und Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und neugebornen Kindern. Aus dem Franz. übers. Mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet vom Hrn. Hofrath J. Ch. Stark, 2 Theile, gr. 8. 3 thlr. 16 gr.

Andre, Ch. K., Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens, für allerley Leser, besonders aber für die Besitzer meiner Schriften, 2 Thle. 8. 1 thlr. 12 gr.

Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke aus Bonaparte's Leben, 2 Theile 1 thlr. 8 gr.

Anti-Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Als Vorläufer eines größern Werks in 4 Bänden unter dem Titel: Fieberlehre. 5 gr.

Anweisung zur Dichtkunst, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, 8. 10 gr.

Anweisung zur Redekunst, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, 8. 8 gr.

Arnold, J. F. K., der angehende Musikdirektor, oder die Kunst, ein Orchester zu bilden und in Ordnung zu erhalten, nebst Hinweisung auf die erforderlichen Vorkenntnisse, 8. 1 thlr. 12 gr.

Bellermann, J. J., Abhandlungen, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts, 8. 8 gr.

Dessen, der Theologe, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken, 5 Theile 4 thlr. 12 gr.

Bellermann, I. I.. de usu palaeographiae hebraicae ad explicanda biblia sacra. 4. 15 gr.

Berls, J. E., Predigten am Gedächtnißtage der Kirchweihe gehalten, 8. 1 thlr.

Bernhardi's, Dr. J. F., Handbuch der Botanik, 1sten Theiles 1ster Band, mit Kupf. gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Dessen Bemerkungen über die Pflanzengefäße, und eine neue Art derselben, gr. 8. 14 gr.

Dessen, von Beurtheilung des gesunden und kranken Zustandes organisirter Körper, 8. 6 gr.

Beschreibung, ausführliche anatomische, des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch beym Selbststudium der Anatomie für Aerzte und Wundärzte, 2 Theile, (Knochen- und Muskellehre.) mit Kupf. gr8. 3 thlr.

Braun, Dr. J. A., über den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste für das Wohl der Menschheit und Sorge für die Erhaltung derselben ꝛc. 2 Bände, mit Kupfern 3 thlr.

Briefe, vertraute unpartheyische, über Fichte's Aufenthalt in Jena, seinen Charakter als Mensch, Lehrer und Schriftsteller betreffend, nebst einer durchgängigen Kritik aller für und gegen ihn erschienenen Schriften und einer Würdigung der Herderischen Metakritik. Mit Fabeln, Distichen, Orakeln und Kupfern, 8. 18 gr.

Briefschaften, geheime, aus dem Portfeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen Gesandten. Voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Tage, 2 Theile 1 thlr. 12 gr.

Bonaparte, Alexander Napoleon und Cäsar Octavius Augustus. Eine historische Vergleichung, 8. 14 gr.

Buse, G. H., das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse, für angehende Kaufleute, Manufacturisten, Handlungsbeflissene Jünglinge und Lehrer in den Handlungsschulen, in systematischer Ordnung abgefaßt. Mit Kupf. 14 Thle. gr. 8. 28 thlr.

Auch einzeln unter den Titeln:

Buse, G. H., vollständiges Handbuch der Waarenkunde, 7 Bde, mit Kupf. gr. 8. 14 thlr. (Jeder Band 2 thlr.)

Dessen vollständiges Handbuch der Comtoirkunde, 3 Bände, gr. 8. 6 thlr. (Jeder Th. 2 thlr.)

Dessen vollständiges Handbuch der Geldkunde. Des praktischen Theils 1ster Band, welcher Deutschlands Münzen, Münz-

Münzfüße, Zahlungsvaluten, Wechselpreise, nebst Erklärung der Geld-, Wechsel- u. Curszettel enthält. gr. 8. 2 thlr.

Büse, G. H., Geldkunde, des praktischen Theils 2ter Bd. welcher die Münzen, Münzfüße, Zahlungsarten, Wechselpreise und Banken aller Deutschland umgebenden europaischen Länder enthält, gr. 8. 2 thlr.

Dessen Geldkunde, theoretischer Theil, welcher die allgem. Belehrungen über das Geld- und Münzwesen in staatsbürgerlicher, kaufmännischer, geschichtlicher, kunstgemäßer und staatswirthschaftlicher Hinsicht enthält, mit 1 Kupf. gr. 8. 2 thlr.

Dessen vollständiges Handbuch der Handlungs-, Fracht- und Zahlungskunde für Kaufleute, Mäkler, Manufakturisten ꝛc. 1ster Band. gr. 8. 2 thlr.

Dessen, die Handlungsschule. Eine Belehrungs-, Uebungs- und Unterhaltungsschrift für 14 bis 18jährige Jünglinge, 1s Heft: Anleitung zum Schönschreiben. gr. 8. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Buse calligraphische Lehr- und Uebungsstunden, oder vollständige Anleitung zum Schönschreiben, der deutschen, französischen u. englischen Schriftarten, nach ästhetischen und geometrischen Grundsätzen. Für Jünglinge, die sich dem Handel widmen und für Lehrer des Schönschreibens, 1. Heft, gr. 8. 12 gr.

Cavallo's, Tib. ausführliches Handb. der Experimentalnaturlehre in ihren reinen und angewandten Theilen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Dr. J. B. Trommsdorf, 4 Bände, mit Kupf. gr. 8. 7 thlr. 8 gr.

Dessen leicht faßliche Darstellung der Lehre der Elektrizität, des Galvanismus und des Magnetismus. A. d. Engl. der neuest. Aufl. mit Anmerk. übers. von Dr. J. B. Trommsdorff. (Aus Cavallo's ausführlichem Handbuch der Naturlehre besonders abgedruckt.) Mit Kupf. 8. 1 thlr. 4 gr.

Clebauer, J., Unterricht in der bürgerlichen Rechenkunst für Schulen, 2te verbesserte Aufl. 10 gr.

Dumeril, Dr. A. M. C., allgem. Naturgeschichte. Zum Gebrauch für die franz. Schulen, auf Befehl der Regierung entworfen und für deutsche Schulen, Lehrer, Erzieher, bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten, gr. 8 1 thlr. 16 gr.

Ehrmanns, Th. Fr., Allgem. historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- u. Zeitungs-Lexikon für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende u. Zeitungsleser, enthaltend in alphab. Ordnung eine genaue planmäßig vollständig historische, statistische u. topographische Beschreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inseln, Bezirke, Gebiete, Herrschaften, Völker, Meere,

Meere, Seen, Flüsse, Wälder, Berge, Städte, Vestungen, Schlösser, Stifter, Seehäfen, Handelsplätze, Fabrikörter, Gesundbrunnen u. Bäder, Poststationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinsicht bemerkenswerthen Ortschaften u. Gegenden der Erde mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrschaft, vormaligen u. jetzigen Beschaffenheit u. aller ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, von einer Gesellschaft kundiger Männer größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten gesammelt, 3 Bde. Mit Ländertafeln, gr. 4. 9 thlr.

Dessen statistische Uebersichten nach den neuesten Ländervertheilungen, ꝛc. Folio 1 thlr.

Eisenschmidt, G. P., Gesch. der Kirchendiener. Ein Buch für Prediger u. solche, die es werden wollen, 1. Abth. gr. 8. 12 gr.

Feuerbach, D. P. J. A., philosophisch-juristische Untersuchung über das Verbrechen des Hochverraths, 8. 6 gr.

Flucht, meine nach Irland, 2 Thle. Mit K. 8. 1 thlr. 12 gr.

Galgenreden, Monumente, Grabschrifteu, Stand- u. Leichenreden auf noch lebende arme Sünder, mit 1 Kupf. 8. 1 thlr.

Gall's ausführliche Darstellung einer Theorie des Gehirn- und Schädelbaues, aus den bisher über diese Lehre erschienenen Schriften, als Leitfaden bey akadem. Vorlesungen dargestellt v. J. F. K. Arnold. Mit 1 Kupfer. 1 thlr. 10 gr.

Gartenschatz, Deutschlands, ein Handbuch für alle Oekonomen und Gartenliebhaber, nach dem ältern Reichardschen Gartenschatze, mit Benutzung der neuesten ausländischen sowohl, als deutschen Erfahrungen in allen Fächern der ländlichen Oekonomie und des Gartenbaues, bearb. von einer Gesellschaft prakt. Oekonomen und herausg. von J. V. Sickler, Verfasser des deutschen Obstgärtners, mit Kupf. 3 Thle. 8. 3 thlr.

Gebhard, F. H., die angewandte Sittenlehre, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger, 4 Thle. gr. 8. 6 thlr.

Gotthardt, Dr. J. Chr., der theoretisch-praktische Wein- u. Kellermeister, oder Unterricht in der Kultur und Behandlung des Weines. Ein Hausbuch für Weinbauer, Kellermeister und Weinhändler, 2 Bände, 8. 2 thlr.

Grundlinien des deutschen Styls in seinem ganzen Umfange, d. i. in wie weit Sprachlehre, allgemeine Rhetorik, kleinere schriftliche Aufsätze, welche im gemeinen Leben üblich sind, Redekunst und Dichtkunst darunter begriffen werden. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende. 38 u. 48 Bändchen. (Rede- und Dichtkunst) 8. 18 gr.

(NB. die zwey ersten Bändchen hat Heinsius in Leipzig.)

Hal-

Haltung und Wartung, vollständige, der vorzüglichsten Stubenvögel, oder: wie müssen die zum Singen in den Stuben und im Sommer beliebig vor das Haus zu hängenden Singvögel, besonders Kanarienvögel, Lerchen und Nachtigallen — ordentlich gewartet und gesund erhalten, auch Bauer, Hecken, Kuren ꝛc. am bestem eingerichtet werden, 8. 4 gr.

Hausmutter, die ökonomische, oder praktischer Unterricht in der Oekonomie, Hauswirthschaft, Kochkunst, Zuckerbäckerey und Kellerey, für deutsche wirthliche Weiber und Mädchen, Bearbeitet und herausgeg. von Freundinnen der ökonomischen Wirthschaftlichkeit, 3 Bände, 8. 3 thlr.

Heilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten, nach den neuesten Entdeckungen, aus dem Franz. 8. 1 thlr. 8 gr.

Heckers, Dr. A. Fr., Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen. Erster Band. Neue ganz umgearbeitete Aufl. gr. 8. 4 thlr.

Dessen 2r Band. Ausschlagsfieber, hektische und phthisische Fieber. Chronische Krankheiten. — Praktische Bibliothek. gr. 8. 2 thlr. 16 gr.

Dessen, die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewißheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Zweyte umgearbeitete Auflage, gr. 8. 1 thlr.

Dessen, die Kunst, unsere Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen, und ihre gewöhnlichen Krankheiten zu heilen, gr. 8. 3 thlr. 16 gr.

Dessen, Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. 2te neubearb. Ausg. gr. 8. 2 thlr. 16 gr.

Dessen, deutliche Anweisung, die verschiedenen Arten des Trippers genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer neuen Kurart des gemeinen Trippers für angehende Aerzte, Wundärzte und in der Arzneywissenschaft nicht ganz Unkundige, 8. 22 gr.

Dessen, die Pocken sind ausgerottet. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen und die Impfung der Schutzblattern, die größte Entdeckung des 18ten Jahrh. zweckmäßig anwenden und befördern wollen, 2 Hefte, 8. 1 thlr. 9 gr.

Henry,

Henry, Dr. W., Chemie für Diletanten, oder Anleitung, die wichtigsten chemischen Versetzungen ohne große Kosten und ohne weitläufige Apparate anzustellen. Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwässer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Präparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen Zwecken. Aus dem Engl. nach der zweyten Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. J. B. Trommsdorff, 2te Aufl. gr. 8. 1 rthlr.

Hirschfeld's, Dr. Fr., Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleisches mit und ohne Entzündung, für Aerzte, 8. 10 gr.

Hopfensack's, J. P., Grundsätze der Unterrichtskunst für Schul- und Privatlehrer, insonderheit in Königl. Preuß. Landen in Thüringen, 8. 8 gr.

Horn's, Hofr. Ernst, Versuch über die Natur und Heilung der Ruhr, 8. 1 thlr.

Dessen Anfangsgründe der medizinischen Klinik ꝛc. 1r Band, gr. 8. 2 thlr.

Jahrbuch, allgemeines, der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und andern gelehrten Bildungsanstalten in und außer Deutschland, gr. 8. 6 Stücke. 2 thlr.

Illgen, Opuscula varia philologica, zwey Thle. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

Indemnitätsland, königl. preußl., oder gemeinnütziger Anzeiger für Geschichte, Justiz, Polizey, Wtssenschaften, Künste und Gewerbe der königl. preuß. Indemnitätslande, 2 Bände, 4. 2 thlr.

Juch, D. C. W., Ideen zu einer Zoochemie, systematisch dargestellt; mit Zusätzen und einer Vorrede versehen von Dr. J. B. Trommsdorff, 1ter Th. (welcher eine Betrachtung der imponderabeln Materien enthält) gr. 8. 1 thlr.

Kamjaschott's, J. B., Wanderungen durch Syrien, Egypten und einen Theil Arabiens; nach seinem Tagebuche und den Bemerkungen anderer klassischer Reisebeschreiber bearbeitet, 1r, 2r und letzter Band, 8. 2 thlr. 12 gr.

Kerner, J. S., Beyträge zur Kenntniß der Waaren, welche in den deutschen Handel vorkommen, mit illuminirten Kupfern, 18 und 26 St. gr. 4. Velinpapier, jedes Stück 2 thlr. 4 thlr.

Kochbuch, neues ökonomisches, oder Unterweisung ohne alle Vorkenntnisse, jede Art von Speisen gut und auf verschiedene Art zu bereiten. Mit beständiger Rücksicht auf diejenigen,

jenigen, so auf dem Lande wohnen u. s. w. 8. 3 Theile. 2 thlr. 6 gr.

Köchin, die sorgsame, oder die Kunst, alles was Küche, Keller u. Speisegewölbe von Nahrungsmitteln umfaßt, für die größtmöglichste Dauer geschickt zu machen u. zu bereiten, als: alle Gewürzkräuter, Gemüße u. Obstarten frisch zu erhalten, zu trocknen u. einzumachen ꝛc. ꝛc., 2 Thle. 8. 2 thlr.

Krügelsteins, Franz Christian Carl, der Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doktor und Herzogl. Sächs. adjungirten Stadt- und Amts-Physikus zu Ohrdruff, Handbuch der allgemeinen Krankenpflege, zum Gebrauch für Aerzte und Familienväter, gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Kunst, die, mit Kindern umzugehen und ihre moralische und physische Bildung zu befördern. Ein Buch für Aeltern, Lehrer und Erzieher, 8. 1 thlr.

Kospoth, C. Frhrn. v., Beschreibung und Abbildung aller in Deutschland wildwachsenden Bäume und Sträuche, nebst einigen bey uns im Freyen fortkommenden ausländischen Holzarten, 1r Heft, mit illumin. Kupf. 4. 12 gr.

Lenz, J. G., mineralogisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber. Zwey Bändchen. 12. geb. 2 thlr.

Lettres critiques, morales et politiques sur l'esprit, les erreurs et le travers de notre tems. Par M. l'Abbe Sabatier de Castres. 8. 12 gr.

Mädel, die Tanzkunst für die elegante Welt, mit Kupf. 18 gr.

Meinike's, A. Chr., Präparationsbuch zum Homer, erster und zweyter Gesang. Ein Versuch, die Lectüre des Homers jungen Leuten zu erleichtern. 8. 8 gr.

Dessen Vorschule des Homer; enthaltend eine Sammlung einiger vorzüglichen Stellen aus der Homer-Iliade, mit untergelegter Analyse und Worterklärungen. Nebst einem Präparationsbuche zum ersten und zweyten Gesange der Homer-Iliade. 8. 1 thlr. 16 gr.

Dessen Vorschule zu Roms Dichtern. Sammlung einiger auserlesenen Stellen aus den alten lateinischen Dichtern; für junge Leute, mit Anmerkungen u. Einleitung, 8. 2 thlr.

Meyer, G., die Kunst, ohne alle Anleitung regelmäßig reiten zu lernen und seine Pferde selbst zu heilen. Ein nothwendiges Hülfsbuch für Liebhaber der Pferde, für Oekonomen, Offiziere und Reisende, mit Kpf. 2e Aufl. gr. 8. 16 gr.

Mozarts Geist. Seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Ein Bildungsbuch für junge Tonkünstler, mit dessen Portrait, 1 thlr. 16 gr.

Nolde, Dr. A. F., Beobachtungen über die Kuhpocken, nebst einigen Bemerkungen, 8. 16 gr.

Dessen unmaßgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens in Bayern. In einem Sendschreiben an Hrn. Dr. Hagenmeyer in München, 8. 15 gr.

Dessen Notizen zur Kulturgeschichte der Geburtshülfe in dem Herzogthum Braunschweig, gr. 8. 1 thl. 12 gr.

Dessen medizinisch-antropologische Bemerkungen über Rostocke und seine Bewohner, 2 Bde. gr. 8. 2 thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel: Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie, 2 Bde. gr. 8. 2 thlr. 8 gr.

Oehlmann, der deutsche Roßarzt, oder gründliche Anleitung auch ohne Vorkenntnisse Pferde aufzuziehen und abzurichten, ihre Krankheiten zu erkennen und zu heilen; nebst einer Anweisung durch Selbstunterricht reiten zu lernen, für Liebhaber und Eigenthümer der Pferde, Offiziere, Feld- und Thierärzte 2c. gr. 8. 16 gr.

Ontyd's, C. G., theoretisch-praktische Untersuchungen über die Ursachen des Todes bey den meisten akuten und chronischen Krankheiten, so wie über die Entstehung, Erkenntniß und gründliche Heilung derselben, aus dem Engl. übers. von Dr. J. Ernst Gottl. Eichwedel. Mit einer Vorrede u. einigen Anmerkungen versehen von Dr. G. Chr. Stark, neue verb. Aufl. gr. 8. 3 thlr.

Paul, Jean, Clavis Fichtiana seu Leibgebriana. Anhang zum ersten komischen Anhang des Titans, 8. 18 gr.

Derselbe, das Kampaner Thal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des Katechismus, 8. 1 thlr. 12 gr.

Parks, Mungo, neueste und letzte Reise ins Innere von Afrika. Nebst dem Tode dieses merkwürdigen Reisenden. Aus seinem Tagebuche und den Relationen seiner übrig gebliebenen Gefährten. Niedergelegt bey der afrikanischen Gesellschaft in London. Herausgeg. u. mit Anmerk. versehen v. Harry Wilkens. Vollständ. Uebersetzung, gr. 8. 1 thl. 12 gr.

Pope, Alexander, a Philosophical Essay on Man, in four Epistles, to St. John Lord Bolinbrocke. Mit Beziehung der Aussprache und Erklärung der Wörter, zum Selbstunterricht, von J. L. Emmert, 8. 10 gr.

Ramann, S. J., Predigten über Sprichwörter, 4 Bde. 8. 2 thlr. 12 gr.

Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venetianischen, mit Kupfern, 8. 1 thlr. 12 gr.

Resch, F. A. von, Menschenbeköstigung durch wohlfeile und gesunde Speisen nach vielfältig eigenen Versuchen, Beobachtungen und Erfahrungen mit Hinweisung auf alles, was zur Einrichtung der zu diesem Behufe erforderlichen Kochanstalten, der Bereitung der Knochengallerte und der Speisen selbst zu wissen nöthig ist, ꝛc. Ein Lehr- und Handbuch für Privat- und Staatswirthe im allgemeinen und für Menschenfreunde insbesondere, mit Kpf. 3 thl.

Dessen Versuch einer Beantwortung der Frage: wie kann dem Fleischmangel bey großen Armeen abgeholfen werden? Ein Nachtrag zur Menschenbeköstigung, gr. 8. 6 gr.

Salchow's, Dr., systematische Entwickelung des Verbrechens der Entwendung nach den gemeingültigen Strafgesetzen, mit Rücksicht auf die abweichenden Bestimmungen des preuß. Rechts, 8. 20 gr.

Schad, J. B., gemeinfaßliche Darstellung des Fichte'schen Systems und der daraus hervorgehenden Religionstheorie, 3 Bde. gr. 8. 4 thlr. 6 gr.

Derselbe, absolute Harmonie des Fichte'schen Systems mit der Religion, gr. 8. 1 thlr. 18 gr.

Dessen Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selbst beschrieben. Mit einer freyen Charakteristik der Mönche zu Banz und des Mönchthums überhaupt in Ansehung seines verderblichen Einflusses auf Erziehung, Staat und Religion, mit dem Portrait des Verfassers von Nettling gestochen. 8. 2 Bände 2 thlr. 20 gr.

Schicksale der französischen Eroberer in Egypten, aus ihren eigenhändigen Briefen dargestellt, aus dem Französischen, 8. 2 Theile, 20 gr.

Schnauberts, L., Untersuchung der Verwandschaft der Metalloxyde zu den Säuren. Nach einer Prüfung der neuen Berthollet'schen Theorie, gr. 8. 12 gr.

Schorch, Dr. C. F. I., Collectio responsorum selectiorum facultatis juridicae Erford. 4. 1 thlr.

Schwabe, H. E. G., neuorganisirte lateinische Grammatik, zur Anleitung eines ordentlichen, deutlichen, auch deutsch und lateinisch-modernen Unterrichts. Erster theoretischer Theil, neue wohlfeile Auflage, 8. 12 gr.

Sickler's, J. V., die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen, bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen, 8 Bände, 8. mit Kupfern 7 thlr. 10 gr.

Dessen Beschreibung einer Dresch-, Stoß und Stampfmaschine,

schine, als Beytrag zur Maschinerie in der Landwirtschaft, mit einer Kupfert. 8. 8 gr.

Socquets, Dr. J. M., theoretische und praktische chemische Abhandlung. Aus dem Franz., herausg. von Dr. J. B. Trommsdorff, mit 1 Kpf. gr. 8. 18 gr.

Steinbrenners, M. W. L., geistliches Tagebuch für den Bürger und Landmann, 8. 1 thlr.

Taschenbuch, Demokritisches, oder Scherz nach dem Ernste. Herausg. von einem unächten Seitenverwandten des weil. berühmten Grafen Donamar, mit satyr. Kupf. 8. 1 thlr.

Taschenbuch für Kaufleute auf das Jahr 1804. Mit den Portraits der Herren Bethmann, Frege, Godefroy, Loth, Metzler. Ordinairer Band auf Maroquinart, klein 8. 1 thlr. 12 gr.

Dasselbe in Maroquinband mit goldenem Schnitt 2 thlr.

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielliebhaber, auf das Jahr 1806, 12. 20 gr.

Trommsdorffs, D. J. B., prakt. Arzneybuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, aus d. Franz. des Bürger Van Mons, mit vielen Anmerk. u. Zusätzen vermehrt. 2te mit einem doppelten Register versehene Ausg. 8. 1 thlr. 4 gr.

Dessen Apothekerschule, oder Versuch einer tabellarischen Darstellung der gesammten Pharmacie, zum Gebrauch beym Unterricht und zur Vorbereitung für diejenigen, welche sich einem Examen unterwerfen wollen, mit 1 Kpf. gr. Fol. 1 thlr.

Dessen Darstellung der Säuren, Alkalien, Erden und Metalle, ihrer Verbindung zu Salzen und ihrer Wahlverwandschaften, sowohl nach der Berthollet'schen als Bergmannischen Affinitätslehre in 13 Tafeln, zweyte umgearbeitete Auflage, Fol. 1 thlr. 12 gr.

Dessen Handbuch der pharmaceutischen Waarenkunde, nebst einer Anleitung zur Prüfung der sämmtlichen pharmaceutischen Präparate, zum Gebrauch für Aerzte, Apotheker und Droguisten, zweyte umgearbeite Ausgabe, gr. 8. 3 thlr.

Dessen chemisches Probierkabinet, oder Nachrichten von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien, neue umgearbeitete Auflage, 8. 8 gr.

Dessen systematisches Handbuch der gesammten Chemie, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft, gr. 8. 7 Bände, (1r u. 2r Bd. neue umgearb. Aufl.) 14 thlr.

Dessen, desselben Werks 8r Band, welcher die Suppl. enthält, gr. 8. 1 thlr. 4 gr.

Tromms-

Trommsdorffs, Dr. J. B., Nomenklaturtafel nach der neuen preuß. Pharmacopoe, zur leichtern Verwandlung der ältern Namen in die neuern und umgekehrt. Für die Apotheker und Aerzte der sämmtlichen preußischen Staaten. gr. Fol. 6 gr.

Dessen allgem. chemische Bibliothek des 19ten Jahrhund. 9 Stücke. Mit Portraits, 8. 6 thlr. 20 gr.

Dessen, die Chemie im Felde der Erfahrung. 8 Bände. 15 thlr. 8 gr.

Dessen allgem. pharmac. chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie u. Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Geräthschaften ꝛc. für Aerzte, Apotheker u. Chemiker, 1sten Bds 1ste 2te Abth. u. 2ten Bds 1ste Abth. gr. 8. 5 thlr. 8 gr.
Auch unterm Titel: Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetischer Ordnung.

Dessen Gartenbuch für Aerzte und Apotheker. Zum Nutzen und Vergnügen, mit 1 Kupfer, 8. 1 thlr.

Dessen allgemein verständliche Anleitung zu einer einfachen u. leichten Art Salpeter zu bereiten, ohne besondere Apparate und mit den gewöhnl. Hausgeräthschaften. Für den Bürger u Landmann, 8. 8 gr.

Dessen Taschenbuch für Aerzte, Chemiker u. Pharmaceutiker, auf die Jahre 1803, 1804 u. 1805, mit 8 Portraits 8 3 thlr. 4 gr.

Dessen Kalopistria, oder die Kunst der Toilette für die elegante Welt. Eine Anleitung zur Verfertigung unschädlicher Parfüms u. Schönheitsmittel, Pulver, Pomaden, Schminken, Pasten ꝛc. 8. 1 thl. 4 gr.

Trotter, Th., medicina nautica, ein Versuch über die Krankheiten der Seeleute. A. d. Engl. übers. von D. E. Werner, u. mit einer Vorrede des Hrn. Hofrath D. Hufeland, 2 Bde. 8. 1 thlr. 8 gr.

Uebersicht, tabellarische, über alle das ganze Jahr hindurch vorkommenden Forst- und Waldverrichtungen, für Forst- und Waldbediente. gr. Fol. 8 gr.

Vergötterungs-Almanach für das Jahr 1801, Monumente, Grabschriften, Stand- uud Leichenreden auf Lebendige, nebst einem verbesserten Heiligen-Kalender nach der Kantischen Kategorientabelle, mit 1 Kpf. von Schule, 8. 1 thlr.

Wanderungen eines Franzosen durch Irland. Mit Kupfern. 2 Thle. 8. 1 thlr. 12 gr.

Weise, J. Ch. G., ökonomische Technologie, oder vollständ. Anweis. zu Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthschaft verbunden werden können. Ein Handbuch für Landwirthe, Kameralisten und Polizeybeamte, mit Kupf. 4 Bde. 5 thlr. 16 gr.

Dessen vollkommener Bier- und Essigbrauer, oder leichter und für Jedermann verständlicher Unterricht, alle Arten Biere und Essige, selbst und wohlfeil zu bereiten und zu verbessern. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Kameralisten, Oekonomen ꝛc, mit Kpf. 8. 1 thlr. 12 gr.

Wollstein, J. Fr., die Kunst, ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Ziegen, Hunde u. das sämmliche Federvieh; so wie die Bienen, Seidenwürmer ꝛc. selbst zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen u. heilen zu lernen. Herausg. von Joh. Volkmar Sickler, 4 Bände. 3 thlr. 10 gr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

To
[Čoelhni]

Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coelln, Friedrich von

Wien und Berlin in Parallele Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien über die Felder des Krieges ; Ein Seitenstück zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II

Amsterdam u. Cölln 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 464
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251160-0